XXVIII 110

ThPr
3444

~~A 11.369~~
RB
14257
Th Pr 3444

Der
Freund Gottes,
des Nächsten
und Seiner Selbst;
oder
Sittenbuch
für katholische Christen.

Zusammen getragen

von

F. J. Werdich, Pfarrer zu Mariazell
in der gräfl. Herrschaft Schramberg.

Mit Erlaubniß eines hochwür. Ordinariats.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen.
1796.

Seiner Exellenz
Dem Hochgebohrnen Herrn, Herrn,
Ferdinand, Ernest, Maria
des
H. R. Reichs Grafen
von
Büßing - Nippenburg,
Herrn zu Schramberg, Grunzheim, Willenhofen, Dotternhausen, Roßwangen ꝛc.

Seiner

kaiserl. königl. apostol. Majestät

wirklichen

Kämmerer und geheimen Rathe, der vorderösterreichischen Regierung und Kammer Vice-Präsidenten ꝛc. ꝛc.

Gnädigen Herrn, Herrn.

Dem eifrigen Gottesverehrer, dem wohlthätigen Menschenfreunde, dem in Erfüllung der christlichen Pflichten getreuen, erhabenen, katholischen Christen, und ausnehmend erbauenden, nachahmungswürdigen Vorbilde rechtschaffener Christen soll dieses Buch mit dankbarem Herzen, als ein Opfer der tiefesten Ehrfurcht, geweihet seyn.

von F. J. Werdich,
Pf. z. Mariazell.

Vorrede.

Es ist nicht genug, daß ein Christ Alles glaubet, was Christus geoffenbaret hat; er muß auch Alles thun, was Christus zu thun befohlen hat. Aus dem, bezeuget der Liebling Christi, Johannes, aus dem wissen wir, daß wir Christum erkennen, wenn wir seine Gebothe halten. Denn wer sagt, er kenne ihn, und hält seine Gebothe nicht, der ist ein Lügner. Und wieder: Welcher sagt, daß er in Christo bleibe, der soll auch wandeln, wie er gewandelt hat. 1. Joh. 2. 3 — 6.

Was wird es nützen, meine Brüder! mit dem heiligen Apostel Jakobus rede ichs, was wird es nützen, meine Brüder! wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, und hat die Werke nicht? Jak. 2, 14. Lobten nicht die Pharisäer und ihre Jünger, Jesum; und waren doch Schurken an ihm? Matth. 22, 16. Gab nicht Judas dem Herrn sogar einen Kuß, als wäre er sein wahrer Freund; und verrieth ihn?

 Matth.

Matth. 26, 49. Verzeih es mir, christlicher Leser! wenn ich sage, Menschen, die sich Christen, katholische Christen nennen, die mit dem Munde Christum bekennen, mit ihrem Handel und Wandel aber verläugnen, seyn jenen Heuchlern ähnlich. Wahrhaftig, wenn wir thun, was die Barbarn thun, merket Salvian an; so sind wir schlimmer, als diese Barbarn, obwohl wir das heiligste Gesetz haben: denn daß unser Gesetz gut ist, ist nicht von uns, sondern von Christo. Deßwegen hilft uns das Gesetz Christi nichts bey diesem Leben; sondern es klagt uns vielmehr an, daß wir unter dem Gesetze sind, und dennoch Alles wider das Gesetz thun.

Unter dieser Ueberlegung trug ich mir gegenwärtige Verhaltungsregeln gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sich selbst, erstens zu meinem Gebrauche zusammen, und vermehrte sie dann, etwa auch zu dem Nutzen Anderer, mit Zusätzen, woraus dieses Büchlein erwuchs. Wollte Gott! ich hätte sie immer besser benutzt, als nicht geschehen ist: und daß ich es ferner sammt Andern zur größern Ehre Gottes, zu des Nebenmenschen und eigenem Beßten besser benutzte.

O welche vortrefflichen Beyspiele der Tugenden stellen uns die Apostelgeschichten in den ersten Christen vor! Sie verharreten einmüthig im Gebethe mit Maria, der Mutter Jesu. Unter ihnen war ein Sinn, ein Herz, eine Seele, und den Brüdern waren alle Güter gemein. Des Herrn erwählte Jünger sprachen unerschrocken: Gott muß man mehr gehorchen, als den Menschen. Sie erfreuten sich, daß sie würdig geachtet wurden, für den Namen Jesus Schmache zu leiden. Stephanus bethete für seine Mörder. Paulus ward aus einem Feinde der Christen ihr seeleneifrigster Freund. Welch eine inbrünstige Liebe sie gegen Christum getragen haben, zeigen die Worte des Apostels: Wer will uns von der Liebe Jesu Christi scheiden? — Die Trübsal? — Die Angst? — Der Hunger? Die Blöße? — Die Verfolgung? Das Schwert? — Nichts, nichts dergleichen! Von der Hurerey und Unreinigkeit, von dem Geize und den schändlichen Reden dorfte unter ihnen nichts aufkommen, nicht einmal der Namen davon. Und welch eine zuversichtliche Hoffnung auf die selige Zukunft bewiesen sie nicht in getreuer Ausharrung bis an das Ende? O, diese Züge des wahren Christenthumes sollten

Inhalt der Reden.

Im
Ersten Bändchen.

Seite.

Erste Rede.

Von der Liebe Gottes gegen uns Menschen und unsrer Gegenliebe. 3

Zweyte Rede.

Von der Allgegenwart Gottes, und unsrer Erinnerung an dieselbe. 8

Dritte Rede.

Von der Fürsehung Gottes, und unserm Vertrauen darauf. 12

Vierte Rede.

Von dem Willen Gottes, und unsrer Folgsamkeit gegen denselben. 17

Seite.

Fünfte Rede.

Von dem Willen Gottes, und unsrer Ergebung in denselben. 22

Sechste Rede.

Von den Gebothen Gottes, und unsrer Beobachtungspflicht. 27

Siebente Rede.

Von dem ersten Gebothe Gottes. 31

Achte Rede.

Von dem Glauben an Gott. 36

Neunte Rede.

Von dem lebendigen Glauben an Gott. 40

Zehnte Rede.

Von der Beförderung der Ehre Gottes. 45

Eilfte Rede.

Von der Religionsübung, dem heiligen Gebethe. 50

Zwölfte Rede.

Von der Fürbitte und dem allgemeinen Gebethe. 54

Dreyzehnte Rede.

Von den Gebethhäusern, den Kirchen. 58

Seite.

Vierzehnte Rede.

Von der Verehrung der Heiligen. 63

Fünfzehnte Rede.

Von der Ablegung und Haltung der Eidschwüre. 67

Sechszehnte Rede.

Von der Heiligung des Sonntags. 72

Siebenzehnte Rede.

Von eben dieser Heiligung. 76

Achtzehnte Rede.

Von der Entrichtung des Hausgottesdienstes. 82

Im

zweyten Bändchen.

Erste Rede.

Von Beobachtung der Nächstenliebe. 89

Zweyte Rede.

Von der Kinderpflicht gegen die Aeltern. 94

Dritte

Seite.

Dritte Rede.

Von der Aeltern Pflicht gegen ihre Kinder. 98

Vierte Rede.

Vom Verhalten der Oberkeiten gegen ihre Unterthanen. 104

Fünfte Rede.

Vom Verhalten der Unterthanen gegen den Staat. 109

Sechste Rede.

Vom Verhalten der Unterthanen gegen die näheren Oberkeiten. 114

Siebente Rede.

Vom Verhalten der Herrschaften gegen ihre Dienstbothen. 119

Achte Rede.

Vom dem Verhalten der Dienstbothen gegen ihre Herrschaften. 124

Neunte Rede.

Von der ehelichen Gesellschaft. 129

Zehnte Rede.

Von der Ordnung in der ehelichen Gesellschaft. 134

Seite.

Eilfte Rede.

Von der Liebe in der ehelichen Gesellschaft. 139

Zwölfte Rede.

Von der Eintracht in der ehelichen Gesellschaft. 144

Dreyzehnte Rede.

Von dem geselligen Leben mit Andern. 149

Vierzehnte Rede.

Von der christlichen Liebe auch gegen feindselige Menschen. 155

Fünfzehnte Rede.

Von der christlichen Sorge für des Nächsten Seele und Leib. 161

Sechszehnte Rede.

Von der christlichen Aufrichtigkeit im Umgange mit dem Nächsten. 166

Siebenzehnte Rede.

Von der christlichen Beurtheilung des Nächsten, und Dienstfertigkeit gegen ihn. 172

Achtzehnte Rede.

Von der Uebung der christlichen Mildthätigkeit und Barmherzigkeit. 177

Im dritten Bändchen.

Seite.

Erste Rede.

Von der christlichen Selbstliebe überhaupts. 185

Zweyte Rede.

Von der christlichen Sorge für die Seele. 191

Dritte Rede.

Von der christlichen Sorge für den Leib und das Leben. 197

Vierte Rede.

Von der christlichen Sorge für die Ehre und den guten Namen. 205

Fünfte Rede.

Von der christlichen Sorge für den nöthigen Unterhalt. 212

Sechste Rede.

Von der christlichen Beschaffenheit der irdischen Sorgen und der Sparsamkeit. 217

Seite.

Siebente Rede.

Von der christlichen Beobachtung der Mäßigkeit. 223

Achte Rede.

Von der christlichen Haltung der Keuschheit. 228

Neunte Rede.

Von dem christlichen Angedenken an den Tod. 232

Erstes Bändchen.

Unterricht
über
die Verhaltungsregeln gegen Gott.

Erstes Bändchen.

Unterricht

über

die Verhaltungsregeln gegen Gott.

Erste Rede
von
der Liebe Gottes gegen uns Menschen und unsrer Gegenliebe.

Der Herr hat große Dinge an mir gethan; der da mächtig ist, und dessen Name heilig ist! Luk. 1, 49.

Herr! wie sind deine Werke so groß und viele! du hast sie Alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter. Dieses müssen wir voll der Dankbarkeit ausrufen, wenn wir uns mit aufmerksamem Gemüthe unter den Geschöpfen umsehen. Wollen wir selbst Weisheit lernen, so dörfen wir Gott nur öfters in seiner Schöpfung und Regierung der Welt betrachten, — betrachten seine beßten Absichten bey seinen Werken, — betrachten, wie er Alles zu rechter Zeit thut, und in dem nie fehlt, was er auszuführen Willens ist. Er selbst giebt denen die Weisheit gerne, welche sie ernstlich suchen; und ihn darum aufrichtig bitten. Jak. 1, 5.

Lasset uns aber, liebe Brüder! auch mit Demuth und Willigkeit seiner Führung folgen; sollte diese uns gleich zuweilen unbegreiflich scheinen wollen. Freuen wir uns seiner Weisheit, so oft wir in den Welt-

begebenheiten, oder in unserm eigenen Lebenslaufe neue Beweise davon entdecken! — Freuen wir uns zugleich auf die völlige Entwickelung seiner Rathschlüsse in der Ewigkeit, wo wir mit seinem weisen Plane bekannter werden, und in ihm das Ganze völliger einsehen werden.

Mit der Weisheit Gottes ist seine Liebe und Güte unzertrennlich verbunden. **Gott ist die Liebe!** Wie vernehmlich prediget diese Grundwahrheit nicht seine ganze Schöpfung und Regierung? Und eben so laut redet sie Johannes, der Liebling Jesu: **Gott ist die Liebe!** 1. Joh. 4, 16. Diese Eigenschaft, meine Christen! fasset sehr Vieles in sich; und wem muß es nicht Freude seyn, solche stückweise zu betrachten? Es gehört dazu das große göttliche Verlangen, seine Geschöpfe glücklich zu machen, und das unermüdete Bestreben, diesen Wunsch an einem Jeden, gemäß seiner Weisheit zu erfüllen; — die **Wohlthätigkeit.** Sehet! diese war die Ursache der Schöpfung, und eben dieser wohlthätige Trieb ist noch wirksam in der Erhaltung und Regierung der Welt.

Alle Kreaturen, der Wurm sowohl, als der edlere Mensch, erfahren die Wohlthätigkeit ihres Schöpfers: **Denn der Herr ist Allen gütig, und erbarmet sich aller seiner Werke.**

Indessen hast du, o Mensch! die nächsten Ansprüche an der gutthätigen Liebe deines Gottes: nicht um deines größern Verdienstes willen; sondern, weil du durch seine freye Gnade größere Fähigkeiten bekommen hast, die beglückenden Ausflüsse dieser Liebe in tausend Proben zu schmecken. **Gott liebet dich,**

weil

weil du eigentlich unter allen Geschöpfen dieser Erde nach seinem Bilde und zu höhern Endzwecken von ihm erschaffen bist. Er liebet dich, als sein gutartiges Kind, wenn du durch Gehorsam gegen seinen väterlichen Willen das Glück zu erreichen suchest, das er dir zugedacht hat. Er liebet dich auch dann noch, als sein Geschöpf, wann du durch Unachtsamkeit und Widerspänstigkeit dein eigen Verderben beförderst. — **Der Herr liebet die Gerechten, — Gott ist gütig auch gegen die Undankbaren und Boshaften.** Luk. 6, 35. Mit einem Worte: Gott ist ein gütiger Vater aller Menschen; es ist seine **Lust, ihnen Gutes zu thun.** Jerm. 32.

Gefährtinnen dieser göttlichen Liebe sind Mitleiden und Barmherzigkeit. Seine Güte kann unmöglich in gleichem Maaße auf alle Geschöpfe überfließen; und eben so wenig gegen alle Menschen. Einschränkungen von aller Art mußten da seyn; und daher entstehen natürlicher Weise Uebel, die Gott nach seiner Weisheit nicht hindern kann. Aber er kennet sie nicht nur, sondern nimmt auch väterlichen Antheil an der Bekümmerniß derer, welche sie empfinden. Immer willig sich der Nothleidenden zu erbarmen, mindert er ihr Elend, — hilft und rettet, so viel es in diesem Stande der Unvollkommenheit möglich ist. **Wie sich ein Vater über die Kinder erbarmet; so erbarmet sich der Herr über diejenigen, welche ihn fürchten. Er hat kein Gefallen an dem Tode des Gottlosen, sondern will, daß der Gottlose sich bekehre, und lebe;** diese sind seine Betheurungen. Ist nicht die biblische Geschichte

voller Beweise von dieser mitleidigen und barmherziger Gesinnung des Vaters im Himmel? — Wäre sonst Keiner vorhanden, so blieb die Sendung seines Sohnes in die Welt, und die Aufopferung desselben zum Heile der Menschen ein unwidersprechlicher und hinreichender Beweis seiner unendlichen Barmherzigkeit gegen das gesammte Menschengeschlecht. Was läßt sich nicht von einem Herrn erwarten, der dasjenige, was ihm das Liebste war, für ein sündiges, und zum Theile undankbares Volk dahin gab? Und wer darf sich also unterstehen, seiner Barmherzigkeit andere Gränzen zu setzen, als die ihr von seiner Weisheit gestecket werden? Nach dieser aber **währet seine Barmherzigkeit ewig, — sie währet bey denen immer, die ihn fürchten.** Luk. 1, 50.

O Menschen! wie geduldig ist Gott mit uns? — Geduldig bis zum Erstaunen, — geduldig und voll der Nachsicht gegen so viele Schwachheiten und Fehltritte seiner Kinder, — langmüthig gegen offenbare Bösewichter, — unermüdet im Ermahnen, Bitten und Warnen, oder in Mittheilung des Unterrichtes, oder in Besorgung solcher Anstalten, welche zur Besserung des Menschen dienlich sind; langsam und gnädig im Strafen; versöhnlich gegen die Bußfertigen. Erwägen wir nur das Verhalten Gottes gegen das israelitische Volk, — lesen wir nur die Geschichte des verlornen Sohnes, die Jesus so vortreflich erzählet: so haben wir das wahre Bild unsers allgütigen Vaters mit den lebhaftesten Farben gezeichnet. Voll von dieser Erkenntniß, rief schon Moyses: Herr! Herr Gott, barmherzig und gnädig, geduldig, und

von großer Gnade und Treue! — der du Gnade in tausend Glieder bewährest, und Missethat, Uebertretung und Sünde vergiebst! Und wo ist der Christ, der nicht mit voller Ueberzeugung sagen muß: Gott will nicht, daß Jemand verloren werde? 2. Pet. 3, 9.

Wohlan dann, meine Seele! freue dich: Gott ist die Liebe! — Freuet euch, ihr Kreaturen alle, ihr Fische im Meere, ihr Vögel in der Luft, ihr Thiere auf, und in der Erde: Gott ist die Liebe! — Freuet euch mit Vorzuge, ihr Menschen, Brüder, Christen, Greise, Männer, Jünglinge und Kinder: Gott ist die Liebe! Freuet euch, ihr höheren Geister, ihr Seligen alle: Gott ist die Liebe!

Lasset uns, meine Christen! ihn preisen, diesen Gott der Liebe, durch vernünftige Betrachtung seiner Liebe, durch willigen Gehorsam, durch wahre Gegenliebe! — Stärket euch im Guten, ihr Frommen! durch den erhabenen, täglich und oft wiederholten Gedanken: Gott liebet mich: ich will ihn entgegen lieben.

Schämet euch, ihr Undankbaren! Gott liebet euch, und ihr liebet ihn nicht. Oder fasset vielmehr nun den Entschluß, ihn entgegen zu lieben, dem lieben Gott, dem gütigsten Herrn, alle Wohlthaten, welche er euch so reichlich erweiset, zu vergelten. Werdet künftig, wie er ist, — heilig, gerecht und treu. Bedenket die Wahrheit: Er ist kein Gott, dem gottloses Wesen gefällt; — wer böse ist, der bleibt nicht vor ihm: — und was der Apostelfürst Petrus, — uns Allen zuspricht: Nach dem, der euch berufen hat, und heilig ist, seyd auch ihr heilig in allem euerm Wandel.

Zweyte Rede

von

der Allgegenwart Gottes, und unsrer Erinnerung an dieselbe.

Wandle vor mir, und sey vollkommen. 1. B. Moys. 17, 1.

Gott befahl einst den Israeliten, daß sie ihren Feinden, wenn ihnen gleich diese überlegen wären, weder weichen, noch sich vor ihnen fürchten sollten: Seyd unerschrocken, — weichet nicht! Um sie aber zu dieser Herzhaftigkeit zu ermannen, fügte er seine Gegenwart, als Beweggrund bey: Denn der Herr, euer Gott, ist mitten unter euch.

Das Alles sehende Auge des Allerhöchsten, welches die Israeliten sich sodann in ihrem Unternehmen vorstellten, unterstützte mittlerweile ihren Muth dergestalten, daß die heilige Schrift an einem Orte von ihnen bezeuget: Sie wurden durch die Gegenwart Gottes gar herrlich erfreuet. Uebrigens rühmet sie ihre erfochtenen Siege mehrmalen an.

Wenn nun Gott verlanget, daß die Israeliten wegen seiner Gegenwart sich wider ihre sichtbaren Feinde ermannen sollten, und wenn sie eben dadurch angefrischet, dieselben übergewältiget haben; woher sollen wir unsre Stärke und Kraft in unserm Leben, das nach den Worten Jobs ein immerwährender Kampf ist, herhaben, als eben auch von dieser Gegen-

genwart? Oder ist Gott nicht auch immer mitten unter uns? Ist Gott nicht aller Orten durch die Unermeßlichkeit seines Wesens? Ist er nicht aller Orten durch die Wirkung seiner Allmacht? Ist er nicht der Zeuge aller unserer Gedanken, Begierden und Handlungen, wie er nicht weniger der Richter über unser ganzes Leben seyn wird? — Wie? wenn wir nicht allein mit dem Munde, sondern auch mit unserm Herzen sprechen: **Es lebet der Herr, vor dessen Angesicht ich stehe!** soll es dann möglich seyn, daß wir eine Gnade unbenützt, — eine Stunde müßig vorüber gehen lassen, — oder gar einer Anfechtung zur Sünde, gegen ihn treulos, — und feig unterliegen? Nein! sondern ich halte mit dem englischen Lehrer dafür, daß die Erinnerung der göttlichen Gegenwart sogar die Möglichkeit, eine Sünde zu begehen, entkräftet; und sage mit einem andern Heiligen aufrichtig, daß es keine mächtigere Kriegsrüstung, die Feinde unsrer Seele zu besiegen, giebt, als das Andenken an die Gegenwart Gottes. Sehet! schlug nicht der züchtige Joseph auf eben diese Weise die Anfälle der unzüchtigen Aegypterinn zurücke! — Ueberwand nicht mit eben diesem Mittel die keusche Susanna die Zumuthungen jener zween schamlosen alten Sünder? Woher kommen hingegen so manche Treulosigkeiten gegen Gott und die Menschen? **Von der Vergessenheit der Gegenwart Gottes!** So bezeuget es David, wann er spricht: **Er (der Sünder) hat Gott nicht vor Augen; daher sind seine Wege zu allen Zeiten beflecket.** Psal. 10, 5. Lasset uns demnach den Gedanken: **Gott sieht mich;** in

in unsern Herzen fest setzen! — Lasset uns bey jeder vorfallenden Versuchung aufrufen: Es lebet der Herr, vor dessen Angesichte ich stehe!

Gott schon auf Erden immer vor Augen haben, o welch' ein Leben! — Fast ein englisches: denn auch die Engel, die uns hierunten beschützen, sehen immer das Angesicht des Vaters, der im Himmel ist. Gott schon in diesem Leben immer vor unsern Augen haben, o welch' ein Leben! — Schier ein himmlisches: denn dadurch werden wir zu allem Guten an- und vom Bösen abgetrieben, — beseelet, und ermuntert, den Willen Gottes hierunten auf Erden so treu und standhaft zu vollziehen, wie er im Himmel geschieht.

Der Weg, immer Gott gefälliger, — vollkommen zu werden, den der Herr nicht nur einst dem Abraham, sondern auch uns, zu gehen gezeiget hat, scheint ein beschwerlicher Weg zu seyn. Was für ein Mittel schlug Gott indessen Jenem vor, ihn nicht nur herzhaft anzutreten, sondern auch darauf standhaft zu verharren? Kein anders, meine Christen! kein anders, als das Andenken an seine Gegenwart: Wandle vor mir, sprach der Herr zum Abraham, wandle vor mir, und sey vollkommen!

Vor dem Angesichte eines Fürsten wandeln, sagt der gelehrte Cajetan, ist das beßte Mittel, alle Geberden, alle Bewegungen, alle Worte und Handlungen gut anzuordnen. Wie? — wird derjenige, der sich lebhaft an die Gegenwart Gottes erinnert, minder behutsam seyn? — Wird er sich nicht vielmehr auf das Beßte befleißen, seine Sinne zu den

strengsten Gesetzen der Zucht zu bequemen, und sein Herz nach aller Vorschrift der Ehrbarkeit anzuordnen? Soll dieser wichtige Gedanke: Ich stehe vor Gott! ihn nicht auch alle Beschwernisse übertragen machen? Womit stärkte der liebe Heiland die vorher so schwachen Jünger zur Dauerhaftigkeit in ihrem Berufe unter so manchfaltigen Widerwärtigkeiten bis zur Vollendung ihres Laufes? Mit dem, daß auch er sie mit seiner Gegenwart bis an das Ende der Welt tröstete, — ermunterte: **Ich bin bey euch bis an das Ende der Zeiten.** Und wie eifrig und standhaft wurden sie nicht dadurch? — Wie? — soll Gott, welcher immer bey uns ist, — Gott, der alle unsere Leiden sieht, nicht auch allezeit unser Trost seyn? Sehet! David bekennet von sich selbst: **Meine Seele wollte sich nicht trösten lassen** (nämlich unter den Geschöpfen); **aber da mein Geist sich zu dem Schöpfer erschwung, so wurden meine Bitterkeiten versüßet. — Ich dachte an Gott,** sagte er, **und darinn habe ich meine Lust gefunden.** Was für Widerwärtigkeiten stund nicht Moyses theils vom Pharao, theils auch von seinem eigenen Volke aus? Ueberstund er aber nicht Alles, indem er sein Gemüthsauge auf den gegenwärtigen Gott richtete? **Er hielt sich stark auf den Unsichtbaren, gleichsam, als sähe er ihn.** Hebr. 11. Was für Unglücke quälten nicht das Herz des Jobs? Was für Schmerzen peinigten nicht seinen Leib? Dennoch übertrug er Alles mit einer heldenmüthigen Geduld, weil er sich erinnerte, daß Gott auf ihn schauete. **Hat er nicht,** sprach er, **auf alle meine Wege Acht?** — Und

zählt

zählt er nicht alle meine Tritte? So bezeuget der heilige Chrysostomus, so ermannten sich die heiligen Väter selbst, große Dinge für Gott zu thun, und zu leiden, indem sie Gott ihren Augen gleichsam sichtbarlich vorstellten.

So wandeln dann auch wir, meine Christen! immer vor Gott. — Fort demnach mit allen Zerrüttungen, mit Allem, was sich vor dem Angesichte Gottes nicht geziemet! — Fort mit aller Ungeduld und Klage! — Lasset uns ohne Unterlaß Gott vor Augen haben, Gott, dessen Auge auch immerdar auf uns herab schauet! — Sagen wir mit dem heiligen Augustin entschlossen zu Gott: Ich will meine Augen nimmermehr von dir abwenden; weil auch du deine Augen niemal von mir abwendest.

Dritte Rede,

von

der Fürsehung Gottes und unserm Vertrauen darauf.

Wie lange soll mich dieses Volk lästern? Wie lange werden sie mir bey allen Zeichen nicht glauben, die ich vor ihren Augen gethan habe? 4. B. Moys. 14.

Nichts scheint den allwissenden und gütigsten Gott mehr zu beleidigen, als der Unglaube an ihn, und das Mistrauen auf seine Fürsehung. Der Zorn, den er dessentwegen über die Israeliten ganz gerecht äußer-

äußerte, beweiset, was ich da sage. Das eben genannte Volk glaubte mehr an den falschen Bericht der Landsausspäher, als an das Wort Gottes, und hielt die Eroberung des gelobten Landes für unmöglich; überließ sich daher auf dem Wege dahin der unmäßigsten Traurigkeit, und brach wider seine Vorsteher in ungereimte bittere Klagen aus. Der Allmächtige, dadurch beleidiget, sprach zum Moyses: Gieb dich zufrieden! ich werde dieses ungläubige und hartnäckige Volk nicht mehr erdulden: Ich will sie mit der Pestilenz schlagen, und vertilgen. 4. B. Moysis 14, 12. Und obschon Moyses durch sein Gebeth sich bemühte, diese schwere Strafe von seinem Volke abzuwenden: so mußten doch Alle, bis an Zween, den Josue und Kaleb, in der Wüste sterben. Wie lange, so redete Gott, wie lange soll mich dieses Volk lästern? — Wie lange werden sie mir bey allen Zeichen nicht glauben, die ich gethan habe? — Ich will sie mit der Pestilenz schlagen, und vertilgen.

Der Glaube, der unbezweifelte Glaube, und das feste Zutrauen auf das Wort des Herrn und seine Fürsehung, meine Christen! muß also Gott ein von den Menschen ihm sehr gefälliger Dienst seyn. Ganz sicher. Auf wen Andern können wir uns verlassen, als auf ihn? Und wenn er für uns ist, wer wird dann wider uns seyn? O er, der Allwissende, erstrecket sich mit seiner Macht von Einem Ende bis zum Andern, und alle Dinge ordnet er lieblich. Weish. 8, 1. Daher dann auch der so gute Rath des Weisen für uns: Haltet viel auf die

Güte

Güte des Herrn! Und jener des Apostelfürsten: Lasset uns alle — alle Sorge auf ihn werfen; denn er sorget für uns! Ein Rath, meine Christen, den ich euch hiemit mit allem Nachdrucke zur Befolgung eingeflößt haben will; ein Rath, welcher, wenn er treu befolget wird, euch zeitlich beruhiget, und ewig glücklich machet; ein Rath von keinem eigennützigen Menschen, sondern ein Rath Gottes: — ein Rath Gottes, sage ich, der euer Vater ist, der euch lieb hat, und für euch sorget, der, gleichwie er unendlich weise, also auch wahrhaft; und gleichwie er allmächtig, so auch die Liebe selbst ist; der, so wahr er Gott ist, den nicht zu Schanden werden läßt, der auf ihn hoffet. Aber eben so verläßt er den, welcher ihn nicht für seinen Helfer hält. Psal. 51.; der dann den Menschen (ich rede mit Jeremia, dem Propheten) verflucht, der sein Vertrauen auf die Menschen setzet, und das Fleisch für seinen Arm hält, und mit seinem Herzen vom Herrn abweicht. Jerem. 17, 5.

Werfen wir uns also niemals wider ihn auf. Wir sind im Verhältniße mit seiner Einsicht blinde Menschen. Er ist, und soll allein unser Führer auf unsrer Laufbahne seyn. Wir sind, gegen ihn gerechnet, Unwissende: wir wollen also weder seiner Weisheit Gesetze vorschreiben, noch seiner Beherrschung einreden. Gerecht ist er, und gerecht sind seine Gerichte. Psal. 118. Wenn er uns auch tödten sollte, so wollen wir doch auf ihn hoffen, wie Job, welcher seinen Namen benedeyte, auch da er in Widerwärtigkeiten und Leiden versunken zu seyn schien; den

der

der Herr aber allein erhielt, und wiederum aufrichtete.

Betrachten wir hier den Joseph, jenen Joseph, welcher wegen der Unschuld seiner Sitten nicht nur die Freude Jakobs, seines Vaters auf Erden, sondern auch das Wohlgefallen des Vaters im Himmel war. Betrachten wir ihn, und lernen wir an ihm die Wahrheit Gottes, welcher die Seinigen nicht verläßt, und die wunderbaren Züge der göttlichen Fürsehung erkennen, die Alles zum Beßten für uns leitet, damit Allen, welche Gott treu lieben, Alles zum Beßten gereiche.

Sehet, meine Christen! seine menschenfeindlichen Brüder verfolgten ihn mit einem unversöhnlichen Haße, und damit sie ihn desto peinlicher ermordeten, ließen sie ihn in einen alten ausgetrockneten Wasserfang hinab. Da sollte er noch lebendig sein Grabe finden. Bald darauf verkauften sie ihn, als einen Sklaven, an fremde Kaufleute, und beraubten ihn noch des Trostes, in seinem Vaterlande, wie sie es meynten, zu sterben. So wurde er nach Aegypten geführt, und da wieder als Leibeigener verhandelt. Hier haben seine Drangsalen noch kein Ende. Der keusche Jüngling, den vorher der Neid und der Haß seiner Brüder verfolgte, erfährt jetzt neue, und noch dazu grausamere Quaalen von der Rachsucht seiner Hausfrau; weil er ihren unehrlichen Begierden sich widersetzte. Diese läßt ihn ihre ganze Wuth, die Wuth eines aufgebrachten Weibes fühlen, ihn mit Ketten fesseln, und in das Gefängniß werfen, wo er seine unverletzte Treue gegen Gott und seinen zeitlichen

Herrn zur Schuld abbüßen soll. Arme Unschuld! würde dazumal ein leichtgläubiges und auf Gott mistrauisches Gemüth geseufzet haben; arme Unschuld! — verläßt Gott so die Tugend? Wird Elend nur ihr Antheil, — ihr Lohn? Aber nein, meine Christen! der Alles sehende Gott verläßt die Tugend nicht. Die göttliche Fürsehung führt ihren Liebling, den keuschen Joseph, durch die Tiefen und Thäler so vieler auf einander folgenden Elende nur weislich auf den höchsten Gipfel des Glückes und der Ehre; sie bauet Josephs Hoheit auf seine Verfolgungen, Knechtschaft, Bande und Kerker: Sie hat, wie der heilige Geist bezeuget, den Gerechten nicht verlassen, da er verkauft war; sondern sie hat ihn von den Sündern errettet, und ist mit ihm in die Grube hinunter gefahren, und sie hat ihn auch in den Banden nicht verlassen, bis sie ihm den Reichszepter gab. Weish. 10. 13, 14.

Sehet, meine Christen! dieses sind oft die Wege, auf welchen die Fürsehung Gottes die Tugend prüfet, und an den Ort der Belohnung und Ehre führt. An ihrer Hande gehen, ist hiemit für uns immer der sicherste Pfade. Wer sie ausschlägt, handelt gewiß seinem Heile zuwider. Wenn wir daran gehen, so ist der Herr mit uns, und was haben wir alsdenn zu fürchten?

Judith, die selbst die Schwäche ihres weiblichen Arms erkannte, ließ sich von ihr in das Lager der Assyrier führen. Ward sie nicht gestärkt, — mannhaft? — Ward sie nicht unter ihrer Leitung Obsiegerinn? — Und dann — verherrlichet? So glauben,

ben, und trauen dann auch wir dem allmächtigen, dem allwissenden, dem allgütigen Vater aller Menschen, verzagen wir nie, so lange wir seine Kinder sind, — nie! — Er hat für uns Sorge getragen, da wir noch nicht waren, sagt Augustin; wie? wird er nicht für dich sorgen, da du nun bist, was er gewollt hat, daß du seyst?

Vierte Rede

von

dem Willen Gottes, und unsrer Folgsamkeit gegen denselben.

Im Anfange des Buches steht von mir geschrieben, daß ich deinen Willen erfüllen soll: mein Gott! ich habe es auch gerne gethan. Psalm. 39, 9.

Diese Worte sind Worte des Sohnes Gottes, als Weissagung, aus dem Munde des Propheten, Worte, die er nach seiner Ankunft, ja schon selbst durch diese gehalten hat. Wie, meine Christen! — sind wir dann nicht auch Alle Kinder, — Söhne Gottes? Ist Gott nicht Aller Vater? Hat er uns nicht schon im Anfange in das Buch der Seinigen verzeichnet? Sind wir also nicht in dieser Eigenschaft schuldig, ihm zu gehorsamen, — seinen Willen zu vollziehen? Sollen wir uns nicht auch gerne dieser Pflicht durch unsre Ergebung und Folgsamkeit unterziehen? Wo wäre wohl seine Ehre bey uns, wenn

wir uns dessen weigerten? O er ist unser Vater, — unser Herr und Gott: — so lasset uns ihn lieben. — Wie lieben? Im Werke. Wie im Werke? Durch gehorsame Erfüllung seines Willens, durch unsre Ergebung, — durch Aufopferung unsers Eigensinnes. Opfert, rufet David, ein Opfer der Gerechtigkeit, und hoffet in den Herrn! Kann Gott ein solches an unsern Willen nicht fodern? Sind wir ihm eine solche Unterwerfung nicht schuldig? Ach! nur der zügellose, aus der Art der Kinder Gottes schlagende Mensch, widerspricht. Und wie edel ist dieses Opfer vor Gott, unserm Schöpfer? Das Edelste, meine Christen! welches der Mensch an Geschöpfen, oder seinem Eigenthume entrichten kann: denn des Menschen Willen hat unter desselben Gütern unstreitig den Vorzug. Der Wille vertritt im Menschen die Stelle eines Gebiethers, von dem alle Entschließungen herkommen, und der über alle andere, sowohl innerliche, als äußerliche Güter des Menschen schaltet und waltet. Wenn wir uns demnach der Verordnung Gottes mit vollständiger Ergebenheit überlassen, so, daß wir uns unsrer eignen Gesinnung begeben, und keinen andern Willen mehr, als den göttlichen, haben; wer ersieht nicht, daß wir Gott hiedurch das allervornehmste Opfer, das ein Sterblicher entrichten kann, darbringen, indem es ein Opfer von dem beßten Theile des Menschen ist? — Ja es ist wohl gar ein Opfer des ganzen Menschen. Wie so? Vernehmet mich, meine Christen! Wer nichts Anders will, als was Gott will, der giebt klar zu erkennen, daß er sich seiner Güter, seiner Kräfte,

und

und Sinne nicht anders zu gebrauchen verlange, als gänzlich nur nach dem Wohlgefallen Gottes. — Wenn wir daher mit aufrichtigem Herzen zu Gott sprechen: Herr! dein Will geschehe; so sagen wir nicht weniger, als: Gott soll mit allem Dem, was wir sind, und was wir haben, nach seinem Belieben anordnen. Ein unstreitiger Beweis, daß der Mensch solcher Gestalten sich, als ein Opfer, dem Allerhöchsten wiedmet. Als einem solchen, ist ihm die ganze Welt ein Tempel und Altar, wo er alle Verhängnisse des Himmels ohne Ausnahme annimmt, und — anbethet. Als ein solches, ist er der ausbündigsten Freundschaft mit Gott theilhaftig: denn dieses, schreibt ein heiliger Hieronymus, ist eine feste Freundschaft, wenn man mit seinem Freunde ein und eben dasselbe Wollen und Nichtwollen hat.

Mit diesem Opfer fieng selbst der ewige Sohn Gottes sein sterbliches Leben an, und setzte es damit fort, und endigte es auch damit. Was that er, die Ehre zu ergänzen, welche seinem himmlischen Vater durch die Treulosigkeit des Menschen verletzet war? Weil keine andern Schlachtopfer zu diesem weit aussehenden Werke hinlänglich waren, machte er ihm gleich beym Eintritte in diese Welt das vollkommenste Opfer von seinem Willen: Im Anfange des Buches, spricht David in seinem Namen, im Anfange des Buches ist von mir geschrieben, daß ich deinen — deinen Willen verrichten soll: mein Gott! — ich habe es auch gerne gethan. — Unter eben dieser Ergebung legte er nachher die volle Laufbahne seiner Tage auf der Erde zurücke.

Wenn er als ein armes Kind in den Windeln weinte, — wenn er sein Knabenalter in Aegypten zubrachte, — wenn er seine Jugend mit Arbeiten beschäftigte, — wenn er er sich abmattete, — wenn er den Leidenden Gutes that, — wenn er selbst Drangsalen litt: so geschah dieses Alles wegen der Vereinigung und Gleichförmigkeit seines Willens mit dem Willen seines himmlischen Vaters. Ich thue allezeit, sind seine Worte, ich thue allezeit, was ihm wohlgefällig ist. Und er betheuert, daß er nicht seinen **Willen**, sondern den **Willen** dessen suche, der ihn gesandt hat. Joh. 5, 30. Ja er fand sich dazu so geneigt, und dabey so wohl, daß er dieses seine Nahrung nannte: **Meine Speise ist, daß ich den Willen desjenigen thue, der mich gesandt hat.** Joh. 4, 34. Und wenn er uns bethen lehret: so weiset er uns an, um die Gnade anzuhalten, den Willen Gottes zu thun: **Dein Will geschehe!** Will er an den Tag geben, wer ihm unter den Sterblichen am Liebsten ist; so saget er: **Wer den Willen meines Vaters thut, der ist mein Bruder und meine Schwester und Mutter.** Matth. 12, 50. Wenn man fragt, was zu thun sey, um in den Himmel zu kommen; so weiset er uns an: **Wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird zum Himmelreiche eingehen.** Matth. 7, 21. Wenn er sich auf die Schlachtbank zum Opfer für das Heil der Menschen bereitet; so bethet er: **Nicht, wie ich will, sondern wie du willst.** Matth. 26, 39. Und selbst sein Leben beschließt er mit Vollbringung des göttlichen Willens: **Er ist ge-**

hor-

horsam gewesen bis in den Tod, ja bis in den Tod des Kreuzes. Philip. 2, 8. So hat er also sich selbst ganz zur Ehre seines Vaters für uns Menschen geopfert.

Da nun dem also ist, liebe Brüder! so werden wir doch willig diesem herrlichen Beyspiele des göttlichen Sohnes nachfolgen, und eben so zu unserm Ziel und Ende, zu dem Erbe in dem Himmel, das Gottes Besitzung selbst ist, gelangen wollen. Es ist aber dieses ja nur folgsamen Kindern vorbehalten. Gehorsam und Ungehorsam stehen bey Gott gewiß nicht in dem nämlichen Werthe. Wer weis dieses nicht? Hat nicht unser erster Stammvater durch Ungehorsam sich und uns unsägliche Uebel verursachet? Hat nicht entgegen der Gehorsam des Sohnes Gottes uns unsäglich viel Gutes verschaffet? Was gewann nicht Abraham durch seinen Gehorsam, — seine Einwilligung in den Willen Gottes in einer so harten Sache, als der Befehl war, seinen einzig Gebohrnen dem Herrn zu schlachten? Weil du das gethan hast, sprach der Vergelter des Gehorsams, weil du das gethan hast, — so will ich dich segnen 1. B. Moys. 22. Und sehet! er wurde auch auf das Herrlichste gesegnet, ohne seinen Sohn zu verlieren. So wünsche ich auch euch ein folgsames Herz gegen den Willen des Höchsten, und dann seinen Segen. Ich wünsche, daß ihr nichts wollet, als was Gott will; dann ist euer Wille der Beßte, und des Segens Werteste. Amen.

Fünfte Rede
von
dem Willen Gottes, und unsrer Ergebung in denselben.

Die Loose werden in den Schooß geworfen; aber sie werden von dem Herrn gemäßiget. Sprüchw. 16, 33.

In der Welt mag geschehen, sich ereignen, was immer will; so geschieht, und ereignet sich in Hinsicht auf den Allwissenden Nichts von Ohngefähr. Sogar, sagt der Weise, sogar die Loose werden in den Schooß geworfen; aber sie werden vom Herrn geleitet. Es ist dieses eine Grundlehre unsrer Religion. Die Sünde allein, als eine Unvollkommenheit, und als etwas der Vollkommenheit Widriges, die kömmt nicht, und kann nicht von Gott herkommen. Uebrigens kömmt alles Andere, Gutes und Böses, lehrt der Sohn Sirachs, Leben und Tod, Armuth und Reichthum von ihm. Eckli. 11, 14.

Es mag uns dann von einer fremden Bosheit ein Leid begegnen; so will Gott uns selbes zufügen lassen: nicht zwar in soweit dasselbe Sünde ist; sondern, daß wir dadurch geprüfet, oder gezüchtiget werden. Jener unruhige Nachbar quälet uns, dieser Bösewicht verfolgt uns; jener Hoffärtige bedrücket uns, dieser Geizhals ängstiget uns; jener Nachgierige

rige versetzt uns herbe Streiche, diese neidige Schlange verleumdet uns: so ist es nichts destoweniger Gott, der diese Drangsalen auf uns fallen läßt: nicht zwar, um die Sünde Anderer zu billigen; sondern um uns zu vervollkommnen, — zu verbessern. Und diese Uebel, die einmal von dem Herrn unbedingt über uns verhängt sind, können durch alle unsere Bemühungen nicht hintertrieben werden. Wir mögen sie dann gerne, oder mit Unwillen ertragen; so wird immer geschehen, was Gott will, oder zuläßt. Alle Dinge stehen in deiner Gewalt, und es ist Niemand, der deinem Willen Widerstand thun möge. Esther 13.

Nun, liebe Christen! alles dieses voraus gesetzt, sollen wir nicht bey allen für uns auch betrübtesten Zufällen, anstatt rachgierig, oder ungeduldig zu werden, mit dem Job, voll des kindlichen Vertrauens, sprechen: Wie es dem Herrn gefallen hat, also ist es geschehen: der Name des Herrn sey gebenedeyt?

Ob aber uns schon Alles, Gutes und Böses, von der göttlichen Anordnung zukömmt; so kömmt indessen von ihr uns nichts zu, was nicht zu unserm Vortheile, — zum Beßten gerichtet ist. Wie so? Die unendliche Fürsehung Gottes, welche nicht nur Alles im Allgemeinen beherrschet, sondern auch über jedes einzelne Geschöpf wachet, hat kein anders Absehen, und kann kein anders haben, als die Glückseligkeit des ganzen Körpers, mit der dann auch jene eines jeglichen einzelnen Gliedes verknüpfet ist. Wenn nun dieses die Sorge, — das Bestreben und das

Werk einer wohl eingerichteten irdischen Regierung ist; wie vielmehr müssen wir eben das der göttlichen Haushaltung, welche die fürsichtigste, — die weiseste und die gerechteste ist, vor allen Andern zuerkennen? Besonders da eben diese göttliche Haushaltung über uns von der unendlichen Güte geführet wird? Wie es also einerseits sicher ist, daß Gott weis, was zum Wohlseyn aller seiner Geschöpfe überhaupt, und auch eines Jeden in Sonderheit gedeiht: also ist es nicht minder sicher und gewiß, daß er es auch ins Werk stellen will, und wird.

Warum haben wir gefastet, und du hast es nicht angesehen? — Warum haben wir unsere Seelen gedemüthiget, und du hast es nicht gewußt? So beschwerten sich die Juden gegen Gott. Allein der Prophet antwortete ihnen im Namen Gottes: Sehet! an dem Tage, da ihr fastet, findet man euern Willen. Esaia 58, 3. Was will dieses sagen, meine Christen? Nichts anders, als daß sie mit ihrem Fasten und mit ihrer scheinbaren Buße nur ihren Willen, und nicht den Willen Gottes haben erzielen wollen, dessentwegen aber verschmähet worden seyn. Der Herr verlangte die Zerknirschung ihrer Herzen, und nicht die Zerreißung ihrer Kleider; — der Herr verlangte die Liebe zu ihrem Nächsten, und erhielt sie nicht; der Herr verlangte Gerechtigkeit, Billigkeit und Erbarmen; und sie leisteten sie nicht. Da sie also nicht wollten, was er wollte; wie hätte er gutheißen und gewähren sollen, was sie wollten? Ach, meine Christen! bey wie Vielen ließe sich ebenfalls im Fasten, im Bethen, im Almosengeben, in

andern guten Werken nur der eigene, und nicht der heilige Wille Gottes finden? Und so lange von uns dieser nicht erfüllet wird, eben so lange wird es uns nie am Beßten gehen. Lernen wir von dem Sohne Gottes, was einzig recht und uns nützlich ist, in Allem, auch in den größten Leiden, thun. Sehet! **Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?** So sprach er zum Petrus, als ihn dieser von dem Leiden abhalten wollte. Eben so sollen auch wir in unsern auch widrigsten Schicksalen unsrer verderbten Eigenliebe einwenden: Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? Und wie er im Garten unsertwegen voll der Betrübniß sprach, so sollen auch wir, wollen wir je Kinder Gottes, und seines Sohnes Miterben im Himmel seyn, bereitwillig zu Allem sprechen: **Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.** Luk. 22, 42.

Ja, Vater! denn also ist es dir wohlgefällig gewesen. Matth. 11, 26. Mit diesem zärtlichen Ausdrucke des liebevollesten Kindes ergab sich der Sohn Gottes in das bitterste Leiden. Wir Christen, seine Brüder, seine Nachfolger, sollen nicht weniger in allen unsern Widerwärtigkeiten thun. Erkennen sollen wir die Vaterhand, welche uns selbe zuschicket, und sie mit dem Diener Gottes, mit dem Job, küssen, und — sagen: **Es ist die Hand des Herrn, die mich berühret hat.** Job. 19, 21. Nicht ungebärdig sollen wir uns gegen die göttliche Fürsehung stellen, wenn sie uns auf dem Wege der Auserwählten, auf dem Kreuzwege, zu unserm Ziele führet,

wie der alte Tobia, von dem geschrieben steht: Er ward deßwegen nicht unlustig wider Gott, daß ihn die Plage der Blindheit getroffen hat. Tob. 2, 13. Daher mag dich etwa ein unvermutheter Rechtshandel mit dem Verlurste deines Erbgutes bedrohen: hast du vor Gott das Recht; so wird den Gerechten nichts betrüben, was ihm auch widerfährt, wie uns der weiseste König versichert. Sprüchw. 12, 21. Verdunkle eine schwarze Verleumdung deinen ehrlichen Namen: so wird es dich nicht betrüben. Raube dir der Tod den beßten Freund auf Erden: so wird es dich nicht betrüben. Entfremde dir eine diebische Hand deine ersparte Paarschaft, oder beschädige dich ein Unglück durch Brand, oder Ueberschwemmung: so wird es dich nicht betrüben. Bist du im Ernste Gottes Kind, — ein folgsamer und treuer Knecht deines beßten Herrn: so wirst du dich immer in seinen Willen ergeben, und sagen: Er ist der Herr; er thue, was in seinen Augen gut ist! 1. B. Kön. 3, 18. Will dann Gott, meine Christen! daß wir leben: so leben wir ihm! — Will Gott, daß wir sterben: so sterben wir ihm! — Mögen wir leben, oder sterben; es mag uns gehen, wie es will: sind wir nur immer des Herrn! sein Wille geschehe! Amen.

Sechste

Sechste Rede

von

den Gebothen Gottes und unsrer Beobachtungspflicht.

Fürchte Gott, und halt seine Gebothe; dieses machet den ganzen Menschen aus. Pred. 12, 12.

Hättet ihr alle Güter und Schätze dieser Erde gesammelt, und alle Wohllüste zum Genuße; dabey aber die Furcht Gottes nicht, noch seinen Willen durch Haltung seiner Gebothe vollzogen: so würde es euch am Ende zu Nichts, als zur Betrübniß dienen. Denn so viel folget aus den Worten des weisen Mannes: Fürchte Gott, und halt seine Gebothe; dieses machet den ganzen Menschen aus. Das ist, dieses allein machet ihn für die Zeit und für die Ewigkeit vollkommen und glücklich. Ein anderer Weg zur Seligkeit ist nirgends ausfindig zu machen. Und so annehmlich und richtig jeder Andre dem Menschen schiene, so führte ihn derselbe in das Verderben, in den Tod. Sprüchw. 14. Daher gab der Allgütige seine deutlichen Gebothe, und ließ seinem Volke dieselben zu halten durch den Moyses befehlen: Beobachte die Gebothe des Herrn, deines Gottes! 5. B. Moys. 6, 17.

Unter Blitz und Donner verkündigte sie der Herr, daß wenigstens die Furcht den Menschen weise

machte,

machte, und zu derselben Haltung antriebe. Jesus, der Sohn des ewigen Vaters, bestättigte und genehmigte sie, als er in der Eigenschaft des beßten Menschenfreundes mit dem Unterrichte der Menschen, die er Alle glücklich machen wollte, sich abgab. Und in der That ist ihre Verkündigung uns sehr vortheilhaft, für das ganze Menschengeschlecht eine sehr wichtige Gutthat. Lasset sie uns erkennen lernen, — und dann zu unserm zeitlichen und ewigen Nutzen anwenden: denn dieses macht den ganzen Menschen aus.

Der Gebothe Gottes sind eigentlich zehn. Sie werden das geschriebene Gesetz genannt, weil sie der Herr mit seiner Hand auf zwoen Tafeln verzeichnet hat. Sie sind schon in unsere Herzen geschrieben: allein da der Eigensinn, die verdorbene Leidenschaft sie Manchen unlesbar machte; so hat sie Gott unauslöschbar vor Aller Unser Augen ausgestellt. Nur ein freywillig, und eben darum strafbar Blinder mag sie verkennen. Jeder andere Freund Gottes und seines Heiles hält davon, was Sirachs weiser Sohn spricht: **Es ist nichts Bessers, als die Furcht Gottes, und nichts Süßers, als auf die Gebothe Gottes Acht geben.** Sohn Sirachs 23, 37. Ich sage hiezu mit Johannes, dem geliebten Jünger Jesu: **Hierinn besteht die Liebe Gottes, daß wir seine Gebothe halten; und seine Gebothe sind nicht schwer.** 1. Joh. 5, 3. Aus diesen letzten Worten ziehe ich folgende Lehre: Umhin werden wir doch nicht seyn, daß wir Gott nicht auf das Vorzüglichste lieben; weil er wegen seiner Vollkommenheiten

so

so vortreflich, und gegen uns so gütig ist, und uns geliebet hat, ehe wir waren, — ewig schon geliebet hat. Wenn nun aber diese unsre Liebe hauptsächlich in Haltung seiner Gebothe besteht; was soll uns hindern, selbe ihm zu Liebe pünktlich zu halten? Er ist die Liebe selbst, und daher bürdet er uns nichts auf, was uns schwer fallen kann: und fiel es uns auch schwer; so ist er es, der uns die Bürde tragen hilft. Aus dieser Ursache dann, und weil die Gebothe uns zum Beßten gegeben sind, ist ihr Joch nicht schwer, sondern süß. O! wären diese heiligen Gebothe nicht, wie übel wären wir Menschen unter Menschen daran? — Blind würde Einer den Andern anführen.

Sehet, meine Christen! auf der ersten Tafel sind die drey ersten Gebothe geschrieben, welche unsere Schuldigkeiten in Ansehung Gottes bestimmen; indem sie uns gebiethen, Niemand, als ihn, anzubethen, seinen heiligen Namen zu verehren, und den Tag, der für seinen Dienst besonders gewiedmet ist, zu heiligen. Nun welches aus diesen dreyen Gebothen könnten wir entrathen? Das Erste heißt: Ich bin der Herr, dein Gott; du sollst keine fremden Götter neben mir haben ꝛc. Das ist: Wisse! es ist ein höchster Herr über Himmel und Erde, der das Gute belohnet, und das Böse bestrafet; der zu lieben, und wenn du ihn nicht liebest, zu fürchten ist. Wäre dieses Geboth nicht; was würde erfolgen? Ach, nicht weniger, als daß, wenn wir an keinen Gott glauben müßten, und ihn weder zu lieben, noch zu fürchten hätten, ein Jeder nach seinem freyen Willen in alle

Laster ausschweifen könnte; die Stärkern würden die Schwächern unterdrücken; es wäre keine Zucht, und nichts wäre den Lasterhaften zu bändigen vermögend; überall würde die zügelloseste Freyheit herrschen; die Bosheit würde Alles in Verwirrung setzen, wie ein wilder Strom, dem nichts widerstehen könnte. Der Glaube also an einen Gott und Beherrscher des Weltalles setzet auch dem Mächtigsten richtige Schranken, und macht ihn, wenn er Unrecht thut, das Gericht des Allerhöchsten verehren.

Das zweyte Geboth: Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes nicht vergeblich führen! verscheuet die Lästerungen und Meyneide. Wären diese erlaubt: so wäre auch alle Treulosigkeit im Handel und Wandel mit dem Nebenmenschen erlaubt. Wie könnte dann das wechselseitige Gewerb in der menschlichen Gesellschaft fortgehen? — Wie bestehen?

Gedenke, daß du den Sabbat heiligest, sagt das dritte göttliche Geboth. Dieses Geboth untersagt am Sonntage alle knechtliche Arbeit. Sechs Tage, spricht der Herr, sollst du arbeiten; und an dem siebenten aufhören, damit dein Ochs und dein Esel, und der Sohn deiner Magd und der Fremdling erquicket werden. 2. B. Moys. 23, 12. Es hat also der Herr voll der Güte selbst geordnet, Niemand, auch das unvernünftige Veih nicht, mit Arbeiten zu überladen, und nach dem sechsten Tage der Arbeit einen Ruhetag weislichst fest gesetzet. Wohl ein süßes Geboth! Indessen aber soll die Zeit nicht im Müßiggange, oder Lasterleben verschwendet, sondern, unter der Ruhe von irdischen Arbeiten, zum Geschäfte für das

Heil der Seelen gewiedmet werden. Was kann Heilsameres für uns seyn? Ist die Seele nicht mehr, als der Leib? Wer miskennt wohl den Vortheil, den die Haltung dieser Gebothe dem ganzen Menschen bringt? So fürchte also Gott, und halt seine Gebothe; denn dieses macht den ganzen Menschen aus.

Siebente Rede
von
dem ersten Gebothe Gottes.

Ich bin der Herr, — dein Gott. — Du sollst keine fremden Götter neben mir haben. 2. B. Moys. 2, 3.

Mit diesen Worten fängt Gott seine Gebothe, die er den Menschen gegeben hat, an; dabey aber machet er auch bey den Israeliten die Erinnerung an die Gutthaten rege, welche er ihnen erwiesen hatte: Ich bin der Herr, dein Gott, welcher euch aus Aegypten, und aus dem Hause der Dienstbarkeit geführet hat. Hiedurch wollte er sie, wie es ganz klar erhellet, zur Dankbarkeit, womit sie ihm verbunden waren, bewegen. Aber auch wir, meine Christen! sind dabey vermeynt: denn die Juden, an die zwar allein die Rede des Herrn unmittelbar gerichtet war, sind nur das Vorbild der in die Freyheit der Kinder Gottes durch Christum gesetzten Christen. Wenn nun die Juden Ursache hatten, ihre

Dank-

Dankbarkeit durch eine willige Erfüllung der zehn Gebothe dem Herrn zu erzeigen: so haben wir sie noch vielmehr: das ist ganz erkennbar; und so wahr es einen Gott giebt, so ist, und bleibt dieser unser Beherrscher, wir entgegen sind, und bleiben seine Geschöpfe und Diener; er unser Wohlthäter, wir seine Schuldner.

Als solchen verbiethet er uns, Jemand über ihn zu erkennen; ihm aber, gebiethet er uns, allein anzuhangen. Ich sage dieses mit andern Worten: Durch das Erste der zehn Gebothe hält uns Gott zur wahren Religion an. Die Religion ist indessen eine Erkenntniß des wahren Gottes, und Leistung des ihm schuldigen Dienstes. Nach der Lehre des heiligen Augustins besteht die Religion sonderheitlich in dreyen Tugenden, nämlich im Glauben, in der Hoffnung und der Liebe, Tugenden, die wir die Göttlichen nennen, weil sich dieselben unmittelbar auf Gott beziehen. Und Augustinus belehret uns ganz richtig; ersehen wir es!

Durch den Glauben erheben wir uns bis zum Erkenntnisse der göttlichen Majestät, und bekennen verehrungsvoll die untrügliche Wahrheit, indem wir alles dasjenige als wahrhaft halten, was er uns immer geoffenbaret hat. Es wird auch in der heiligen Schrift denjenigen, welche ihn fürchten, anbefohlen, daß sie an ihn glauben sollen. Sohn Sirachs 2, 8. So glaubte Abraham, was doch schwer zu glauben war; nämlich, daß er noch die zahlreicheste Nachkommenschaft bekommen würde, wozu er doch natürlicher Weise keine Hoffnung mehr hatte, und sein

Glau-

Glauben wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. 1. B. Moys. 15. So sprach David voll des Glaubens zum Goliath: Du kömmst zu mir mit Schwert und Spieß und Schild; ich aber komme zu dir im Namen des Herrn: und erlegte ihn. 1. Kön. 17. So glaubte der Hauptmann, der um seines kranken Knechtes willen zu dem Herrn Jesus kam, und sprach: Herr! ich bin nicht würdig ꝛc. dessen Knecht dann genas. Matth. 8. Hingegen sank der kleingläubige Petrus aus Abgange des festen Glaubens in das Meer. Math. 14.

Die Hoffnung giebt uns ein vollkommenes Vertrauen auf Gott, als unsern Vater, der für uns besorgt ist, uns zu unserm Beßten helfen will, — kann, und — wird; in dessen göttlichen Willen wir uns also in allen Zufällen ergeben, und in dessen Armen wir angstlos, wie Kinder im Schooße ihrer lieben Mutter, ruhen; dem wir dann alles das Unsrige empfehlen, da wir wohl und mit Zuversicht erwarten, daß er mit uns liebreich, was uns nütz ist, vorkehren wird. Selbst, wenn wir Sünder sind, begeben wir uns der Hoffnung auf seine wieder zu erhaltende Gnade nicht. Sein heiliges Wort, das er unverbrüchlich hält, ermuntert uns dazu. Sind wir ungerecht gewesen: so denken wir an den Zöllner. Sind wir unrein gewesen: so denken wir an die Magdalena. Hätten wir uns des Todtschlages schuldig gemacht: so stellen wir uns den Schächer vor. Hätten wir vorher Unschuldige verfolget: so betrachten wir den Apostel, der aus einem Feinde der Christen, derselben Lehrer und beßter Freund wurde;

und wir sagen mit ihm: **Wer auf den Herrn traut, wird nicht zu Schanden werden.**

Die Liebe treibt uns an, Gott, auf den sie abzielet, und dessen Vereinigung sie verlanget, über Alles, — über Alles, — es mag dann seyn, was es will, zu lieben, und ihm wohl zu gefallen. Und wenn wir ihn dergestalten lieben, so geben wir ihm ja den Vorzug vor allen andern Dingen, wir schätzen nichts weder über ihn, noch ihm gleich, und erweisen ihm also eine wahre, vollkommene Anbethung, — eine Anbethung im Geiste, und in der Wahrheit. Darum spricht der heilige Augustinus, da er von dieser Liebe redet: **Diese ist die wahre Gottseligkeit, diese ist der Dienst, den wir Gott schuldig sind.**

Endlich verehren wir durch diese Tugenden die Vortrefflichkeit des göttlichen Wesens, und seine unbeschränkte Herrschaft über alle andere Dinge. Sie zeichnen uns die Ehrfurcht ab, welche wir ihm und Allem, was zu seinem Dienste gewiedmet ist, zu bezeugen verpflichtet sind. Es ist auch leicht daraus ersichtlich, daß wir, um auch nur das erste Geboth des Herrn zu halten, uns darinn öfters üben sollen; weil eben diese Uebung ein wahrhaftes Zeugniß unsers Geistes, unsrer Ueberzeugung, unsers bereiteten Willens ist, Gott zu geben, was Gottes ist. Daher dann die Kirche den religionslosen Grundsatz verdammt: **Der Mensch ist in seinem Leben nicht gehalten, eine Uebung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu erwecken, Kraft der göttlichen Gebothe, die zu diesen Tugenden gehören.**

Uebri-

Uebrigens ist es schon Religion, wenn sich der Gottesdienst nur im Herzen verhält. Dieser geht vor durch dankbare Erinnerung, durch Demuth, durch eigene Erniedrigung, durch Erkenntniß der Hoheit Gottes und der Nichtigkeit Seiner selbst; durch innerliche Andacht, Anbethung, Zutrauen, durch innerliche Freude an Gott und dergleichen ꝛc. Da aber der Mensch nicht allein aus dem Geiste, sondern auch aus dem Leibe besteht: so soll auch dieser, besonders zur Erbauung Anderer, in der Gottesverehrung mitwirken, daß auch sie die **Religionswerke**, die Gott zu Liebe verrichteten Werke, sehen, und den **Vater**, der im **Himmel** ist, auch loben. Unstreitig gehören hieher die Werke der christlichen Barmherzigkeit, welche der heilige Apostel Jakobus ganz deutlich daher zieht, wann er sagt: **Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst bey Gott und dem Vater ist dieser, nämlich die Weysen und Wittwen in ihrer Trübseligkeit besuchen, und sich von dieser Welt unbefleckt bewahren;** und dieses lehren uns alle Gebothe des Herrn, derer Haltung nichts anders, als Gott erkennen, ihm dienen, ihn lieben und uns selig machen, äußerliche Religion ist.

Achte Rede
von
dem Glauben an Gott.

Du sollst keine fremden Götter neben mir haben. 2. B. Moys. 2, 3.

Der Gott, den wahren Gott, zu erkennen das Glück hat, der glaubet aus Ehrerbiethigkeit so fest an ihn, daß er keinen andern Beweggrund zu seinem Beyfalle suchet, als Gott selbst. Einer kann seine Hochachtung für den Glauben an Gott dadurch bezeugen, daß er von dem Unglauben dahin übergeht. Ein Anderer beweist, daß er den Glauben an Gott schätzet, dadurch, daß er eben diesen Glauben auch Andern einräthet, — lehret, — prediget. In Keinem aus diesen beyden Fällen sind wir; weil wir diesen Glauben gleichsam mit der Muttermilch an uns gesogen haben, und darinn erwachsen sind; und weil es uns am Acker mangelt, auf dem wir die kostbaren Lehren desselben ausstreuen, und verpflanzen könnten, so groß auch unsre Begierde dazu wäre. Allein an der Gelegenheit, den Glauben selbst zu üben, und zu bekennen, fehlt es uns nicht.

Es giebt, leider! heut zu Tage, wie zu allen Zeiten, kühne Leute, die über gewisse Glaubenssätze ihre Vernunft und Klugheit zu Rathe ziehen. Esaia, der Prophet, deutet auf diese, wann er spricht: Wehe

euch!

euch, die ihr weise in euern Augen, und bey euch selbst klug seyd! Esa. 5, 21. Wie vermessen handeln diese da! Sie wollen jene Wahrheiten mit ihrem natürlichen Lichte begreifen, welche keine göttlichen Wahrheiten wären, wenn sie nicht ein Wesen hätten, welches über das Licht, womit uns die Natur begabet hat, sehr weit erhaben ist.

Nein, meine Christen! wir müssen gegen den Glauben an Gott, und seine Worte eine tiefere Verehrung hegen, — und uns nicht auf die fehlbare Vernunft des Menschen, welche klügelt und witzelt, steifen, sondern allein auf die Gottheit, auf die wahre Gottheit, welche offenbaret: Du sollst allein an Einen Gott glauben. Deine Vernunft ist kein Gott. Der wahre Gott verbietht: Du sollst keine fremden Götter (Wahrsager) neben mir haben. Einem Gott gebührt die Ehre des willigen Beyfalls!

Wer in Glaubenssachen, in Geheimnissen, zu viel sehen will, der sieht am Ende nichts. Daher sagt der heilige Augustin: Betrachte, daß man dich einen Gläubigen, und nicht einen Verständigen nennet.

Wir sollen vernünftige Menschen seyn, aber so, daß wir in Glaubenssachen keinen bloß menschlichen Beweis suchen, der uns überzeuge, sondern daß wir uns dem göttlichen Ansehen unterwerfen, und unserm Verstande zu Schlüssen und Folgerungen kein weiteres Feld gestatten, als jenes zwischen den Schranken, welche folgende Bindworte setzen: Gott, — Gott hat es gesagt; also ist es wahr: — wir neh-

nehmen allen **Verstand** (zur Ehre Gottes) gefangen. 2 Kor. 10, 5.

O, wie Gott entunehrend handeln jene blinden Seher, welche Augen haben, und nicht sehen; das ist, welche in die undurchdringlichen Heimlichkeiten der Vorsicht hinein schauen, welche nur angebethet werden sollten! — welche die Weise und Ursache dessen ausspähen, was wir nicht fassen, nur unterthänig glauben müssen! — welche, anstatt der göttlichen Lehre, verführerische Lehren aus den Büchern der Glaubens- und Sittenverderber sammeln! — Daher stammen jene überlästigen Zweifel, die den Frieden der Seele stören, und das Gewissen zwischen Ja, und Nein eines schändlichen Beyfalles foltern. Ach, meine Christen! im Glauben an Gott und seine Offenbarung ist ein jedes Wanken ein Fall, und ein jeglicher Vorwitz, wenn er auch nicht gotteschänderisch ist, Vermessenheit.

Wollen wir mithin redliche Anbether **Eines** Gottes seyn: so müssen wir gegen sein Wort, das allein die heilige Kirche rein erhält, und ausleget, Demuth beweisen; indem wir derselben unsre Vernunft völlig unterwerfen: **Wir nehmen allen Verstand** gefangen.

Anfangs redete Gott selbst zu unsern Vätern, dann durch seine Gesandten, die Propheten, endlich selbst wieder durch seinen Sohn, Jesum, und dieser redet nun durch seine Kirche, bey der er immer bleibt, und die der heilige Geist nichts, als die Wahrheit, lehret. Die ihr nun widersprechen, — sie verachten; die widersprechen, und verachten Gott,

und die sie hören, hören Gott an. Richtig ist diese Lehre, weil sie selbst göttlich ist, und von keinem wahren Anbether des lebendigen Gottes verkennet wird. Demuth und Unterthänigkeit im Glauben an Gott machen das Hauptband aus, welches uns mit der Kirche Gottes und mit ihm vereiniget hält, und weder Gelehrtheit, noch Reinigkeit, weder Eifer, noch eine andre Tugend verbindt uns mit den Wahrgläubigen zusammen, wenn uns jene unglücklicher Weise abgehen sollten.

Hinweg dann mit jenem Hochmuthe, welcher nur menschliche Bewegursachen zu dem Glauben an Gott suchen will! — Diese Bewegursachen sind fremde Götter. Hinweg mit jenem Vorwitze, der die Majestät des Herrn durchschauen, und seine ewige Rathschlüsse durchgründen will! — Dieser Vorwitz sind fremde Götter. Hinweg mit den Zweifeln, welche stürmisch lärmen, und mit Gewalt den menschlichen Verstand zum unfehlbaren Richter über die göttlichen Offenbarungen setzen wollen; — fremde Götter sind sie. Gott ist Gott, und bleibt Gott. Gott hat geredet, und seine Worte sind Wahrheit Dieß ist für uns genug.

So gefaßt betheuern wir, daß wir allezeit Alles fest und unbezweifelt glauben, und für wahr halten wollen, was Gott geredet hat, und seine Kirche als göttliche Wahrheiten vorstellet. In diesem Glauben wollen wir leben, und dafür auch sterben. Stärke uns, o Gott! in dieser unsrer Unterwerfung gegen dein heiliges Wort. Käme uns auch etwas dunkel und unbegreiflich vor; so erfreuten wir uns desto

 mehr,

mehr, um dir ein desto angenehmers Opfer der dir schuldigen Anbethung von unserm Verstande zu entrichten. Nimm es an, o Herr! und vermehre unsern Glauben. Amen.

Neunte Rede
von
dem lebendigen Glauben an Gott.

Was nützet es, Brüder! wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, und hat die Werke nicht? Jak. 2, 14.

Darum, drohet der heilige Paulus, darum, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben, wird ihnen Gott eine Wirkung des Irrthumes zuschicken, daß sie der Lüge glauben. 2. Thessal. 2, 10. Wahrhaftig gehen diese apostolischen Worte kennbar in Erfüllung.

Viele unterstehen sich aus eitelm Vorwitze die Glaubenslehren zu untersuchen, und vor den Richterstuhl ihrer schwachen Vernunft zu ziehen. Diesen rathe ich mit dem Sohne Sirachs: Was dir zu hoch ist, das suche nicht, und was deine Kräfte übersteigt, dem forsche nicht nach; sondern denk allezeit an das, was dir Gott gebothen hat; und sey in seinen vielfältigen Werken nicht vorwitzig. Sohn Sirachs 3, 33. Wie willst du Gottes Geheimnisse ergründen, da du viel mindere

dere Dinge nicht begreifest, die täglich auf der Erde uns vor Augen schweben? Wenn das Wesen und die Macht Gottes nicht himmelweit über unsere Begriffe erhaben wären: wäre Gott wohl Gott? Sagt nicht der Weise: Wer die Majestät erforschen will; wird von der Herrlichkeit unterdrücket? Sprüchw. 25, 27. Was ist also erfoderlich, den Glauben vollkommen zu machen? Die Liebe, meine Christen! die Liebe zu den Grundsätzen; der gute Wille, nach derselben Vorschrift zu handeln; dann das Werk selbst. Diese Liebe, dieser gute Wille sind des Glaubens Leben, und die Werke das Zeichen desselben. Der Glaube, welcher so beschaffen ist, thut Wunder. Johannes, der Evangelist, hat diesen lebhaften Glauben mit folgenden Worten bezeichnet: *Dieser unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.* 1. Joh. 5, 4. Dieser Glaube erkennet, daß aller Reichthum dem Menschen weniger, als Nichts, nützet, wenn die Seele Schaden leidt. Die Liebe treibt den Willen an, sich demnach von den irdischen Anmuthungen abzulösen, und entschlägt sich dann thätig der zeitlichen Vortheile. Der Glaube erkennet, es sey kein mislicherer Stand, als der Stand der Seele in der Ungnade Gottes. Die Liebe Gottes treibt den Willen an, sich aus diesem zu ziehen, und enthält sich dann thätig von der Sünde. Der Glaube erkennet, daß der Mensch einzig für Gott und den Himmel erschaffen ist. Die Liebe fodert den Willen auf, dieses große Gut sich zuzueignen, und wendet sorgfältig alle Mittel an, dasselbe zu erobern. Läßt der Mensch die Liebe erlöschen, und den Willen erkalten: so steht ihm auch

nach und nach der Glaube selbst ab. Das Laster aber ist gleichsam der Schlaftrunk, das Gift, der Mörder und der Tod des Glaubens. Die traurige Erfahrung beweist diese so gründliche Wahrheit. Wie so? — Sehet! was bey den Menschen hoch ist, das ist ein Gräuel vor Gott. Luk. 16, 15. Eine Glaubenswahrheit. Der Ehrgeizige liebt sie nicht, widersetzt sich derselben, und, um seiner Leidenschaft Genüge zu thun, opfert er ihr Alles, am Ende selbst den Glauben, auf. Er ist sich ein Götz, und bethet sich selbst, anstatt des wahren Gottes, an. Euere Eingezogenheit sey Jedermann bekannt! Dieß verlanget der Glaubenslehrer Paulus. Sein Begehren an uns ist göttlich. Der Geile läßt indessen seine funkelnden Augen auf ihm verbothene Gegenstände umher schweifen. Er widersetzt sich der Glaubenslehre, und fällt oft lieber vom Glauben, als von der sündhaften Wohllust ab. Unbeflecktes Wesen an Herzen und Händen verlangen Gott und der Glaube von ihm. Indessen begierdet oft das Herz nach fremdem Gute, und die Hand ergreift es, — behält es, — und läßt es unlieber wieder fahren, als das gute Gewissen und die himmlische Gabe, den Glauben. Der Glaube erkennt einen gerechten Richter an Gott, der die Sünde entweder hier, oder dort bestrafet. Der Lasterhafte, an Sünden Gewöhnte und dazu Genatürte wünscht sich nur zu oft, um freyer fort sündigen zu können, Hölle und Gott hinweg, — und bemühet sich diese sogar (ist es möglich?) gar weg zu läugnen. Allein der Sünder vergeht, und — Gott sein Richter und Zeuge seines ganzen Lebens, bleibt

Gott, und wird ihn nur zu gewiß nach allen seinen Werken richten.

Die Laster sind mithin die Merkmaale des absterbenden, oder schon verlornen Glaubens; wie hingegen die Tugenden und guten Werke die Zeichen sind, daß er noch im Menschen lebt, und hält. **Gleichwie der Leib ohne den Geist todt ist; also ist auch der Glaube ohne die guten Werke todt.** Jak. 2, 26. Nun, meine Brüder! erlaubet, daß ich euch mit dem Völkerlehrer an euch selbst in Hinsicht auf die Beschaffenheit euers Glaubens weise, und, wie er es an die Korinther geschrieben hat, euch sage: **Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seyd; prüfet euch selbst!** 2. Kor. 13, 5. Lasset uns zugleich, nach der Ermahnung eben desselben Apostels, unsere Augen an die Beyspiele der Wahrgläubigen, auf die ersten Christen, unsere Voraltern, heften: **Gedenket an euere Vorsteher, an euere Glaubensväter, die euch das Wort Gottes geprediget haben. — Sehet den Ausgang ihres Wandels an, — und folget ihrem Glauben.** Hebr. 13, 7. Gedenken wir öfters an sie, meine Christen! sie sind unsere Muster, nach denen, auch wir Gläubigen, unser Leben, unsere Sitten einzurichten haben. Wie demüthig unterwarfen sie sich nicht dem heiligen Glauben an Gott? Wie hoch schätzten sie nicht seine Grundsätze? Welchen guten Willen, welche warme Liebe bezeigten sie nicht gegen dieselben? Was wandten sie zur Bezeugung derselben nicht Alles an? Aber errangen sie dadurch nicht die Krone der Gerechtigkeit? O, wenn uns der Herr wirklich

sagte: Es geschehe dir, wie du geglaubt hast; wie ergienge es uns? Verbargen wir ihn nicht oft, wie jener faule Knecht sein anvertrautes Talent verborgen hat? Oder beschimpften wir ihn nicht oft durch Handlungen, oder Unterlassungen, die seinen heiligen Regeln zuwider waren? O wie untreu! Halt deine Taufe! sprach dir die Kirche zu, da sie dich unter die Ihrigen aufgenommen hatte. Halt deine Taufe! Ich wiederhole diese Worte, um sie dir in Erinnerung zu bringen: Halt deine Taufe! Was will dieses Anders sagen, als: Leuchte mit deinem Glauben vor Andern! — schäme dich des Evangeliums nicht! — bekenne es mit dem Munde! — erzeige dich einen Christen im Werke! halt deine Taufe ohne Tadel, — halt die Gebothe Gottes, daß, wenn der Herr einmal zur Hochzeit kommen wird, du ihm mit den Erleuchteten, Wahrgläubigen entgegen gehen könnest, in dem himmlischen Hofe, und das ewige Leben habest. Halt deine Taufe! Du hast dabey, wie David, gleichsam geschworen, und einen Vorsatz gemacht, die Rechte der göttlichen Gerechtigkeit zu bewahren. Psal. 118. Halt deine Taufe!

Zehnte Rede
von
der Beförderung der Ehre Gottes.

Ihr möget nun essen, oder trinken, oder etwas Anders thun, so thuet Alles zu der Ehre Gottes! 1 Kor. 10, 31.

Gott ist Gott ohne uns, unendlich glückselig ist er, und bedorfte also Unser nicht. Indessen will er doch, daß wir zu seiner Verherrlichung auch das Unsrige beytragen. Können wir dawider etwas einwenden? Nein, so wenig können wir es, als wenig wir läugnen können, daß er unser Schöpfer und Herr, — und wir seine Geschöpfe und Diener sind. In der That, was geziemt sich mehr, und was ist billiger und gerechter, als daß wir jene Hand segnen, und preisen, die uns erschaffen, und gemacht hat? Betrachtet zu Gefallen, meine Christen! jene Himmel, welche mit so schimmernden Lichtern prangen; jene Felder, die mit so mannifaltigen Früchten strotzen; die Fische, wie sie in den Wässern spielen; die Vögel, wie sie um die Bäume flattern; die Thiere, die in den Wäldern umher schwärmen, die andern zerschiedenen Geschöpfe auf und in der Erde: so werdet ihr wahrnehmen, wie sie Alle mit stiller, und dennoch mit nachdrücklicher Wohlredenheit ihren Gott loben; daß man von Allen in Rücksicht auf ihren Schöpfer

mit dem königlichen Psalmisten behaupten, und rühmen kann: Sie erzählen die Herrlichkeit Gottes. Psal. 18, 2.

Wenn nun sogar jene Geschöpfe, welche nicht nur der Vernunft, sondern auch der Sinne beraubt sind, jenen Gott verherrlichen, der ihnen ihr Wesen gegeben hat; wie viel mehr wird nicht der Mensch hiezu verbunden seyn? — Der Mensch, sage ich, welcher aus allen Geschöpfen das Vornehmste, und nach Gottes Ebenbilde gemacht, — das Vollkommneste auf der Welt ist? — Der Mensch, sage ich, von dem der Herr selbst durch Esaia, den Propheten, betheuert, daß er ihn zu seiner Herrlichkeit erschaffen, gestaltet, und gemacht habe. Esa. 43, 7.

Es ist demnach der Mensch so verpflichtet, Gott zu verherrlichen, wie er verpflichtet ist, um jenes Zieles willen zu wirken, zu dem er erschaffen ist. Begreifst du nun, mein lieber Bruder! welche strenge Obliegenheit du hast, Gott alle mögliche Ehre zu erweisen?

Gleichwie ein Baum, um Früchte zu bringen, vom Gärtner gepflanzet ist; gleichwie ein Soldat um den Sold seinem Fürsten im Kriege dienet; gleichwie ein jeder Knecht um den Liedlohn seinem Herrn nutzet: also sind auch wir zu keinem andern Ziele da, als allenthalben die Ehre Gottes zu suchen. Unser Stand mag mithin hoh, oder nieder; unser Alter in der Blüthe, oder im Abgange; das Glück uns günstig, oder abhold seyn: so soll nie ein Wort aus unserm Munde, noch ein Werk von unsrer Hand gehen,

gehen, ohne daß wir dabey die Ehre Gottes zur Absicht haben, wie Paulus sagt: Ihr möget nun essen, oder trinken, oder etwas Anders thun, so thuet Alles zur Ehre Gottes!

Nachdem Joab bey der Belagerung der Stadt Rabba die Sachen also angeordnet hatte, daß sie sich nicht mehr vertheidigen konnte: so wollte er den David selbst bey deren Einnahme gegenwärtig haben, und dieses aus keiner andern Ursache, als daß die ganze Ehre dieser Eroberung nicht ihm, sondern seinem Fürsten zugeeignet werde. Damit der Sieg nicht meinem Namen zugeschrieben werde, sprach der für die Ehre des Königs beflissene Joab. 2. B. Kön. 12, 28. Sehet hier, meine Christen! die ungemeine Treue, die ihr, als Menschen und Christen, gegen Gott, euern Schöpfer und Herrn, aufs Allerbeßte nachzuahmen habet. Möchtet ihr mit noch so vielen Verdiensten versehen, mit noch so glänzenden Tugenden gezieret, mit noch so herrlichen Gnadenzeichen ausgerüstet seyn: so sollet ihr doch in Allem, und Allem, was ihr redet, unternehmet und thuet, nichts desto weniger nie etwas Anders suchen, als die Ehre Gottes, dessen Diener ihr seyd. Diese muß die Richtschnur der Sorge über euer Hauswesen, euere Gewerbe, euere Kopfarbeiten, euere Ehrbegierde, eures Eifers, eures Thuns und Unterlassens seyn.

Und so wird dann euer berufmäßiges Bestreben auch am Beßten für euere Wohlfart ausfallen. Wer mich ehret (dieses ist die Verheißung, die aus dem

Munde

Munde Gottes ausgeht), wer mich ehret, den will auch ich ehren. 1. B. Kön. 2, 30.

Ist wohl jemals ein Geschlecht aufzuweisen gewesen, welches jenem des Sem, eines Sohnes des Noe, an Glückseligkeit gleichen konnte? Ein Geschlecht, welches den beßten Theil der Welt zur Erbschaft bekam; ein Geschlecht, wovon die ganze Reihe der heiligen Erzväter abstammte; ein Geschlecht, welches den menschgewordenen Sohn Gottes selbst unter seinen Nachkömmlingen zählte? Sagtet ihr, dieses wäre eine Frucht jenes Segens gewesen, den Noe ihm ertheilt hatte: so wisset, daß es dennoch kein anderer Segen gewesen ist, als womit der Gott Sems, und nicht die Person des Sems, gepriesen wurde: Gebenedeyt, sprach Noe, gebenedeyt sey Gott, der Herr des Sems! 1. B. Moys. 9, 26. Indessen aber schüttete die Lobeserhebung, womit der Gott Sems geehret wurde, nachmahls allen Segen Gottes über den Sem und sein Geschlecht aus. Sehet, merket hier der heilige Chrysostomus an, sehet; dieses ist das beßte Mittel, von Gott einen reichen Segen zu erhalten. Verlanget ihr dann, daß euere Felder, euere Wohnungen, euere Angehörigen von Gott gesegnet werden; so segnet vorher den Gott eurer Kinder und Angehörigen, den Gott eurer Wohnungen und Felder! Denn, wenn Gott gesegnet wird, so pflegt er auch jenen einen häufigern Segen zu geben, um welcher willen er gesegnet wird.

Gott, ein Eiferer für seine Ehre, suchet diese auch streng; wie sie ein Vater bey seinen Kindern suchet.

suchet. Ja, da er sie suchet, nennt er sich selbst unsern Vater. Bin ich nun der Vater, sind seine Worte, wo ist dann meine Ehre? Und wir Kinder Gottes können diesem unserm himmlischen Vater auf zweyerley Weise deutliche Proben unsrer Ergebenheit ablegen. Erstens, wenn wir ihn selbst aus allen unsern Kräften ehren; zweytens, wenn wir auch aufrichtig wünschen, daß er auch von Andern, so viel möglich ist, geehret werde. Um dieses zu thun, müssen wir seine Beleidigungen, so viel es bey uns steht, verhindern, und seinen Dienst aus allen Kräften befördern, — seine Herrlichkeit anbethen, seine Macht bewundern, — und seine Gerechtigkeit fürchten: wir müssen seine Erbarmung erheben, seine Vorsichtigkeit preisen, und seiner Wohlthätigkeit danken. Allein, weil in Ansehung der unendlichen Verdienste eines so großen Vaters Alles, was wir immer zu thun im Stande sind, jederzeit etwas Kleines seyn wird: so sollen wir zugleich verlangen, daß auch alle andere Menschen das Ihrige zu seiner Verherrlichung beytragen; die Priester bey den Altären, die Fürsten auf den Thronen, die Richter auf ihren Richterstühlen, die Gerechten durch die Beharrlichkeit im Guten, die Sünder durch die Buße, die Irrgläubigen durch die Erkennung ihres Irrthumes, die Heyden durch ihre Bekehrung zum Christenthume. Und hat uns nicht eben das Jesus in seinem Gebethe gelehret, da er uns zum Himmel zu rufen anwies: Geheiliget werde dein Name? So gieb dann, o Gott, daß wir auch danach handeln! Herr, unser Gott! du bist würdig, Preis, Ehre und Kraft zu empfangen.

Eilfte Rede
von
der Religionsübung, dem heiligen Gebethe.

Begehre er, aber mit Vertrauen, und zweifle nicht. Jak. 1, 5.

Der Herr ist mein Licht und mein Heil; wen soll ich dann fürchten? Der Herr ist der Beschützer meines Lebens; vor wem soll ich zittern? So redet David voll der Erfahrung von der Fürsorge des Herrn über die Seinigen. Psal. 26, 1. Und daher ruft er einem Jeden aus uns zu: Hoffe auf den Herrn, und thu Gutes; und du wirst durch seine Reichthümer ernähret werden. Psal. 36, 3. Hiedurch entwickelt er die Beschaffenheit, in der wir uns auf den Herrn verlassen können, und auf welche dieser unsrer gründlichen Hoffnung entspricht. Was da David voraus gesagt hat, das versicherte Jesus den Aposteln auf ein Neues, indem er ihnen Alles das von seinem himmlischen Vater verhieß, um was sie in seinem Namen bitten würden. Was ist das? Alles, meine Christen! Alles, was sie zur Erfüllung seiner Absichten, zur Erfüllung ihrer Pflichten, zur Ausbreitung seiner Anbethung und Ehre nöthig hatten.

Auch wir bethen in diesem höchsten Namen, wenn unser Bestreben, unser Gebeth mit den Absich-

ten Gottes übereins stimmet; und dann dörfen wir darauf vertrauen, und nicht zweifeln, daß wir erhört werden.

O, Gott will nichts Anders, als unser Wohl, und hat dazu alle Anstalten getroffen. Gelegenheit, Kräfte und die Mittel zu allem Guten gehen uns nicht ab; — wir dörfen uns Ihrer nur gebrauchen, um gut und glücklich zu werden. Unsre Sorge sey bloß, immer rechtschaffen und weislich nach dem Willen Gottes zu handeln: die Sorge für den Ausgang und die Zukunft können wir ihm getröst anheim stellen. Erreichen wir zu Zeiten mit unsern beßten Absichten unsern Zweck nicht; so beruhiget uns der Gedanke: Es ist nicht der Wille Gottes.

Indessen erlaubet er, der Vater der Menschen, daß wir ihm alle unsere Nöthen klagen, um unser Herz zu beruhigen, und es seines Kummers zu entladen. Ja sein göttlicher Sohn hielt uns sogar dazu an, indem er sagte: Bethet! und uns zu bethen lehrte; auch selbst zu seinem Vater bethete, und ihn dadurch geehret wissen wollte.

Viele glauben, das Gebeth bestehe bloß, oder doch hauptsächlich im Bitten, und durch Bitten allein können sie Alles von Gott erhalten. Sie verstehen die Worte Jesu, des Lehrers des beßten Gebethe: **Begehret; so wird euch gegeben werden** ꝛc. nicht, wie es seyn sollte. Diese Worte wollen aber so viel sagen, als: **Bethet um das wahre Gut**, das der Herr allein entschieden hat, ob es so ist; um das wahre Gut, dessen wir bedürftig und fähig sind; suchen wir es auf den rechten Wegen, durch stand-

 haftes

haftes Anhalten im weisen und vertrauensvollen Bestreben danach; und — es wird uns zu Theile werden, — gegeben werden.

Vor Allem suchet im Gebethe die Ehre des Allerhöchsten, an der uns am Allermeisten gelegen seyn soll; das Uebrige kömmt dann sicher dazu, — wird dann auch gegeben werden.

Der Gedanke, daß Gott nicht erst durch Bitten uns von seiner Güte mitzutheilen bewogen werden darf, sondern aus eigener väterlicher Erbarmung zum Wohlthun bewogen wird, soll dir seine Anrufung nicht als unnothwendig vorstellen. Er will eben angerufen, er will gebethen werden. Ein Vater weis, wessen seine Kinder bedörfen. Er hält sich von ihnen dennoch darinn geehret, daß sie ihn um Brod, um Kleidung, um den Unterricht, und andere Gutthaten bitten. Und werden die Kinder nicht dadurch selbst gut, und in ihrer Abhängigkeit vom Vater, und im schuldigen Gehorsame gegen ihn erhalten? Werden sie nicht dadurch auch zur dankbaren Liebe gegen ihn, und zum guten Gebrauche seiner Gaben ermuntert? So weis auch Gott, wessen wir bedörfen, und was für uns gut und nützlich ist. Dessen ungeachtet, verlangt er von uns das Gebeth, als eine ihm gebührende Ehrebezeigung. — Erinnert es uns nicht, daß wir ohne Gott nichts, als Staub und Asche, sind, daß er unsern Leib gebildet, und beseelet hat, daß wir aus eigenen Kräften unsrer Größe, oder Länge nicht einen Zoll zusetzen können, daß er uns das Wesen und Wachsthum gegeben hat, und erhält?

Wie zerschieden werden nicht unsere Angelegenheiten? Wer rettet uns daraus? Gott! Wie oft drücken uns nicht Verfolgungen? Wer hilft uns daraus? Gott! Wir werden von Krankheiten befallen: wer stellt uns die Gesundheit wieder her? Gott! — Gott, ohne den wir weder Glück, noch Segen, noch Heil finden. Er ist der Geber alles Guten; — alles Gute kömmt von ihm: daher unser Vertrauen, unsre Zuflucht und unser Gebeth zu ihm, das Gebeth, womit wir ihn loben und anbethen, das Gebeth, womit wir ihm abbitten, das Gebeth, womit wir ihm danken, das Gebeth, womit wir neue Gnaden verlangen, das Gebeth, womit wir ihn, als den höchsten Herrn und beßten Vater, ehren, und womit ihn alle seine frommen Diener von jeher überall geehret haben, das Gebeth, dessen sich der am Liebsten und auch Beßten bedienet, der am Beßten zu leben weis.

O! der treue Diener Gottes bethet, wie es Christus verlangte, unaufhörlich, in allem seinem Thun und Lassen; überall erinnert er sich lebhaft an die Liebe, Allwissenheit, Heiligkeit und Gegenwart Gottes; daher dann seine beständige Gemüthserhebung zu ihm, oder, daß ich also rede, sein stätes Verbleiben in der Nähe und Gemeinschaft mit Gott, woher er seine Dauerhaftigkeit in der Tugend, den nöthigen Beystand im Leiden, und die Hilfe in Bekämpfung menschlicher Leidenschaften, und jeder Versuchung zur Sünde erhält, nach dem Versprechen des Herrn: **Ruf mich in der Zeit der Noth an; so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen!**

Zwölfte Rede
von
der Fürbitte und dem allgemeinen Gebethe.

So bitte ich nun euch, daß man vor allen Dingen Bitten, Gebethe, und Fürbitten und Danksagung für alle Menschen thue. 1 Tim. 2, 2.

Wenn du dir Got oft gegenwärtig vorstellest, und mit ihm gleichsam im beständigen Umgange lebest: so wirst du bey jeder aufsteigenden Empfindung, bey jedem Wunsche, bey jeder Sehnsucht, bey jeder Freude dein Herz zu ihm richten, und ohne verkünstelte Worte deine Bitten ihm vortragen. Das Kind, das Etwas bedarf, wird schon Worte finden, seinen Vater darum zu bitten: so auch du, lieber Christ! Und, wie das gute Kind, das auch seine Geschwistrigen aufrichtig liebt, nicht bloß bey seinen Aeltern um Erfüllung seiner eigenen Wünsche bittet, sondern auch die Bedürfnisse seiner Brüder und Schwestern nicht außer Acht läßt: eben so bethet auch der wahre Christ nicht bloß für sich allein, sondern schließt alle seine Nebenmenschen in sein Gebeth ein. Es ist dieses der natürliche Drang des Herzens, auch für die Zufriedenheit derer zu Gott zu bitten, die wir lieben; und zugleich eine Religionspflicht für uns, die Paulus, der Apostel, mit Folgendem uns zu erkennen giebt: So ermahne ich nun euch, daß man vor Al-

lem Bitten, Gebethe, Fürbitten und Danksagungen für alle Menschen thue.

Kennest du also die Bedürfnisse deines Bruders: so bitt Gott um Befriedigung für ihn. Siehst du ihn leiden: so bitt Gott für ihn um Trost. Weist du, daß er eine wichtige Sache vor hat: so erflehe ihm von Gott Muth und Stärke. Siehst du ihn in Gefahr: so bitt Gott für ihn um Rettung. Thu dieses mit einem Herzen voll der Bruderliebe; denn das Geplapper der Lippen giebt keinen Werth vor Gott. **Gott höret die Sünder nicht; sondern, wenn Jemand gottesfürchtig ist, und seinen Willen thut, den höret er. Joh. 9, 31.** Dieses Gebeth muß sich auf alle Menschen erstrecken. Dieses beweist, ob du den Pflichten der Liebe und dem Beyspiele Jesu nachlebest. Nimm dann innigen Theil an den Leiden und Freuden deiner Brüder, — sey fröhlich mit den Fröhlichen, und traurig mit den Trauernden; und es wird dir natürlich seyn, für den um Hilfe zu bitten, dessen Wohlfahrt dir so theuer und so lieb, als deine eigene, ist. Johannes erzählt Kap. 17., wie Jesus so inbrünstig für seine Jünger und alle Menschen gebethen hat: **Ich bitte dich, Vater! sprach der wärmste, größte Menschenfreund; ich bitte dich, Vater! nimm meine Jünger nicht von der Welt, sondern bewahre sie vor allem Uebel. Heilige sie in deiner Wahrheit: dein Wort ist die Wahrheit. Ich bitte aber nicht bloß für sie, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben werden; auf daß sie Alle Eins seyn, wie du, Vater! in mir, und ich in dir.** Folget diesem hei-

 ligsten

ligsten Vorbilde, meine Christen! und bethet, wie Jakob, der Apostel, es uns auferleget, für einander, daß Alle selig werden. — Bethet für die Könige und Alle, die in Ansehen stehen: denn dieses ist vor Gott, unserm Heilande, angenehm. 1. Tim. 2, 2. O, soll es Gott nicht wohlgefällig seyn, wenn wir, seine Kinder, hierunten auf Erden für einander bethen? Ist dieses nicht ein Hauptheil unsrer Nächstenliebe, und der Erfüllung seines Gesetzes? Nimmt er nicht das Gute, welches wir einem Andern thun, so auf, als hätten wir es ihm selbst gethan? Ist er nicht Vergelter dafür? Ziehen wir uns also nicht auch selbst den Segen zu, den wir über Andere erbitten?

O liebe Brüder! wenn wir für Andere sonst nichts Gutes thun können: so lasset uns doch denselben, seyn sie gegenwärtig, oder abwesend, unser Herz voll des Dranges der Liebe im Gebethe für sie mittheilen, und dadurch den Vater Aller ehren, der sie mehr liebt, als wir es vermögen, der ihre Anliegen weis, und tausend Wege hat, ihnen abzuhelfen: denn dieses ist vor Gott, unserm Heilande, angenehm.

Bey Matthäus, dem Evangelisten, betheuert der Herr: Ich sage euch; wenn Zween aus euch auf Erden einträchtig sind, so werden sie von meinem himmlischen Vater Alles erhalten, was sie immer begehren werden. Matth. 8, 19. Wie feyerlich soll dann nicht nach diesen Worten des Heilandes das gemeinsame Gebeth dem guten Christen seyn? Und wo ist dieses sonst besser zu finden, als in der Kirche,

von

von der eben auch der göttliche Sohn sagte: **Mein Haus ist ein Bethhaus.** Matth. 21, 13.

Das Gebeth überhaupt vermag Vieles bey Gott. Moyses hat gebethet, und dadurch das rothe Meer wundersam getheilet, daß es den Kindern Israels einen sichern Durchgang verstattete; da inzwischen die Macht ihrer Feinde unter den Fluthen begraben wurde. Josue hat gebethet, und die Mauern von Jericho stürzten ein. Susanna hat gebethet, und ihre Unschuld kam dadurch, zur verdienten Strafe ihrer falschen Ankläger, an den hellen Tag. Samuel bethete, und das undankbare und kleinmüthige Israel siegte über die starken und zahlreichen Philister. Judith bethete, und befreyte die Stadt Bethulien von einer harten Belagerung.

Wenn nun das Gebeth einzelner Gerechten so viel vermag, wie kräftig wird es erst seyn, wenn sich Viele dazu vereinbaren, und Jesus sich unter sie in die Mitte gesellet, — mitbethet?

Sodoma, die sündhafte Stadt, wurde sammt ihrer Gegend mit Feuer vertilget, ob schon Abraham sich Ihrer annahm. Und Gott ließ bisweilen auch das Volk Israel seine Strafruthe empfinden, wenn schon Moyses, oder ein anderer Führer, für dasselbe bath. Indessen ließ er doch gemeiniglich die Geisel entfallen, wenn alle insgesammt ihre Bitten und Bußwerke vereinigten, und gemeinsam zu Gott um Erbarmung, oder Erhaltung einer besondern Gnade riefen, und anhielten. So machte der Herr aus dem bereits schon zur himmlischen Rache verurtheilten Ninive ein Denkmaal seiner Erbarmung.

Warum? Weil es dem Geschreye seiner Laster und Bosheiten die Stimme einer allgemeinen Buße und eines einhelligen Gebethes entgegen gesetzt hat. Wenn Zween aus euch auf Erden einträchtig sind, werden sie von meinem himmlischen Vater Alles erhalten, was sie immer begehren werden.

Wenn wir dann, o Herr! die frommen Wünsche der Liebe für unsere Brüder und Schwestern, nach der Vorschrift deines Gebethes, auch in unser Gebeth mischen: so laß dir doch unsre Absicht dabey gefallen; und wenn wir mit einander versammelt bethen: so sey dabey unser Mittler und Fürsprecher bey deinem Vater, der dir ertheilen wird, was wir nicht verdienten. Amen.

Dreyzehnte Rede
von
den Gebethhäusern, den Kirchen.

Mein Haus ist ein Gebethhaus; ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht. Matth. 21, 13.

Vor der Sündfluth waren bey zwey tausend Jahre lang keine Tempel. Die Opfer wurden auf gelegenen Steinen entrichtet. Zwar wissen wir vom Enos, dem Sohn des Seth, daß er der Erste gewesen ist, welcher den Namen des Herrn anzurufen angefan-

gefangen hat, das ist, wie es die Ausleger der heiligen Schrift erklären, Enos hat angefangen, was er im Herzen glaubte, durch öffentliche Handlungen zu bekennen, und Gott nicht nur für sich zu verehren, sondern auch Andere dazu zu berufen. Eigentlicher Tempel aber zu dem Dienste des wahren Gottes bestand noch keiner; bis vom Herrn dem David der Auftrag geschah, erstens, daß er die Bundeslade in der Burg Sion aufstellte; zweytens, daß er zu dem prächtigsten Tempel Mittel sammelte, den nach der Hand sein Sohn Salomon errichtet hat.

Wie nachmals der Tempel besorgt war: so war auch bey den Juden die Religion beschaffen. Nach dem Tode Christi wurden anfänglich Häuser in Tempel gestaltet, und dreyhundert Jahre lang mußten auch Krüfte für Tempel gelten. Da aber die Kirche freyer athmen dorfte, da war die erste Sorge der Fürsten und Bischöfe, wo immer der wahre Glauben angenommen wurde, Götzentempel in Gotteshäuser zu verändern, oder neue zu errichten: wie im Gegentheile die, welche die Religion umstürzten, ihre größte Wuth an den Kirchen und Priestern ausgeübet haben. So überzeugten sich die Freunde und Feinde Gottes, daß das Aufkommen der Religion und ihre Erhaltung sonderbar von den Tempeln herkomme. Zur Erhaltung der Gottesverehrung müssen dann Tempel, oder Kirchen seyn.

Der Gebrauch, wozu dieselben hauptsächlich dienen, besteht in dem Gebethe; denn zu diesem bestimmete sie Christus selbst, da er sprach: **Mein Haus ist ein Bethhaus.** Er nennt es sein Haus, das

ist,

ist, zu seiner Ehre bestimmet. Er nennt es ein Gebethhaus, das ist, ein Haus, darinn die Gegenwärtigen ihm ihre Anliegen vortragen, ihn um Gnade bitten sollen, welches durchs Gebeth geschieht.

Hieraus folget klar, daß, da die Kirche das Gotteshaus ist, es nicht euer, noch eines Andern Haus ist; daß ihr hiemit darinn nicht machen könnet, was euch, noch was einem Andern gefällt, sondern euch nur zur Anbethung und Verehrung Gottes einfinden sollet. Die Kirche ist zweytens, ein Gebethhaus; mithin nicht zu dem Schlafe, zum Unterhalte, zu Possen, oder andern Unanständigkeiten, die sich zum Gebethe nicht schicken, gewiedmet.

Wer es, wie die Käufer und Verkäufer, welche der Herr bestrafet hat, anders, als zur eigentlichen Bestimmung, misbrauchte, würde der nämlichen Strafe sich schuldig machen, und nicht minder unter Mörder und Räuber vor Gott gezählet werden: **Ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht.**

David sagt von dem Gotteshause: **Es geziemt sich, o Herr! daß Heiligkeit in deinem Tempel ewiglich sey.** Psal. 92, 5. Mit Heiligkeit sollen wir uns also demselben nähern, mit Heiligkeit uns darinn aufhalten, und heiliger sollen wir jederzeit heraus gehen. Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, die dir darinn zu erhalten angebothen ist, soll deine Schritte darein beschleunigen. Naget dich der Wurm eines bösen Gewissens, wie den Brudermörder Kain, und findest du nirgends Ruhe; schreyt überall Alles wider dich um Rache: flieh in die Kirche, und demüthige dich, wie der Publikan; das Blut

Christi wird für dich um Gnade schreyen. Höre da, was dir Gott durch seinen Diener von der Kanzel zuruft. Du bist jener Mann, so wird er dich deiner Missethat, wie den David durch den Nathan, erinnern. Ermahnet dich dann der gute Geist zu der Buße: so geh, zeige dich dem Priester! Ermahnen dich die guten Beyspiele frommer Christen zur Nachahmung: so thu auch deßgleichen! So wirst du gesund, — gerechtfertiget heraus kommen. Aber sündige von nun an nicht mehr! Erinnere dich hier deiner Taufgelübde, die du da abgelegt hast: erinnere dich dankbar der wohlthätigen Religion Christi, und halt künftig, als Christ, deinen Glauben und deine Taufe. Laß ferner an diesem Orte dein Licht leuchten, lieber Bruder! Wahrlich, der Herr ist da; es ist da nichts Anders, als das Haus Gottes, und die Pforte des Himmels. 1. B. Moys. 28, 17. Da geziemt sich Heiligkeit: und wer, besonders da, den Sohn Gottes vor den Menschen bekennet, den wird auch er vor den Engeln Gottes bekennen; und wer ihn da vor den Menschen verläugnet, den wird er auch vor den Engeln Gottes verläugnen, sind seine Betheurungen. Luk. 12, 8. 9. Ist dann dein Herz für Gott, für Wahrheit und Tugend in der Kirche erwärmet: so kömmst du öfters wieder, als nur an den gebothenen Tagen; ja dein Wunsch wird seyn, auch da deinen Tabernackel aufzuschlagen; du wirst voll des Eifers für das Haus Gottes mit dem David sagen: Eines bitte ich den Herrn, — das hätte ich gerne, — daß ich mein ganzes Leben hindurch in dem Hause des Herrn bleiben möchte, um die schönen

Gottesdienste des Herrn zu beschauen, und seinen Tempel zu besuchen.

Der heilige Bernhard sagt: Der Tempel ist wahrlich ein schrecklicher und aller Ehrerbiethigkeit würdiger Ort, den die Gläubigen bewohnen, die heiligen Engel erfüllen, und Gott, der Herr, selbst mit seiner Gegenwart beglücket. Versammelt euch derohalben, meine Christen! unter der Anführung der heiligen Religion, voller Demuth in dem Tempel, um da den Herrn anzubethen! Vereiniget euere Gemüther und Gebethe mit jenen der Anwesenden! Reiche und Arme, Große und das Volk vereinbaren sich darinn in Einigkeit des Glaubens, Eines Geistes und Eines Gottesdienstes. Alle sind Kinder Gottes und Lehrjünger Jesu Christi; in dem heiligen Orte giebt es keine andern Titel, keine andre Würde: **Bringet dem Herrn, ihr Kinder Gottes! bringet dem Herrn Kinder der Widder.** Psalm. 28, 1. Werfen sich Alle insgesammt vor dem Altare des Gottes Israels nieder; erheben sie Alle ihre Hände gegen seinen geheiligten Tabernackel, um die Gaben seiner Gnade zu erbitten, und rufen sie mit dem Propheten: **Ja, mein Gott! in deinem Tempel haben wir die augenscheinlichsten Wirkungen deiner Barmherzigkeit erfahren.**

Vierzehnte Rede
von
der Verehrung der Heiligen.

Sehet auf den Ausgang ihres Wandels, und folget ihrem Glauben. Hebr. 13, 7.

Gott hat uns die Anbethung der Götzenbilder und den Dienst, den die Heyden ihren falschen Gottheiten erzeigten, ausdrücklich verbothen. Er allein will, und muß angebethet werden. Es ist eine offenbare Abgötterey, wenn man etwas Anders, als Gott, anbethet. Selbst innerlich kann man ein Götzendiener seyn, wenn man nämlich seine Liebe, sein Vertrauen und seine vordringende Ergebenheit einem Geschöpfe, und nicht Gott wiedmet. So setzten die Heyden auf ihre Götzen ihr ganzes Zutrauen; daher ihnen die heilige Schrift den Vorwurf macht: **Wo sind ihre Götter, darauf sie ihr Vertrauen gesetzet haben?**

So, meine Christen! wie die Heyden handelten, thun wir katholische Christen nicht, wenn wir zum Beyspiele die Heiligen Gottes verehren. Unsre heilige Religion verabscheuet nichts so sehr, als den Götzendienst; da sie sich indessen für die wahre Gottesverehrung auf das Sorgfältigste beeifert. Dieser glaubt sie aber eben darum nicht entgegen zu handeln, wenn sie die Verehrung der Heiligen Gottes zuläßt, und billiget.

Diese

Diese soll aber nach ihrer Lehre in nichts bestehen, als in Erinnerung ihrer gegen Gott geleisteten Treue, in dem eben deßwegen verdienten Lobe, und in beflissener Nachahmung ihrer Tugenden; sodann in ihrer Anrufung und dem Vertrauen, daß Gott ihre Fürbitten erhöre, wenn sie für uns dieselben einlegen. Schriebt nicht der heilige Paulus an die Hebräer: Gedenket an euere Vorsteher, die euch das Wort Gottes geprediget haben: sehet den Ausgang ihres Wandels an, und folget ihrem Glauben? Heb. 13, 7. Nichts Anders will die heilige katholische Kirche, da sie die Verehrung der Heiligen empfiehlt, als eben wie Paulus, ihre Nachahmung, und dadurch die Beförderung der Ehre Gottes erzielen. Ihre Gedächtnißtage, jedes Angedenken an sie sollen uns, meine Christen! zu einer heiligen Freude und zur dankbaren Lobpreisung Gottes ermuntern, der sich in seinen Auserwählten verherrlichet, die Welt mit ihren Tugenden erleuchtet, und so viel Gutes durch sie gewirket hat, davon wir die Früchte vielfältig geniessen. Dieses soll uns im **Vertrauen** auf den Beystand Gottes, der auch uns angebothen ist, stärken; es soll das **Verlangen** in uns erwecken, ihrer Seligkeit theilhaftig zu werden, und uns Muth einflößen, ihren Beyspielen zu folgen, weil dieses der Weg ist, zu ihnen zu gelangen: denn Niemand wird selig, der nicht heilig lebt und stirbt. Was den Heiligen möglich war, das kann unter Gottes Beystande auch von uns geschehen. Und wer Vernünftiger kann wohl die Lobeserhebungen misbilligen, womit man ihre herzliche, thätige Gottes- und Nächstenliebe, ihre

Stand-

Standhaftigkeit im Leiden und im Kampfe wider eine reizende, oder verfolgende Welt, und gegen ihr eigen Herz; ihren brennenden, rastlosen Eifer fürs Gute, ihre unabläßige Treue, — Treue in Erfüllung ihrer Pflichten, und ihre vollkommene Ergebung in den Willen Gottes — zur Nachahmung vorstellet? Dahin zwecket auch die Ausstellung ihrer Bildnisse und die verehrliche Aufbehaltung ihrer Ueberbleibseln ab.

Der heilige Glaube lehret uns eine Gemeinschaft der Heiligen, vermöge welcher die Heiligen in dem Himmel für uns hier auf Erden, und wir Lebenden für einander, und auch für die, welche in dem Reinigungsorte noch gar genug thun müssen, zu Gott bethen, — fürbitten. Warum sollen wir dann die Heiligen Gottes nicht anrufen, und uns im Gebethe nicht an die bewährt befundenen Diener und Freunde Gottes anschließen? Entehret das Gebeth, das wir für einander entrichten, die Gottheit nicht: so verkleinert auch unsere Anrufung der Heiligen und ihre Fürbitte nichts an der Hoheit derselben. In dieser Ueberzeugung, und damit unser unwürdiges Bethen Gott desto angenehmer werde, hält uns die Kirche an, zu Zeiten unter andächtiger Wiederholung des englischen Grußes die Fürbitte der Größten und der Königinn aus allen Heiligen, Mariä nämlich, zu erflehen. O, wenn diese, wenn die Engel und andere Heiligen im Gebethe mit uns einstimmen, wie gefällig und kräftig muß es dann werden? Die Gemeinschaft, in der wir mit ihnen sind, versichert uns ihrer Verwendung mit und für uns vor dem Throne des Allerhöchsten. Und o welcher Trost für uns, da

wir beym Bethen denken dörfen: So wird auch im Himmel für mich und meine Brüder gebethet!

Aber auch Kirchen und Altäre dörfen den Heiligen zur Verehrnng errichtet werden. Wir wissen ja, daß die Kirchen Gotteshäuser sind, und daß das Opfer auf den Altären eine Anbethung ist; daß es also nur Gott, dem allein die Anbethung gebührt, entrichtet wird. Geschieht dabey Erinnerung an die Heiligen: so werden diese nur, als Fürbitter und als treue Diener des Herrn, dabey angesehen, den wir, wie David in seinen Psalmen sagt, in ihnen loben.

Der heilige Bernhard sagt von den Heiligen, sie seyn ihrer Seligkeit versichert, und wegen der Unsrigen sorgfältig. Ich sage dazu: Die Heiligen sind, wie die Engel Gottes, im Himmel, die da unser Gebeth erkennen, und sich über jeden Sünder, der Buße thut, erfreuen. Luk. 15, 10. Auch die Heiligen nehmen an unsern Buß- und Tugendwerken Antheil. Wollen wir uns aber, erinnert der heilige Augustin, in ihrer Gesellschaft erfreuen: so müssen wir denselben auch nachahmen; denn nur alsdenn können wir versichert seyn, daß sie für uns bitten, wenn sie an uns ihre Tugenden ersehen.

Herr, unser Gott! stärke uns hier auf Erden, daß wir dir, wie die Heiligen, treu verbleiben, und uns an jenem großen Tage von ihrer Gesellschaft nicht scheiden müssen. Vergebens hofften wir, ihnen zur himmlischen Freude folgen zu dörfen, wenn wir ihnen hier nicht in der Tugend gefolget wären. Aber eben zu diesem entschließen wir uns; gieb Gnade, Herr!

Herr! daß wir, koste es uns, was es wolle, diesen heilsamen Schluß erfüllen, hier deine wahren Verehrer seyn, und ewig, — ewig bleiben; — dich, o einzig wahrer Gott! anbethen, dir dienen, und durch Heiligkeit, die du von uns verlangest, wie deine Heiligen, selig werden.

Fünfzehnte Rede
von
der Ablegung und Haltung der Eidschwüre.

Vor Allem aber, meine Brüder! schwöret nicht, weder durch den Himmel, weder durch die Erde, noch was immer für einen andern Schwur. Euer Reden soll seyn: Ja, ja; — nein, nein. Jak 5, 12.

Mit diesen Worten will der Apostel zwar nicht gänzlich allen Schwur, wohl aber die Geneigtheit zum Schwören den Christen untersagen. So viel lehret uns der englische Lehrer vom Eidschwure, da er sagt, er sey, wie eine Arzney, die man nicht stäts einnimmt, sondern nur, wenn es nothwendig ist.

Wer aber einen Eidschwur ablegt, der beruft sich auf Gott, den Herzenskündiger, daß seine Aussage, die er bekräftiget, wahr sey, und daß er das Angelobniß, was er zusichert, zu halten sich fest vorgenommen habe; und er erklärt, daß ihn Gott in dieser oder jener Welt strafen soll, wenn er nicht aufrichtig die Wahrheit rede, wenn er nicht treu sein

Versprechen erfüllen werde. So genommen, ist der Eidschwur nicht nur das stärkste Bindmittel unter den Menschen, sondern auch sogar eine Uebung der Gottseligkeit, durch welche Gott geehret wird, wenn uns die Oberkeit, die nicht Jedem ins Herz sehen kann, den Eid abfodert, und er eben dadurch von Gott uns zur theuern Pflicht auferlegt ist. Wenn Jemand seinen Esel, oder Ochsen, oder sein Schaf, oder irgend ein Vieh seinem Nächsten zu bewahren giebt, und stirbt ihm, oder wird ihm hinweg getrieben, daß es Niemand sieht: so soll man es unter ihnen auf einen Eid bey dem Herrn ankommen lassen, ob er nicht seine Hand an des Nächsten Gut angelegt habe; und der Herr des Gutes soll den Schwur annehmen, daß er nicht bezahlen müsse. 2. B. Moys. 22. Und Paulus schreibt vom Eidschwure: Der Eid macht allem Hader ein Ende. Hebr. 6, 16. Ohne gerichtliche Abforderung soll also von Christen kein Eid geschehen; in diesem Falle aber muß der Oberkeit und Gott die Ehre wiederfahren: der Oberkeit durch den schuldigen Gehorsam; Gott durch die Wahrheit, an die der Schwörer sich halten muß. **Es wird der Fluch über das Haus desjenigen kommen, der in meinem Namen lügenhaft schwört.** Zach. 5, 4. Welch eine göttliche Warnung vor dem falschen Eide!

Eben so ist auch jener Schwur sündhaft, der wider die Gerechtigkeit, zum Beyspiele, daß man dem Andern dieses, oder jenes Uebel zufügen wolle, abgelegt wird. Es giebt sogar bey Manchen eine Gewohnheit zu schwören, daß sie schier allezeit schwören, man mag ihnen glauben, oder nicht, oder von ihnen einen Schwur

Schwur verlangen, oder nicht. Die dann da ganz wider die Vorschrift schwören, die Gott selbst durch den Jeremia mit folgenden Worten gegeben hat: **Du sollst schwören: So wahr der Herr lebt; und in der Wahrheit und im Gerichte und in der Gerechtigkeit.** Jerem. 4, 2.

Vor Allem also gewöhnet euch an das Schwören nicht, meine Christen! — Welch ein großer Namen um den Namen Gottes? — Welche Entheiligung dieses Namens, denselben leichterdings misbrauchen? **Gewöhne deinen Mund nicht zum Schwören,** ruft uns der weise Sohn Sirachs zu; **gewöhne deinen Mund nicht zum Schwören; denn das veranlaßt viele Fälle.** Sirach. 23, 9. Und in der That; ein Mensch, der bey jeder Gelegenheit unnöthig schwört, setzt sich in Gefahr, falsch zu schwören. Ist es aber schon ein Laster, wenn man leichtlich schwört: was wird es erst seyn, wenn man falsch schwört? Wieder sagt der weise Mann, daß jener, **der viel schwört, mit Ungerechtigkeit wird erfüllet werden.** Und auch das beståttiget sich; indem die Schwörer nur gar zu leicht untreu an Gott, an ihren Nächsten, und gegen sich selbst werden. Daher setzt der Sohn Sirachs hinzu, **daß die Geisel von dem Hause eines solchen Menschen nicht weichen soll.**

Was drohet Gott nicht erst dem Meyneidigen, der bey seinem Schwure nicht bleibt, ihn nicht hält, wenn er giltig war? Erschrecklich sind die Worte, die Zacharias, der Prophet, im Namen des Herrn über ihn ausspricht. Wie sagt er, der Prophet? —

Vernehmet es. Und ich will es hervor bringen, daß er kommen soll, der Fluch, über das Haus des Diebes, und über das Haus derer, die in meinem Namen falsch schwören; und bleiben soll er über ihrem Hause, und soll es sammt seinem Hause und Steinen verzehren. Zach. 5, 4. — Wie spricht Ezechiel, der Prophet, über den Meyneidigen? — Höret es! Weil Sedecia den Eid verachtet, und den Bund gebrochen hat, wird er nicht davon kommen. Darum spricht der Herr also: So wahr, als ich lebe, so will ich meinen Eid, den er verachtet hat, auf seinen Kopf bringen. Ezech. 17, 18. 19.

Zu dem bleibt ein falscher Eid selten unbekannt: und ist nur Verdacht da, so ist der, welcher ihn ablegte, verachtet und verabscheuet. Ist er, als falsch, erwiesen: so straft ihn die Oberkeit mit Schimpf und Schande. Weit hinweg mit dem Meyneide, meine Christen!

Eine Art Eides sind auch die sogenannten Gelübde. O, was haben wir nicht Gott bey unsrer heiligen Taufe Alles angelobet? — Wie treulos übergiengen wir aber nicht unsere dem Herrn gemachten Versprechen? — Diese, die rechtmäßig abgelegt sind, müssen wir unverbrüchlich halten. Sündhafte, oder zum Nachtheile des Dritten, und wider seine Standespflichten abgelegte Gelübde sind indessen nicht rechtmäßig; folglich auch von Gott nicht angenommene Gelübde. Zwar sagt David: Gelobet euerm Gott und Herrn, und haltet es! Psal. 75, 12. Allein, wie dieses geschehen soll, und in wie weit es

dem

dem Herrn gefällt, erhellet zu unsrer Belehrung aus den Worten des weisen Predigers, der sich also ausdrückt: **Wenn du Gott etwas gelobet hast: so säume dich nicht, dasselbe abzustatten! denn eine treulose und närrische Verheißung misfällt ihm. So statte dann Alles ab, was du gelobet hast; denn es ist viel besser, gar nichts geloben, als das Versprechen nicht halten, nachdem man gelobet hat.** Predig. 5, 3. Hieraus entnehme ich folgende Lehre: Hast du ein Versprechen, so halt es; denn der, dem du versprochen hast, hat das Recht zur Foderung. Laß aber zwischen dir und ihm vor deinem geistlichen Rathe erkennen, wie und was du verlobet hast. Wie dieser dann darüber urtheilet, danach verhalt dich! — Künftig aber bedenke dich vor deinem Gelübde wohl! Wie indessen das Gott Verloben ehender von einem guten, als bösen Herzen zeuget: so befindt sich gerade das Gegentheil mit dem Leichtschwörer. Daher passet auf diesen, was der heilige Augustin spricht: **Deine Zunge wirst du bändigen, wenn du wachen wirst. Wachen wirst du, wenn du dir fürchten wirst. Fürchten wirst du dir, wenn du bedenkst, daß du ein Christ bist.**

Sechszehnte Rede
von
der Heiligung des Sonntags.

Selig ist der Mann, der solches thut; — der den Sabbat hält, und denselben nicht schändet. Esaia 56, 2.

Die Diener des wahren Gottes hatten immer eine bestimmte Zeit, die Majestät des Allerhöchsten feyerlich anzubethen, und derselben ihre Opfer darzubringen. Wiewohl wir aber nicht eigentlich wissen, welcher Tag im Gesetze der Natur dazu bestimmt und ausgesetzet war; so ist doch daran nicht zu zweifeln, daß Gott den Menschen vom Anfange der Welt schon ein Geboth in Betreff dieser Feyerlichkeit gegeben habe. Glaublich war es kein anderer Tag, als der siebente in der Woche, der Ruhetag des Herrn von der Erschaffung der Welt.

Ganz gewiß ist indessen, daß Gott den Juden, eben diesen Tag zu feyern, mit einem besondern Nachdrucke befohlen hat. Nicht die geringste Arbeit dorften sie verrichten, nicht einmal das Haus auskehren, nicht kochen, keine Reisen anstellen, — nichts Anders arbeiten, als einzig, was zum besondern Gottesdienste, zum Opfer, zu dem Lobe und der Anbethung des Herrn, und zur Erklärung und Anhörung seines Gesetzes in der Versammlung, die sie zu diesem Ziel und Ende hielten, erfoderlich war: Gedenk, daß du den Sabbat heiligest!

Wie sehr der Allmächtige für die Haltung dieses seines heiligen Gesetzes eiferte, erhellet sonderbar aus dem, daß er selbst dem jüdischen Volke das Manna nie am Sabbate, wie an andern Tagen, herab thauen ließ, um dasselbe zu keiner Arbeit, die sich nicht ganz mit seiner besondern Verehrung verband, zu reitzen; und einen Mann, der den Sabbat dadurch schändete, daß er Holz sammelte, vor dem Volke todt zu steinigen verordnete.

Der Sohn Gottes selbst unterzog sich diesem Gesetze, — lösete es nicht auf, — wiewohl er es deutlicher, als wie es die Juden ausdehnten, erklärte, und hiemit erleichterte, daß er durch sein heiliges Beyspiel in Heilung der Kranken bewies, an keinem Tage wären die nothwendigen Werke der Liebe gegen den dürftigen Nächsten, oder gegen sich selbst untersagt, als Werke, die vorzüglich die Verehrung Gottes, der uns die Liebe für einander zur unausweichlichen Pflicht gemacht hat, befördern.

Unveränderlich bleibt dann das Geboth des Herrn, ihm den siebenten Tag zur Anbethung besonders zu wiedmen. Veränderlich aber ist dabey, daß die Kirche aus Vollmacht, die sie vom Sohne Gottes erhalten hat, bestimme, welcher dieser Tag seyn soll. Und wirklich hat sie, von dem heiligen Geiste erleuchtet, aus ganz erheblichen Beweggründen jeden Sonntag dazu ernannt. Der heilige Augustin merket an, daß der Gebrauch, den Sonntag zu feyern, an dem Tage der Urstände des Herrn angefangen habe. Haben die Juden dem Herrn am Sabbate für die Erschaffung und ihre Errettung aus der Dienst-

barkeit der Aegyptier gedanket: so haben wir Christen nicht weniger Ursache, dem Herrn am Sonntage für seine, wegen Unser am Kreuze geleistete Genugthuung und Befestigung seiner heiligen Kirche durch seine glorreiche Auferstehung, zugleich auch für die gnadenvolle Sendung des heiligen Geistes über die Apostel, und die uns dadurch erwiesenen, unschätzbaren Wohlthaten zu danken. Zu diesem wochentlichen Tage des Herrn fügten die Apostel noch einige andere Feyertage hinzu, welche die Kirche nach Umständen mehren, oder mindern kann. Der Herr Jesus begieng selbst mit den Juden das Kirchweihfest, das nur von der Synagoge verordnet, und sonst weiters kein göttliches, unmittelbares Geboth war. So sollten sich dann auch manche Christen nicht beschweren, nach dem Beyspiele des gehorsamen und demüthigen Heilandes, sich ähnlichen Kirchengebothen willig und zur Erbauung Anderer, zu unterziehen. Hiedurch würden sie des Gebethes der Gläubigen und des Segens Gottes theilhaftig: Selig der Mann, der solches thut!

Die Enthaltung von der Arbeit ist das Erste, was uns das Geboth des Herrn an Sonntagen und die Kirche an Feyertagen befiehlt. Dieses soll uns indessen nicht glauben machen, als wäre die Arbeit ihrer Natur nach etwas Böses: nein; denn wie sollte sie Gott misfallen, da er selbst dem Adam im Stande der Unschuld das Paradies zu bearbeiten übergeben, und nach der Sünde die schwere Arbeit im Schweiße des Angesichtes zur Buße und zum Mittel vor dem Rückfalle aufgeleget hat? Nur nach den Umständen

ist

ist sie böse, wenn sie nämlich jene Werke hindert, welche Gott zu verrichten befiehlt. Der innerliche Gottesdienst kann wohl immer mit der Arbeit bestehen; indem sie nichts verhindert, wo minder wir vor, unter und nach jeder Arbeit an Gott denken, und sie ihm zu Liebe anfangen, verrichten und vollenden können. Dieser äußerliche Gottesdienst aber, zu dem sich die Christen an den bestimmten Tagen in der Kirche versammeln sollen, kann unmöglich mit jeder Arbeit bestehen, — unmöglich vereinbaret werden.

Einige gottesfürchtigen Juden, zur Zeit der Verfolgung unter dem Könige Antiochus, thaten mehr, als Gott von ihnen verlangte: denn als die Syrier ihnen bis in die Wüste, wohin sie sich geflüchtet hatten, nacheilten, um sie mit den Waffen in der Hand zu zwingen, die Religion ihrer Väter zu verlassen; erwählten sie lieber zu sterben, als sich zu wehren, weil es eben Sabbat war, in der irrigen Meynung, daß es nicht erlaubt wäre, an den Gott geheiligten Tagen das Schwert zur Beschützung sogar seines eigenen Lebens zu gebrauchen. 1. Mach. 2, 37. 38. Hingegen wollen laue Christen das Geboth des Herrn nur nach ihren Begierden auslegen, und arbeiten, weil es ihnen so gelegen ist, oder Vortheile bringt. Zwar ist Gott so gnädig, daß er seine Gebothe nach den menschlichen Kräften gleichsam abmißt, und Niemanden unerträgliche Bürden auflegt; er erlaubt, zum Beyspiele, bey entstandener Feuersbrunst die nöthigen Löschanstalten vorzukehren, bey androhender Wassergefahr Dämme aufzuwerfen, zur Aerntezeit, wenn

die Regengüße häufig, die trockenen Tage aber selten sind, auch am Sonntage die Feldfrüchten einzuheimsen, und dergleichen. Ist es dann nicht strafbarer Muthwille, ohne dringende Noth am Tage des Herrn zu arbeiten, — ihn, anstatt zu heiligen, zu schänden? O! — so was geht bey einem redlichen Christen nicht vor. Selbst für sich und seine Mitbrüder, um den Ruhetag des Herrn dankbar zuzubringen, giebt er Gott, was Gottes ist, wendet den bestimmten Tag besonders zum Gottesdienste an, erzeigt sich als einen Diener Gottes und als ein Kind der Kirche, hält sich dadurch beglückt, und denkt: Selig ist der Mann, der solches thut, — der den Sabbat hält, und denselben nicht schändet.

Siebenzehnte Rede

von

der Heiligung des Sonntags.

Sie verharreten aber in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebethe. Apostelgesch. 2, 46.

Alle Tage gehören Gott zu. Dein ist der Tag, dein ist die Nacht, du hast die Morgenröthe und die Sonne gemacht. Psal. 73, 16. müssen wir mit dem David bekennen. Wollte daher Gott, daß wir alle Tage und Stunden zu seinem Dienste besonders anwändten, wie es ein Herr von seinen leibeigenen

genen Knechten verlangt, daß sie nichts Anders, als nur zu seinem Vortheile arbeiten: so wären wir es zu thun schuldig. Er aber ist ein Herr ohne Seines Gleichen. Sechs Tage dörfen wir für uns arbeiten, den siebenten dingt er für sich ins Besondere aus: Gedenk, daß du den Sabbat heiligest!

Sechs Tage, spricht der Herr, sollet ihr der Arbeit obliegen; am siebenten ist der Sabbat, die heilige Ruhe für den Herrn. 2. B. Moys. 31, 15. Hätte dieß der Herr gleich nicht so ausdrücklich gebothen: so wären wir dennoch, als Geschöpfe, die mit Vernunft und Freyheit begabet sind, verpflichtet, alle Stunden, die uns nach der nothwendigen Arbeit übrig bleiben, an unsern höchsten Gutthäter mit Dankbarkeit zu denken, seiner Güte uns zu erfreuen, seinen fernern Beystand zu erflehen, ohne den wir weder Hand, noch Fuß bewegen können. Diese übrige und von ihm selbst, dann von der Kirche ausgeschiedene Zeit, ist der Sonn- und Feyertag; ein Tag, an dem wir mit beyseits gesetzter, zeitlicher Arbeit uns nicht zwar auf die faule Haut legen dörfen, wohl aber dem Gottesdienste abwarten sollen.

Die Gläubigen der ersten Zeiten versammelten sich, um diesem Gebothe ein Genügen zu leisten, und beharrten mit einander in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens und in dem Gebethe. Nach diesem Muster sind nun die Versammlungen eingerichtet, die wir heut zu Tage Gottesdienste in der Pfarrkirche nennen, Versammlungen und Gottesdienste, welche ihr Herkommen von den

Aposteln

Aposteln herhaben, und die also durch ihr erweisliches Alter vorzüglich ehrwürdig sind.

Schon die Apostel haben Bethhäuser errichtet, Gemeinden versammelt, und Priester eingesetzet, die, mit ihrem Bischofe vereiniget, das Volk, nach ihren Bezirken abgetheilt, unterrichteten, die heiligen Sakramente austheilten, und für das allgemeine Heil am Opfertische stunden. So meldet auch die Geschichte, daß der heilige Markus, der Evangelist, ein Jünger des heiligen Petrus, und der erste Bischof zu Alexandria diese große Stadt in Pfarreyen abgetheilt habe, mit der Verordnung, daß die Einwohner von jeder Pfarrey an dem angewiesenen Orte, oder in der bestellten Kirche unter dem Priester sich versammeln sollten, welchem die Aufsicht darüber aufgetragen wäre, um da das Wort Gottes anzuhören, und das Brod des heiligen Abendmahles zu brechen. Nein; es gab in den ersten Zeiten keine anderen Kirchen, oder Gotteshäuser, als die sogenannten Pfarrkirchen: und bestehen nun neben diesen noch Andere, so entstunden diese erst nach Verlaufe einiger Jahrhunderte. Dieses sage ich indessen nicht, um das Daseyn anderer Kirchen zu misbilligen, oder ihren Glanz zu verdunkeln; sondern nur, um den Aeltern ihren Vorzug zu lassen, und ihnen das schuldige Lob vor den Jüngern zu sprechen. O, ungemein tadelhaft war es in den ersten Jahrhunderten des Christenthumes, sich davon zu entfernen, so, daß der heilige Ignatius eben so diesen Unfleiß den Irrgläubigen vorwarf, wie entgegen ein heiliger Justinus und Tertullian die Beflissenheit, darinn sich zu versam-

meln,

meln, an den Wahrgläubigen belobten, die sich vor Jenen auch in dem auszeichneten, daß sie sichs angelegen seyn ließen, an den Tagen des Herrn dem gemeinsamen Gottesdienste beyzuwohnen, das Wort Gottes aus dem Munde ihrer Seelenhirten anzuhören, ihr Gebeth mit dem Gebethe derselben zu vereinigen, und an dem Opfer Theil zu nehmen, welches sie für die ganze Versammlung verrichteten.

Das Opfer der heiligen Messe, das heiligste Opfer zu entrichten, sind die Vorsteher der benannten Kirche an allen Tagen des Herrn angehalten, und die Gläubigen sind nicht minder derselben mit gebührender Andacht beyzuwohnen verbunden. Dabey genießt jedesmal der Priester das heilige Abendmahl, und es ist der Wunsch der Kirche, daß es das gläubige Volk wenigstens im Geiste mitgenieße. Das ist dann das Opfer, durch welches Gott vollkommen verehret wird, durch welches Gott besänftiget wird, durch welches Gott für die uns erwiesenen Gnaden gedanket wird, und durch welches von ihm neue Gnaden erhalten werden.

Vor Zeiten opferte das Volk das Brod, den Wein und das Wasser, welches zu dem heiligsten Opfer gebraucht werden mußte. Nun bestreitet das eigene Vermögen der Kirche dieses Bedürfniß selbst. Und was nun etwa beygetragen wird, das wird für die Nothdurft der Armen gesammelt, so, wie schon die Apostel Armensteuern unter den Gläubigen verordnet hatten. Die Steuer aber belangend, schreibt Paulus an die Korinther; die Steuer aber belangend, welche für die Heiligen (Armen) zusammen gebracht wird,

thuet

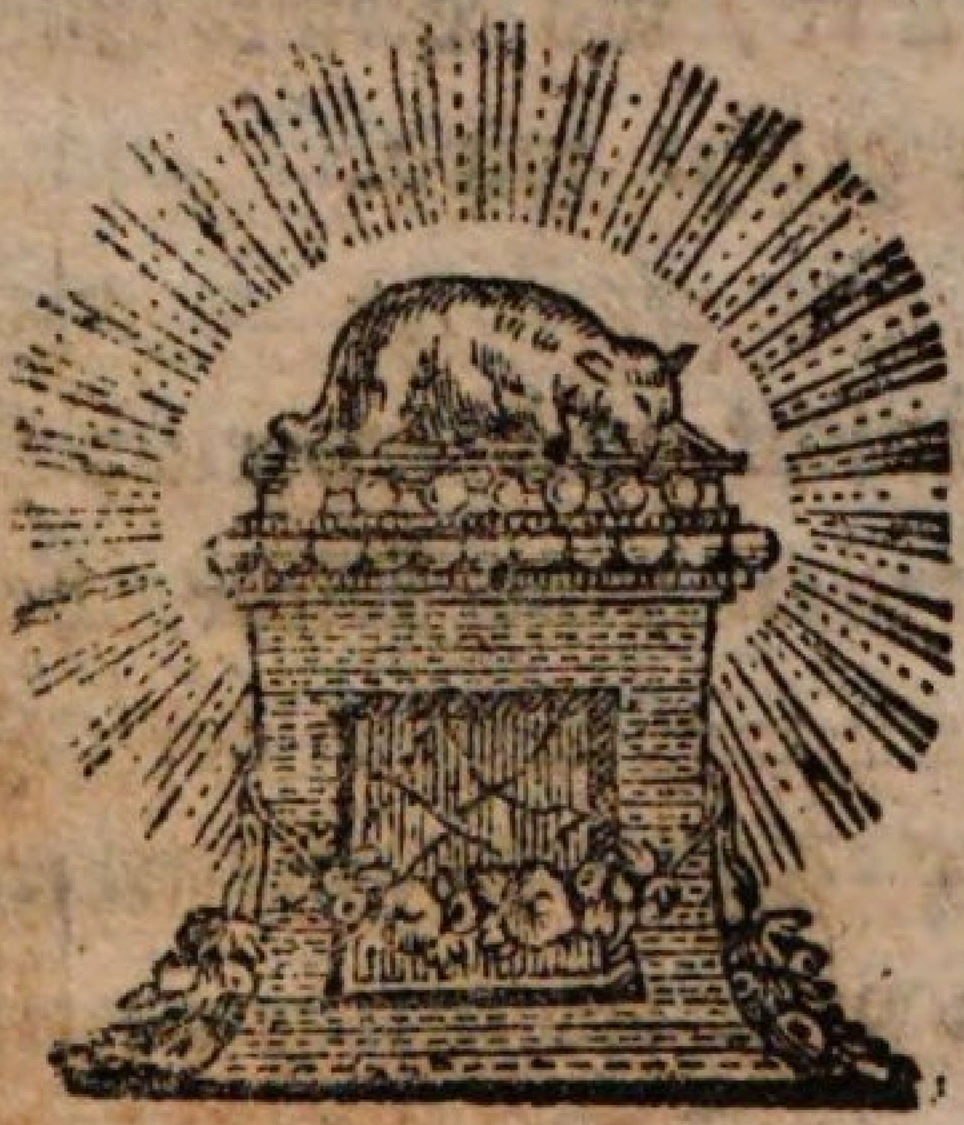
thuet auch ihr, wie ich in Galatien die Ordnung gemacht habe. Jeder lege an dem ersten Tage in der Woche, das ist, an dem Sonntage, beyseits, was er geben will. 1. Kor. 16, 1. Demnach wurde der Tag des Herrn auch mit den Werken der Barmherzigkeit gefeyert. O, einen so heiligen Gebrauch lassen gute Christen nicht abgehen! Hierauf verwenden sie ihren reichlichern Segen, ihren Ueberfluß, und nicht auf Ueppigkeit, Wohlleben, oder gar auf Sünden und Laster.

Unser Gebeth dann, vergesellschaftet mit Wohlthaten gegen Christum in den Armen, wie wohlgefällig muß es Gott dem Herrn nicht seyn? Unser Gebeth dann, vereiniget mit jenem des Priesters und des frommen Volkes, welche Kraft muß es nicht haben? **Wir treten zusammen in einem Hause, und in eine Versammlung**, sagte Tertullian, **auf daß wir Gott durch unser gemeinschäftliches Gebeth gleichsam Gewalt anthun: diese Gewalt ist Gott angenehm.** Petrus ist, wie der heilige Chrysostomus anmerket, durch das allgemeine Gebeth der Kirche aus dem Kerker erlöset worden. Gott erhöret das allgemeine Gebeth viel eher. Die Einigkeit und Eintracht so vieler Personen, das Band der Liebe und das Gebeth der Priester haben eine große Kraft vor Gott.

Ein Theil des Gottesdienstes an Sonn- und Feyertagen besteht noch in Verkündigung und Anhörung des göttlichen Wortes; oft für Manchen, der des Unterrichtes noch bedörfte, schier der nothwendigste Theil. **Die aus Gott sind, hören Gottes Wort.**

Wort. Dasselbe verachten, ist es nicht Gott verachten? Wie geziemt sich aber eine solche Verachtung auf den Tag, an dem Gott besonders geehret werden soll? Selig sind, die Gottes Wort hören, und — halten!

Entschließen wir uns, dem Herrn zu geben, was des Herrn ist, seinen Tag durch Ruhe von zeitlicher Arbeit, durch Beywohnung in dem Tempel, da ihm das heiligste Opfer entrichtet wird, durch Wohlthun und gute Werke, durch Anhörung des göttlichen Wortes zu heiligen. Ja, Herr, mein Gott! dir gehört Lob, Preis und Dank. Ich huldige dir, Allerhöchster! ich gelobe dir schuldige Treue, den Dienst des frömmsten, beßten Knechtes. Laß mich darinn keine Lauigkeit anwandeln. Aufrichtig verheiße ich es dir mit dem Manne nach deinem Herzen: In den Versammlungen, — o Herr! will ich dich loben, will deinen Tag heiligen. —



Achtzehnte Rede

von

der Entrichtung des Hausgottesdienstes.

Bauet euch selbst darauf, als lebendige Steine, zum geistlichen Hause, — geistliche Opfer zu opfern, welche Gott angenehm sind, durch Jesum Christum. 1. Petr. 2, 9.

Der öffentliche Gottesdienst ist wahrhaftig eine besonders große Wohlthat für das Menschengeschlecht. Und der Sonntag ist eigentlich der Tag, an dem derselbe gehalten wird, der Tag, an dem das heiligste Opfer entrichtet, Unterricht in der heiligen Religion ertheilet, der Christ zur Ausübung seiner Pflichten erwecket, und ihm Trost in den Bekümmernissen seines Lebens eingeflößet wird. Die Kirche ist der geheiligte Ort, wo dieses Alles vorgeht, und uns an das Herz gelegt wird.

Werth, erwünscht und feyerlich ist daher jedem rechtschaffenen Christen eine solche heilige Versammlung, auf welche er die Worte des Herrn ausleget: **Wo Zween, oder Drey in meinem Namen beysammen sind, da will ich mitten unter ihnen seyn.** Hingegen, wer wegen Entlegenheit der Kirche, wegen bösem Wege, wegen kränklichen Umständen, oder wegen andern erheblichen Hindernissen dem Gottesdienste

dienste in der Kirche nicht beywohnen kann, hat fürwahr Ursache, sich darüber zu betrüben, wie Daniel in seiner Gefangenschaft zu Babylon, der dann (vernehmet, und befolget doch nach euern ähnlichen Umständen, das schöne Beyspiel!) — der dann, wann er bethen wollte, zu einem Fenster trat, das auf der Seite nach Jerusalem lag, und seine heißen Seufzer nach dem heiligen Orte hinfliegen ließ, wo vorhin der prächtige Tempel Salomons gestanden war. — Fromme Christen, die mit Andern an dem gemeinsamen Dienste Gottes in Person nicht Theil nehmen können, erheben sich doch dahin in ihrem Geiste, und thun dann zu Hause, oder wo sie sich aufhalten müssen, so viel ihnen möglich ist, eben das, was sie in der Kirche thäten; sie vereinigen sich mit den Opfernden, sie lesen, anstat der Anhörung, das Wort Gottes in einem Erbauungsbuche, sie bethen, loben, preisen und danken Gott dem Allerhöchsten, dem Wohlthäter, dem Vater Aller, und üben sich im Glauben, in der Hoffnung und Liebe zu ihm. Und wenn gleich der Tag des Herrn vorüber gehen muß, ohne daß sie dem Leibe nach mit Andern zu seiner Ehre sich versammeln; so lassen sie es doch nicht an andern Werken der Liebe, Gott zu Liebe, ermangeln, die sie den Kranken, den Betrübten, Zweifelhaften, und wie immer bedürftigen Mitbrüdern erweisen. Durch ihre Hausandacht machen sie ihre Wohnungen zu einem Tempel Gottes, wo sie nicht entstehen, geistliche Opfer zu opfern, welche Gott angenehm sind, durch Jesum Christum. 1. Petr. 2, 9. Ja sich selbst bauen sie auf Jesum, den Grund unsers Heiles,

les, damit aus ihnen selbst ein geistliches Haus werde, gewiedmet, dem Höchsten geistliche Opfer zu bringen.

Ganz, wie wir es immer schuldig sind, opfern sie sich Gott dem Herrn, — ganz, — die Seele durch Verwendung ihrer Kräfte, ihm zu dienen und zu gefallen; den Verstand, die großen Eigenschaften Gottes besser zu erkennen; das Gedächtniß, sich der Gutthaten, womit er uns erfreuet, zu erinnern; den Willen, um diesen gütigen Vater und allerbeßten Herrn über Alles zu schätzen, und sich ihm vollkommen zu ergeben.

Die heilige Schrift macht von einem zweyfachen Seelenopfer Meldung: Ein betrübter Geist ist ein Opfer vor Gott. Psalm. 50, 19. Opfere Gott ein Lobopfer. Psalm. 49, 14. Die das Erste entrichten, gehören unter Jene, von welchen Christus spricht: Selig sind die, welche Leid tragen. Matth. 5, 4. denn diese dörfen getröst zu werden hoffen. Der Saamen ihrer guten Werke, im Geiste der Buße ausgestreuet, bringt ihnen eine reiche Erndte an Verdiensten und ein Frohlocken zuwegen: denn die Traurigkeit nach Gott bringt der Seele Heil. 2. Kör. 7, 10. Indessen bringt die Traurigkeit nach der Welt über den Verlurst zeitlicher Vortheile nichts Gutes, sondern sie verschlimmert vielmehr unsere Lage. Diese ist es, welche das Leben trostlos macht, verbittert, und — die Tage abkürzet. Sprüchw. 17, 22. Diese sollen wir fahren lassen.

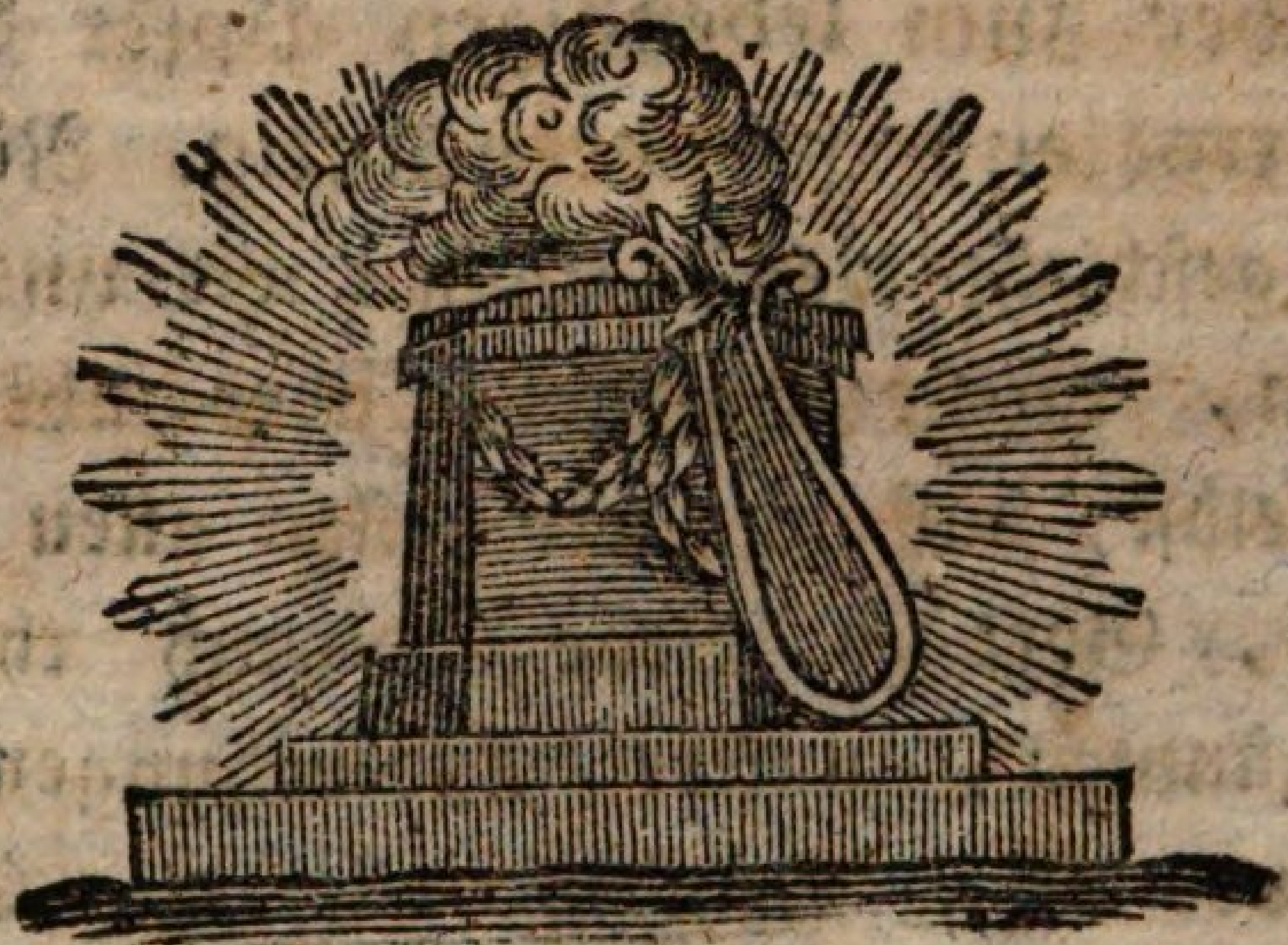
Das

Das Lobopfer ist eigentlich das Opfer des Unschuldigen, oder Büßenden, des Gerechten. Dieses gefällt dem Herrn ungemein, wenn es von der Liebe geheiliget ist. Ein unschuldiges, ein demüthiges und zerknirschtes Herz verachtet Gott niemal. Es erhebt sich dieses dann auch durch die Stimme: denn die Liebe ist nicht müßig. Selbst Jesus erhob seine Stimme, und sang mit seinen Jüngern ein Loblied, als er nach dem letzten Abendmahle zum Oelberge gieng.

Der Gottesdiener entrichtet dem Herrn auch ein Opfer von seinem Leibe. Davon redet der Apostel, wann er an die Römer also schreibt: **Ich bitte euch durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr euere Leiber zum lebendigen Opfer darbringet: euer Gottesdienst sey vernünftig.** Röm. 12, 1. Wie aber geschieht dieß? Sollen wir uns selbst tödten? Nein, meine Christen! aber abtödten sollen wir uns selbst, das ist, wir sollen allen unsern Leidenschaften, Gott zu Liebe Abbruch thun, unsere Sinne bezäumen, unsere Anmuthungen mäßigen, den Leib vor aller Sünde, wie die Seele, rein und unbefleckt erhalten, ihn nicht durch Laster schänden; denn er ist ein Tempel Gottes: diesen Tempel also durch Ausschweifungen nicht entheiligen, die Augen nicht durch ungebührlichen Vorwitz, die Ohren nicht durch Anhörung unehrbarer Reden, den Mund nicht durch ärgerliche Ausdrücke, die Füsse nicht durch Hineilung zu bösen Gelegenheiten, die Hände nicht durch Zugriff auf fremdes Gut, den

Leib nicht durch schändliche Wohllüste und strafbare Werke, die Seele nicht durch sündhafte Gedanken oder Begierden.

So, — so, meine Christen! ehret Gott, besonders an seinen Tagen. Freuet euch selbst darauf, als lebendige Steine zum geistlichen Hause, — geistliche Opfer zu opfern, welche Gott angenehm sind, durch Jesum Christum. Es geschehe!



Zweytes

Zweytes Bändchen.

Unterricht
über
die Verhaltungsregeln gegen den Nebenmenschen.

Erste Rede
von
Beobachtung der Nächstenliebe.

Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Mark. 12, 31.

Das große und selige Geboth des Christenthumes, worinn sich alle Uebrigen vereinigen, ist das Geboth: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

Die Erfüllung dieses Gebothes macht sogar die Erfüllung des größten Gebothes im Christenthume aus, nämlich von der Liebe zu Gott. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er sieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht?

Der wahre Menschenfreund bestrebt sich also allen Menschen wohl zu wollen, Gutes zu thun, und Alles zu unterlassen, wodurch er seinen Bruder bekränken könnte; und indem er seinen Nächsten, wie sich selbst, lieb hat, so empfindt er jeden Kummer, den er Diesem durch irgend eine Handlung verursachen möchte, beflissen in Worten und Werken, sein rechtmäßiges Vergnügen vielmehr zu erhalten, als zu stören. Nie wird er durch Lieblosigkeit seine

Aeltern, nie durch Aufruhr seine Oberkeit kränken, nie durch Untreue seine Ehegattinn beleidigen, nie die Seinigen durch Verschwendung in Noth und Dürftigkeit stürzen, nie durch unzuläßliche Wohllust, oder Unmäßigkeit seinen eigenen Leib und Geist schwächen, durch keinen Muthwillen sich zum Dienste Gottes und der Welt untüchtig machen, noch durch Betriegerey, Stolz, Hartherzigkeit, falsches Wesen und Verleumdung seinem Nebenmenschen eine trübe Stunde machen; sondern alle Laster fliehen, wodurch er demselben schaden könnte. Hingegen wird er, der wahre Menschenfreund, Alles thun, wodurch er im geselligen und häuslichen Leben seinen Brüdern Freude verschaffet, ihre Noth erleichtert, und ihre Thränen trocknet.

Der Menschenfreund hat diese wohlthätige Gesinnung gegen alle Menschen. Wie Gott seine Sonne über Gute und Böse scheinen läßt, — wie Jesus Juden und Heyden, Freunden und sogar seinen blutdürstigen Feinden half; so machet auch er keinen Unterschied im Lieben, weder wegen Religion, noch Stande, noch Verwandschaft; sondern er hilft einem Jeden, der Mensch, und seiner Hilfe bedürftig ist. Jeden, auch den Geringsten, erkennt er, als ein Kind Gottes, als einen Erlösten des Herrn, als einen in das nämliche Vaterland, den Himmel, Berufenen, mithin auch seiner Liebe würdig. Wie der Samariter sich des Juden erbarmet hat, vor dem ein Priester und ein Levit kalt und lieblos vorüber gegangen war: so erbarmet er sich Aller ohne Unterschied. Denn das ist wahre Menschenfreundlichkeit und Liebe,

wozu uns Jesus ermuntert, wann er sagt: Geh hin, und thu deßgleichen!

Aus eben diesen Worten des liebevollen Heilandes erhellet, daß die wahre Menschenliebe nicht nur im unthätigen Wohlwollen, oder bloß in Worten besteht, sondern durch die Werke, wo es nur möglich ist, sich zeigen soll. Was würde es unsern bedrängten Mitbrüdern helfen, wenn wir nur mit Lobeserhebung die Schönheit der Bruderliebe anpriesen? — Wenn wir nur mit vollem Munde ihm Hilfe zusagten; indessen durch die That sie nicht leisteten? — Wenn wir ihm nur mit dem: Gott kleide dich! — Gott speise und tränke dich! — Gott berathe dich, und helfe dir Gott! trösten wollten? Nein, der wahre Menschenfreund unterstützt, nach Vermögen, den Nothdürftigen, er wendet seine Kräfte an, das Elend, wodurch der Nächste gedrücket wird, zu erleichtern, er behilft diesen in seinen Anliegen mit Rath und That, mit seinem Verstande, Ansehen, oder mit der Pflege und Wartung. Selbst da, wo es mit seiner Ungemächlichkeit geschehen muß, oder wo die Liebe ihn Geld kostet, hilft er, und zwar gerne. Mit Vergnügen entzieht er sich etwas von dem Nothwendigen, übernimmt sogar Gefahren, und waget um der Brüder willen sein Leben; denn so hat Jesus auch uns geliebt, und, — und eine solche Liebe bewies der Samariter gegen den unglücklichen Juden, — und so sollen auch wir es thun.

Der wahre Menschenfreund übet dann solche Handlungen nicht aus Eigennutze; sondern die Quelle einer Bruderliebe ist reine Liebe zu Gott. Wie Gott

sich Aller erbarmet, und Allen Gutes thut, und gegen Alle voll der Güte, will, daß alle seine Kinder in dem Genuße seines Segens sich erfreuen: so bestrebet sich der Menschenfreund diesen allgütigen Vater Aller nachzuahmen, es vor der Welt zu bekennen, daß er sein Bild an sich trägt, und barmherzig ist, so, wie der Vater im Himmel barmherzig ist; und liebet so deßhalben alle Menschen, als seine Brüder, wahrhaft brüderlich. Ihn treibt nicht menschlicher Beyfall, oder zeitlicher Vortheil dazu an; wohl aber die dankbare Liebe gegen den, der ihn zuerst geliebet hat, und will, daß wir ihn nun in unserm Nächsten entgegen lieben sollen.

Diese Quelle der Menschenliebe ist die Reichhaltigste und Unversiegbarste. So lange nämlich Gott nicht aufhört, barmherzig gegen uns zu seyn; so lange finden wir überall Gelegenheit, durch Bruderliebe gegen ihn dankbar zu seyn: und wenn wir gleich weder Beyfall, noch Lohn dafür von den Menschen hätten, sondern sogar deßhalb verkannt und verachtet würden; so bliebe uns doch die Liebe Gottes gewiß. So, wie Jesus sich durch diese Liebe Gottes gestärkt fühlte, diejenigen zu lieben, die ihn haßten, selbst da noch, wo die ganze Macht der Finsterniße am Kreuze auf ihn hinstürmte: eben so fühlt sich auch der Menschenfreund gestärkt, selbst bey der Verachtung der Welt, noch Bruderliebe zu üben, vergewißert, daß weder Gewalt, noch Hohes, noch Tiefes, so lange er Menschenfreund ist, ihn der Liebe Gottes berauben werde.

Der Herr liebte die Menschen so sehr, daß er Jedem das Liebesgesetz für den Andern in das Herz gegeben hat. Jeder fühlt, daß er dem Nächsten so begegnen soll, wie er es für sich von Andern wünscht. Und damit Keiner so leicht eine verkehrte Auslegung dieses Gesetzes machte, verzeichnete er dasselbe auf die zweyte Tafel mit den deutlichsten Ausdrücken. Darauf lesen wir unsere Pflichten der Ordnung nach, unsere Pflichten gegen die Aeltern, und dieser ihre gegen uns. Es setzt das Leben jedes Menschen vor dem Andern in Sicherheit. Es verbiethet die Untreue unter den Eheleuten. Es untersagt allen ungerechten Zugriff auf Habe und Gut des Nächsten. Es läßt kein falsches Zeugniß zum Nachtheile der Ehre und der Wahrheit zu. Sogar die Anmuthungen des Herzens ordnet es so, daß sie nicht auf unzuläßige Foderungen und Begierden, oder gar auf solche Werke ausschweifen.

O, wie gut ist Gott, daß er uns seine heiligen Gebothe so klar vorgeschrieben hat, daß Jeder daran sich ersehen, und Keiner bloß nach dem Triebe seiner Leidenschaften sich muthwillig am Nächsten vergreifen darf! O, selig sind, die nach denselben wandeln!

Zweyte Rede
von
der Pflicht der Kinder gegen die Aeltern.

Gott hat gesagt: Ehre Vater und Mutter. Matth. 15, 4.

Lykurgus machte für seine Lacedämonier neue Gesetze. Was that er, um sein Volk zur Haltung derselben zu bereden? Er gab ihnen vor, sie seyn vom Himmel herab gekommen, und von Gott selbst gegeben worden. Er wußte nämlich, daß keine Bewegursache stärker und kräftiger wäre, um die Völker den gegebenen Gesetzen zu unterwerfen, als wenn sie glaubten, dieselben seyn von Gott gemacht und vorgeschrieben worden. Wir, meine Christen! haben ebenfalls ein Gesetz, das uns zur Liebe des Nächsten, und vorzüglich derjenigen, die Gott in seinem Gesetze für das Beßte aller Menschen namhaft gemacht hat, anhält; aber nicht nur vorgeblich, sondern wahrhaftig ist dasselbe von oben, vom Vater der Natur, von Gott. Gott hat gesagt: Ehre Vater und Mutter.

Die unvernünftigen Thiere könnten uns die Liebe zu den Aeltern, von welchen wir nach Gott unser Wesen empfangen haben, lehren. Die Natur stellt sie uns zur Pflicht auf. Wir wollen aber uns lediglich nur an das klare Wort des Herrn halten. Gott hat gesagt: Ehre Vater und Mutter.

Diese Worte legen uns Ehrerbiethung, Gehorsam und Hilfleistung gegen unsere Aeltern auf. Entsetzt sich nicht unsre ganze Natur an dem unnatürlich aufrührischen Betragen des Absalom gegen seinen Vater, den David? Fluchet nicht unsre Natur auf den von Gott und seinem leiblichen Vater verfluchten Cham, weil dieser seinen Vater Noe ausgespottet hat? Verlor nicht Ruben, der erstgebohrne Sohn Jakobs, das vornehme Recht der Erstgeburt sammt dem väterlichen Segen, weil er seinem Vater eine Schande angethan hat? Und wer misbilliget es? Daher, damit es uns nicht auch übel ergehe, sondern wohl, ist der Befehl des Herrn, unsere Aeltern zu ehren, und zwar, wie es der Sohn Sirachs angiebt, — zu ehren im **Werke, in Worten und in aller Geduld.** Rechtschaffene Kinder dann geben dieser Lehre zufolge überall ihren Aeltern den ersten Platz, erholen sich bey ihnen Rathes zu ihren Unternehmungen, reden mit ihnen demüthig, sagen und thun nichts, was sie betrüben möchte, nehmen ihre Ermahnungen folgsam, und ihre Verweise mit Danke an, und ertragen mit geduldiger Liebe auch ihre Schwachheiten.

Ihr Kinder, schreibt der heilige Paulus an die Epheser, ihr Kinder gehorsamet euern Aeltern in dem Herrn, das ist, in Allem, was nicht wider den offenbaren Willen Gottes läuft. Mein Kind (sind die Worte des heiligen Kirchenlehrers Hieronymus) mein Kind! gehorsame deinem Vater, wenn er dich nicht von deinem wahren Vater trennet. Lasset auch uns diese heilsamen Worte zur Befolgung gesagt seyn! Unser wahrer Vater aber ist Gott. Wenn nun unsern

leiblichen Aeltern, die eben auch gebrechliche Menschen sind, beyfallen sollte, wider den Vater aller Menschen, wider Gott selbst, uns, wie immer, zu empören: so hätten wir Gott zuerst, und sodann endlich den Menschen zu gehorsamen. Wie so? Dann müßten wir vor Allem nach dem heiligsten Willen Gottes thun, oder lassen: denn die Ehre Gottes geht vor. Hernach hätten wir nichts destoweniger alle mögliche Rücksicht zu nehmen, daß den zeitlichen Aeltern Ehrerbiethigkeit durch ein sanftes Begegnen widerführe. Daher gehört nämlich die Regel des Apostels in folgenden Worten: **Einen Aeltern sollst du nicht mit rauhen Worten anfahren; sondern bitt ihn, als einen Vater,** — bitt, — bitt ihn!

Der Herr hat einem jeden Menschen befohlen, er soll sich seines Nächsten annehmen. Sohn Sirachs. 17, 12. Wir sind Niemanden näher auf Erden, als unsern Erzeugern: diese betrifft hiemit des Herrn Befehl für uns, ihre Kinder, ganz ausnehmend. Aber sind sie nicht dadurch auch ganz über uns vom Herrn gesetzt? Sind sie nicht unsere ersten Oberen und Vorgesetzten? Haben sie nicht das Recht der Vorstehung auf uns? Aber sehet! so weit sich dieses bey ihnen erstrecket; eben so weit geht auch unsre Schuldigkeit in dem Gehorsame gegen sie. Das oberkeitliche Recht bey den Aeltern dehnt sich indessen auf die Verwaltung des Hauswesens aus: denn der Hausvater ist in seinem Hause einiger Maßen, wie der König in seinem Königreiche. Wie nun Alle, die dem Könige unterworfen sind, ihm in Allem zu gehorsamen schuldig sind, was zur bürgerlichen Verwaltung

seines Reiches gehört; eben so sind auch die Kinder den Aeltern in dem zu gehorsamen schuldig, was die Haushaltung betrifft.

Kommen endlich die Aeltern, wie es nicht selten geschieht, in misliche Umstände und Verlegenheit, in Mangel und Krankheiten; was ist dann der Kinder Pflicht gegen sie? Willige und geduldige Unterstützung, Hilfleistung ist dann ihre Pflicht. Der heilige Ambrosius zieht von den Storchen an, daß sie ihre Alten, wenn sie nicht mehr fliegen können, in dem Neste ernähren, und wenn sie ihre Federn verloren haben, mit ihren Flügeln sanft bedecken, und erwärmen. Lernen doch die Kinder von diesen Vögeln ihren vor Alter geschwächten Aeltern zu Hilfe zu kommen, sie zu unterstützen, sie zu erhalten, und ihre Leibes und Geistes Schwachheiten mit Geduld zu übertragen; kurz: ihnen Gutes zu thun.

Ach, wenn der göttliche Heiland will, daß wir sogar unsere Feinde lieben, und diese Liebe gegen sie mit Gutthaten auszeichnen sollen; um wie viel mehr wird er wollen, daß die Kinder ihre Aeltern lieben, und diese ihre Liebe durch Wohlthaten gegen sie bezeugen sollen? Gegen ihre Aeltern, von denen sie so viele Zeugnisse der Liebe, so viele Gutthaten erhalten haben? Zahle, o Kind! was du schuldig bist, spricht der heilige Hieronymus: und weil dich deine Aeltern mit gutthätiger Liebe geliebt haben; so mußt auch du gegen sie eine gutthätige Liebe zeigen.

Nun dann, Kinder! die ihr noch euere Aeltern, oder noch diejenigen habt, welche der Aeltern Stelle an euch vertreten haben, denket, daß keine Gewalt

ist, als von Gott, und sie also von Gott über euch gesetzt worden sind. Entziehet ihnen die schuldige Ehre, den gebührenden Gehorsam nicht. Vergeltet ihnen ihre für euern Leib sowohl, als für euere Seele getragene Sorge mit thätiger Dankbarkeit. Ihr seyd es ihnen ja schuldig, und es ist der Herr, der es von euch für sie fodert. **Wer seinem Vater oder Mutter etwas entzieht, der ist ein Todtschläger.** Sprüchw. 28, 24. Dieses ist ein göttlicher Ausspruch, ein Wort, von dem kein Punkt hinweg geht; danach also einst lieblose Kinder gerichtet werden. Ist dann eine Furcht des Herrn, euers Gottes, in euch, und seyd ihr weise; so lasset nichts an Erfüllung eurer Pflichten ermangeln. Dafür verheißt euch der beßte Vater aller Menschen Wohlergehen und langes Leben. O wie würdig machen sich dessen rechtschaffene, ehrerbiethige, gehorsame und dienstwillige Kinder gegen ihre Aeltern!

Dritte Rede

von

der Pflicht der Aeltern gegen ihre Kinder.

Hast du Söhne: so lehre sie, und bieg sie von Jugend an. Sohn Sirachs 7, 25.

Kinder sind eine Gabe Gottes, und Leibesfrucht ist sein Geschenk. Ein alter, sehr richtiger biblischer Ausspruch! Wie er zu verstehen sey, und in wie fern

fern die göttliche Fürsehung noch jetzt bey der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes walte, wird jeder verständige Christ wissen. Indessen erinnere ich dabey, daß man sehr unrecht handelt, wenn man darum gegen den Schöpfer murret, weil etwa der Ehestand ohne diesen gewünschten Segen verbleibt. Denn, wenn man gleich darüber manche süße Vater- und Mutterfreuden entbehren muß: so ist es immer eine beruhigende Wahrheit, daß man dabey doch vor vielen Andern eine schwere Beschäftigung und große Verantwortung weniger hat.

Ja, groß ist die Verantwortung der Aeltern, schwer ihre Pflicht gegen ihre Kinder! Diese müssen zu ihrem eigenen Glücke und zum Wohlgefallen des höchsten und allgemeinen Vaters, das ist, christlich erzogen werden. Was ihr, ihr Aeltern! selbst seyd, oder nach des Schöpfers guter Absicht seyn solltet, das sollen auch euere Kinder werden.

Was die Aeltern in Absicht auf die Erhaltung und Bildung des Körpers ihrer Kinder zu verwenden schuldig sind, besteht eigentlich in der Sorge für ihre Gesundheit, für die Erhaltung der Schamhaftigkeit, für ihre Angewöhnung zur Arbeit und zum willigen Gehorsame gegen ihre Befehle. Die Aeltern sollen aus natürlichem Instinkte, der gemeiniglich auch den Thieren eigen ist, für ihre Kinder so viel Zärtlichkeit empfinden, daß sie selbe weder verhungern, noch sonst muthwillig verwahrlosen lassen. Vater und Mutter müssen nach Pflicht und Gewissen, und nach Maaßgabe ihrer besondern Umstände auf ihr zeitliches Fortkommen bedacht seyn, und all das Ihrige dazu anwenden.

Die Schamhaftigkeit ist die stärkste Stütze der Unschuld und Tugend bey dem jungen Alter. Daher müssen die Aeltern Acht haben, daß dasselbe nie weder durch unvorsichtige Reden, noch Gebärden vom geheimen Genuße der Liebe geärgert werde. Ist die Schamhaftigkeit von den Kindern hinweg, so ist der Schritt zu der Unzucht und zu allen mit diesem Laster verbundenen Schrecknissen nur noch ein Einziger. O durch Vernachläßigung der Vorsichtsregeln zur Erhaltung der Schamhaftigkeit bey den Kindern, werden diese oft aus den unschuldigsten die liederlichsten Menschen. Fällt aber dieses Verderben nicht auf der Aeltern Verantwortung zuerst?

Die Arbeitsamkeit ist so die Quelle ihres Glückes, und ihrer Wohlfahrt, wie der Müßiggang der Anfang aller Laster und der Grund zur Armuth, zur verschuldeten Armuth ist. Wer in der Jugend nicht arbeiten lernet, bleibt ungeschickt, und das Wenige, was er thut, wird ihm zur unerträglichen Last. Beschäftiget also euere Kinder, liebe Aeltern! immer, so bald sie nur laufen können. So wenig Nutzen bey ihrer Arbeit indessen zu seyn scheint: so ist dennoch ihre Beschäftigung für die Zukunft gewiß wichtig genug.

Williger Gehorsam ist allen Menschen, vorzüglich aber den Kindern nothwendig, indem sie dadurch in reifern Jahren zu pünktlicherm Gehorsame gegen alle ihre Vorgesetzten angewöhnt werden. Das Beyspiel der Aeltern im Gehorsame gegen ihre Obern erleichtert den Kindern ihre Folgsamkeit. Sind die Aeltern ihnen dasselbe, wie in andern Tugenden, nicht vor Gott und der Welt aus Pflicht schuldig? Achteten Kin-

der unglücklicher Weise weder auf der Aeltern Worte, noch Vorleuchtung: so wären die Aeltern (aber ausser dem Zorne) ihnen die Zuchtruthe schuldig. Keine Liebe wäre in ihnen, wenn sie diese an den Widerspänstigen spareten. Und betrügen sich Aeltern so, nach ihren Pflichten; so wäre das zeitliche Glück der Kinder ziemlich gegründet.

Ungleich wichtiger wird das Erziehungsgeschäft, in so fern es die Ausbildung des Geistes und Herzens betrifft. Dieses ist eigentlich die Seelsorge, zu der die Aeltern gegen ihre Kinder verpflichtet sind. Zufolge dieser müssen die Kinder mit dem Anfange ihres Vernunftlichtes, das ist, so frühe, als möglich ist, zur Liebe und zum Gehorsame gegen Gott erzogen und gebildet werden. Gedenk deines Schöpfers in deiner Jugend, sagt Salomon, ehe die bösen Tage kommen, und die Jahre herbey treten, wovon du sagen wirst: Sie gefallen mir nicht.

Sind die Kinder so weit gekommen, daß sie etwas von Dank und Liebe gegen die Aeltern empfinden können, da diese ihnen Gutes thun: so ist die Zeit vorhanden, ihnen Gott, als ihren größten Wohlthäter, bekannt zu machen, und es ihnen zu zeigen, daß auch sie ihm schon danken können und sollen. O Aeltern! sagts ihnen dann oft, daß Gott der beßte Menschenvater ist. Erzählet ihnen seine Wohlthaten, weiset sie auf seine Werke, in so weit dieselben, besonders sinnlich, gefaßt werden können; präget ihnen die unschätzbare Wahrheit tief, unauslöschlich tief in ihre zarten Seelen ein: Gott ist gut; —

er thut allen Menschen wohl; — er liebt sonderbar auch die Kinder. — Zeiget ihnen auch an den Beyspielen anderer, ihnen bekannten jungen, oder erwachsenern Menschen, so bald es ihnen faßlich ist, daß es gute und böse Handlungen giebt, daß die Ersten Gott angenehm sind, weil sie dem Menschen zum Beßten gereichen; daß man aber durch die Zweyten ihm misfällig werde, indem man seinen eignen Schaden befördert. Eben so machet sie aufmerksam auf den Unterschied unter Guten und Bösen, wie auch über die Sittenlehren des heiligen Evangeliums. Kinder fassen die Geschichten immer am Leichtesten; und in so fern sich Religionslehren durch eine Geschichte deutlich machen lassen, ist solches der sicherste Weg. Die Geschichte Jesu liegt nun bey der ganzen Lehre von unsrer Erlösung zum Grunde; und macht sogar einen Haupttheil derselben aus. Erzählet also euern Kindern oft Etwas von diesem Jesus, dem größten Menschen- und Kinderfreunde. Stellet ihnen die ausserordentliche Frömmigkeit und Liebe zum Worte Gottes vor, wie er Beydes, schon als Kind, bewiesen hat; und wie er darinn bis in seinen Tod verharret ist. Suchet solche Begebenheiten aus seiner Geschichte heraus, die es sehr anschaulich machen, wie groß seine treumeynende Liebe gegen die Menschen gewesen ist; wie treulich er sie unterrichtet, wie willig er ihnen geholfen, und wie unermüdet er zu ihrem Beßten gearbeitet hat. Saget es ihnen ferner, daß eben dieser Menschenfreund um seiner guten Werke willen von bösen Menschen verfolget, und getödtet worden ist; daß er aber, durch seine Kraft der Gottheit wieder

der auferweckt, uns die Versicherung gegeben hat, daß er alle guten und frommen Menschen, die eben nach seinem Vorbilde handeln und denken, gleichfalls wieder erwecken, und in ein besseres Leben bringen wird. O wie viel werdet ihr dann durch diesen Unterricht bey euern Kindern ausrichten? Frühzeitig werden sie Liebe und Vertrauen auf den göttlichen Heiland fassen, und dadurch vorbereitet werden, seinem ganzen Unterrichte desto williger zu folgen.

Von der Wiege an, sagt das wahre Sprüchwort, erzieht man die Kinder; ich setze bey: Vom Gebrauche der Vernunft an erzieht man nützliche Menschen und wahre Christen. Gesetzt auch, die Kinder vergäßen der guten Lehren wieder, oder sie würden durch eine fremde Lehre verkehrt: so hättet ihr doch, als christliche Aeltern, so viel gethan, daß ihr von bittern Vorwürfen frey bleibet. Ihr hättet nämlich doch euere Schuldigkeit gethan.

Vierte Rede
von
dem Verhalten der Oberkeiten gegen ihre Unterthanen.

Und er wird seyn, wie ein Vater derer, die in Jerusalem wohnen. Esaia 22, 21.

Diese tröstliche Weissagung machte Esaia von dem Könige Sedezia dem Volke, eine Weissagung, welche bey allen Wahlen und Bestellungen oberkeitlicher Personen sollte gemacht werden können: Und er wird seyn, wie ein Vater.

Die oberkeitliche Gewalt hat vor der Unterthänigkeit große Vorzüge. Es sind gemeiniglich mit ihrer Würde verhältnißmäßige Einkünfte verknüpft, wodurch das Leben bequemer und fröhlicher gemacht wird, als es sonst dem großen Haufen möglich ist. Die in Händen habende Gewalt sichert die Vorgesetzten vor vielen Beeinträchtigungen, Sorgen und Kummer, wodurch die Ruhe Anderer so oft gestört, und ihr Leben erschwert, verbittert wird. Und ob man gleich die äußerlichen Ehrenbezeugungen, welche euch, ihr Obern! nur gar zu oft mit übertriebener Freygebigkeit, oder Schmeicheley erwiesen werden, nicht als ein wahres, beruhigendes Glück ansehen kann: so ist es doch dem menschlichen Herzen natürlich, die Ueberlegenheit an Macht und Ansehen mit süßem Vergnügen

gnügen zu empfinden. Wohl euch, wenn ihr eurer dießfalsigen Vortheile mit einer Mäßigung genießet, daß euere Empfindung, dadurch beschränkt, nicht in Stolz und Eitelkeit ausartet! Noch besser ist es für euch, wenn ihr die vorzügliche Gelegenheit, Gutes zu thun, welche sich schier allezeit mit der Würde eines Obern verbindet, als den ersten und edelsten Vorzug euers Standes ansehet; und darum in guten Handlungen euer größtes Verdienst und eure wahre Ehre suchet.

Die Oberkeit ist von Gott verordnet: sie ist im Ganzen betrachtet, die Statthalterinn Gottes: es ist der Wille Gottes, daß sie herrschen und ihre Gewalt anwenden soll. Dieß sind lauter evangelische Grundsätze, welche die Apostel Jesu an mehrern Orten bestättiget haben. Der unsichtbare, ewige Monarch beherrschet sein weites, unübersehliches Reich, und besonders seine vernünftigen Kreaturen, die Menschen, nicht so ganz unmittelbar, sondern durch Mittel und Mittelpersonen. Zu diesen gehören ausnehmend die vorgesetzten Oberkeiten auf dieser Erde. Und wenn diese gleich ihre Würde und die damit verbundene Macht durch Erbfolge, oder durch freye Wahl, oder durch Vermittelung anderer Mächtigen, oder als Unteroberkeiten von den Landesherren erhalten haben; so ist doch dieß nicht ohne Vorwissen und weise Lenkung des Allbeherrschers geschehen. Wo wird ein Kind gebohren, daß es Gott nicht weis? Wo eine oberkeitliche Person gewählt und bestättiget, daß er es nicht mit Wohlgefallen, oder Misfallen leite, oder geschehen lasse?

Eigentlich sind die Oberkeiten Werkzeuge Gottes, denen er einen Theil seiner Gewalt zum Beßten einer größern oder kleinern Volksmenge in die Hände gegeben hat. Weh euch, ihr Obern! wenn ihr untaugliche Werkzeuge seyd, oder wenn ihr euere Gewalt zu dem Verderben euer untergeordneten Menschen misbrauchet! — Aber Segen Gottes über euch, wenn ihr Diener der Gottheit zur Erfüllung ihres wohlthätigen Willens in euerm kleinern, oder größern Wirkungskreise werdet! — Viel ist euch anvertraut; Viel wird wieder von euch gefodert! — Erhaben ist euere Würde; groß euere Verantwortung. Es ist die Erste eurer Pflichten, Beydes wohl zu bedenken; denn so wahr Gott gerecht ist, so gehört Beydes unzertrennlich zusammen.

Gott will seine Menschen glücklich wissen; und ihr Obern! sollet die Mittelpersonen seyn, durch welche er diese seine Absichten, wenigstens zum Theile, ausführet. — Er ist ein Vater der Menschen; auch ihr sollet Väter des euch untergebenen Volkes seyn. Ihr lebet nicht bloß für euch, — nicht allein um eures Brodes willen; — nicht darum lebet ihr nur, daß ihr besser essen und trinken, euch prächtiger kleiden und euere Tage unter abwechselnden Lustbarkeiten, im Wohlleben durchbringen sollet. Mögen euch zwar diese Bequemlichkeiten zu Theile werden: so sind sie es doch nicht allein, noch vornehmlich, um derer willen euch Gott auf erhabene Posten gestellet hat. Euer Beruf ist, Andere zugleich mit euch selbst glücklich zu machen, und Wohlthäter ganzer Völker, oder einzelner Personen zu werden. Und indem ihr dieses,

mit Klugheit und Treue, nach Gottes Absichten thuet; so ist dieß gerade der Weg, auf dem ihr eure eigene Glückseligkeit mehret. Leset euere besondern Schuldigkeiten in der Schilderung, welche ein Prophet von boshaften Oberkeiten mit folgenden Worten machet: Deine Vorsteher, sagt der Prophet, deine Vorsteher sind Ungetreue, Diebsgesellen, Alle lieben die Geschenke, und trachten nach Gaben. Sie schaffen den Weysen kein Recht, und lassen die Sache der Wittwen nicht vor sich kommen. Esa. 1, 23. Handelt redlicher! besorget das Volk, wie Väter!

Wird es aber einem rechtschaffenen Vater gleichgiltig seyn, ob sein Kind nur zeitlich, oder auch ewig glückselig werde? — Und ihr wollet ungerührt zusehen, wenn die Religion in euerm Gebiethe vernachläßiget, — verachtet, — oder gar öffentlich angegriffen wird? Mich dünkt, alle Oberkeiten tragen auch die Pflicht zur Erhaltung und Beförderung der Religion, und dazu brauche es keinen Beweis mehr.

Fördert daher, Obere! fördert alle schon vorhandenen Anstalten zur Unterweisung der Jugend, zum öffentlichen Unterrichte des ganzen Volkes, und zur Verbesserung guter Sitten und nützlicher Kenntnisse. Sorget, ihr Volksväter! daß Menschen erst zu Menschen und guten Bürgern, und dann nicht weniger zu guten Christen gebildet werden; daß gute Aufsicht, Zucht und Ordnung allenthalben herrsche, damit eben dadurch der Tugend das Aufkommen erleichtert, der Zügellosigkeit und Bosheit aber immer mehr Hindernisse entgegen gesetzt werden. Denket auf gute neue Einrichtungen zu diesem Zwecke. Höret gerne

den Rath und die Vorschläge einsichtsvoller und gutdenkender Menschen; und schützet sie gegen die Verfolgung niedrig denkender Leute, die alle heilsame Aufklärung hassen, weil sie selbst Kinder der Finsterniß sind. Auf keine würdigere Weise könnet ihr eure Gewalt und Schätze anwenden, als wenn ihr dadurch der Religion und Tugend forthelfet: denn wahr ist es allemal doch, daß ihr so viele treue Diener oder Unterthanen habt, als gute Christen unter eurer Aufsicht stehen.

Endlich werdet selbst **gute Vorbilder** euerm untergebenen Volke. Ehret die Religion; seyd selbst wahre Christen; handelt immer nach ihren heilsamen Vorschriften mit gewissenhafter Treue. Was sollte den Strom des Lasters aufhalten, wenn er gar selbst in euern Häusern seinen Ursprung nähme? Was sollten die Untergebenen von euch abnehmen und lernen, wenn Leichtsinn und Gleichgiltigkeit gegen die Religion, unersättliche Habsucht, Rachgier und Ungerechtigkeit, oder ausschweifende Wohllust und Ueppigkeit aus allen euern Handlungen hervor blickten? Und wen kann es in einem solchen Falle befremden, wenn sich der Geist des Leichtsinnes und der Bosheit auch des großen Hausens bemächtiget; und wenn die damit verbundenen natürlichen Folgen allgemeine Zerrüttung und Entkräftung der heilsamen Gesetze verursachen? Schrecklich ist der Schade, der hieraus entsteht! Beynahe predigen die Lehrer der Wahrheit die Gebothe Jesu vergebens, wenn Obere durch einen verkehrten Wandel Alles niederreißen, was sie durch Lehre und Ermahnung an der Glückseligkeit des Menschen erbauen.

Dage-

Dagegen reitzt das gute Beyspiel tugendhafter Handlungen bey den Vorgesetzten das Volk glücklich zur Nachfolge. Wie schön ist es, wenn von jeder gewalthabenden, oberkeitlichen Person gesagt werden kann, was dort dem jüdischen Könige nachgerühmet wird: Er that, was dem Herrn wohl gefiel, — er vertraute auf den Herrn, den Gott Israels, — er hieng dem Herrn an, und wich nicht von hinten von ihm ab, — und hielt seine Gebothe, — und der Herr war mit ihm rc. 2. B. Kön. 18.

Fünfte Rede
von
dem Verhalten der Unterthanen gegen den Staat.

Es ist keine Oberkeit, ohne daß sie von Gott dazu verordnet ist. Röm. 13, 1.

Die Gemeinschaft der nämlichen Natur, des Ursprungs und der Schwachheiten verbinden die Menschen ziemlich genau mit einander; fester aber und dauerhafter knüpft dieses Band das gemeinsame Bedürfniß, wodurch Einer des Andern nicht ermangeln kann. Nur ganz außerordentlich seltsam müßte derjenige Mensch seyn, welcher, wie verscheucht, von Andern entfernet, — gesetzlos sein Leben in wilder Einsamkeit bequemer und für immer erträg-

finden würde. Gott selbst bestimmte den Menschen zum geselligen Leben, und um die Rechte dieser Gesellschaft zu handhaben, setzte er die Oberkeiten ein, die dann die unnützen, oder gar schädlichen Glieder zu ihrer gegenseitigen Pflicht, zur Besserung, durch Belohnung und Strafe anhalten sollten. Diese Oberkeiten mögen immer heißen, wie sie wollen, mit diesem oder jenem Ehrennamen genannt werden; so vertreten sie auf Erden der Gottheit Stelle, sorgfältig dafür, daß der große Haufe eher seinen Zweck erreiche, und daß das, was demselben zuwider liefe, entfernet würde: **Es ist keine Oberkeit, ohne daß sie von Gott dazu verordnet ist.**

Der Zweck, zu dessen Erreichung die Oberkeiten wie die Gemeinen, das Ihrige beytragen müssen, ist die Zufriedenheit und das Glück Aller überhaupt. Jeder nach seinem Berufe hat da seine Pflichten zu erfüllen. Geschieht dieses: so sind Alle, — der Staat, oder das gemeine Wesen, — mit ihm zufrieden, und er soll es dann auch mit diesem, — mit Allen seyn. **Wenn ein Glied leidt, so leiden alle Glieder mit: wenn ein Glied herrlich gehalten wird, so freuen sich alle Glieder mit.** Das sagt die Schrift.

Gewiß, die menschliche Gesellschaftt besteht aus einer unzertrennlichen Kette, die zerreißt, so bald ein Glied unthätig, schlaff, oder gebrechlich wird. Gemeiniglich werden alle träg und untauglich, wenn es am Ersten fehlet, — wenn das Erste unthätig ist. Die Wahrheit davon erhellet an einer, auch nur geringen Haushaltung, in welcher der Hausvater saum-

saumselig ist. Ihr Zerfall folgt gar gerne auf diese Unordnung. Geht aber dieser in seinen Standespflichten zur Erfüllung vor, und folgen die Andern ihm nach: so bleibt die Haushaltung nicht nur aufrecht, sondern sie nimmt noch mehr zu. Wie mehr Alle einander zum Aufkommen helfen, desto besser wird es mit der Haushaltung werden. Eben so ist, und ergeht es beym Staate, — beym gemeinen Wesen.

Was nützte aber in einer Haushaltung die vornehmste Anstalt und der unermüdeteste Fleiß des Hausvaters, wenn die Uebrigen entgegen handeln, nur ihren Widerwillen zeigen, ein Jedes nach seinem Sinne thun und lassen wollten? Eben so, was nützen die schönsten Beyspiele der Vorgesetzten? — ihre heilsamsten Gesetze? — ihre vortrefflichsten Anstalten für die Erziehung? — für die Armen? — für den Unterricht? — für das Gewerb? — für den Feldbau? — gegen Feuer- und Wassergefahren; wenn die Gemeinen nicht gehorsamen, nicht ordentlich beytragen, der gemeinen Noth nicht mit Hilfsleistung entgegen gehen?

Gesetze scheinen Uebel zu seyn; und wenn sie es auch wirklich wären: so erkennet sie dennoch jeder vernünftig und rechtschaffen Denkende, in Vergleichung mit den Gräueln eines gesetzlosen Zustandes, als wahre Wohlthaten. Der christliche Unterthan unterwirft sich aus eben dieser Ueberzeugung, und aus Gründen seiner Religion dazu noch gestärkt, willig und mit Freuden, mit vorzüglicher Folgsamkeit, der Vorschrift seiner Oberkeit. Er läßt sich die Erinnerung des Herrn, der Oberkeit, die Gewalt über ihn hat,

unter-

unterthan zu seyn, wohl gefallen. O, er, der christliche Unterthan, läßt in seinem Herzen nie, — es wäre dann ein Gesetz ganz offenbar wider die Gebothe des Herrn, — ein Fünklein des Ungehorsam's aufkeimen. Und sollte er auch wirklich Unrecht leiden; so würde er es lieber dulden, und Gott die Sache empfehlen, als durch unchristliche Widersetzlichkeit und Selbstrache an Gott in seiner Oberkeit sich versündigen. **Das ist Gnade, wenn Jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel erträgt, und das Unrecht leidt.** 1. Petr. 2, 19. So hat es unser unschuldige Erlöser gemacht; und eben so handelten seine Apostel, und alle wahren Christen bis daher. So ist es dem duldenden Geiste des Christenthumes, und selbst der allgemeinen Wohlfahrt gemäß. Lieber leidt der wahre christliche Unterthan, ehe er das Ansehen der Oberkeit schmälert, oder schmälern hilft. Zusammenverschwörung, Aufruhr, oder auch nur heimliche Rache sind durchaus die Mittel nicht, derer sich ein wahrer Nachfolger Jesu mit gutem Gewissen bedienet.

Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. — Seyd aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen unterthan: es sey dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm, zur Rache über die Uebelthäter; — fürchtet Gott; ehret den König ꝛc. Dieses ist die vortefflichste Sittenlehre, die das Christenthum in Hinsicht auf unser Verhalten gegen den Staat und dessen Diener uns giebt. Jeder ersieht daraus, daß sie unsere Pflichten gegen die

Ober-

Oberkeiten mit den Pflichten gegen Gott verbindet. Denn es ist keine Oberkeit, ohne von Gott. — Wer sich derselben nun widersetzt, der widerstrebt der Anordnung Gottes; — denn sie ist Gottes Dienerinn dir zum Guten. Wer dann die Oberkeit nicht ehret, der verunehret Gott, der sie gesetzet hat. Ehre also, meine Christen, Ehre, dem Ehre gebührt! Dieses sage ich euch mit dem heiligen Paulus; und setze dazu: Steuer, dem Steuer, Zoll, dem Zoll gebührt. Röm. 13, 6. 7.

Ehre und Furcht und Liebe, oder ehrerbiethige Liebe gebührt der Oberkeit schon darum, weil sie die Stellvertreterinn der Gottheit auf Erden ist, zweyfach gebührt sie ihr, indem sie dir zum Guten ist. Und weil sie zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe im Staate Gehilfen braucht: so sollen auch diese mit ihr vom Staate, — gemeinen Wesen — unterhalten werden. Ist es nicht billig, daß also auch jeder Unterthan nach Pflichten gewissenhaft seine Schuldigkeit durch Arbeit und Beyträge am Gelde entrichte? O! welch ein schändlicher Betrug, die Oberkeit, — den Staat — wie immer, hintergehen, bestehlen, — verkürzen? Jesus, unser Lehrer, Vorbild und Heiland, wirkte sogar ein Wunder, den Zoll zu entrichten, er, in Allem der beßte Unterthan. Freund! — Christ! sieh es, und thu deßgleichen!

Sechste Rede
von
dem Verhalten der Unterthanen gegen die nähern Oberkeiten.

Es ist keine Oberkeit, ohne daß sie von Gott dazu verordnet ist. Röm. 13, 1.

Die Vaterlandsliebe ist ein menschliches Gefühl, eine thätige Theilnahme an dem Wohl oder Uebel desselben, das auch dem Barbar unter dem rauchesten Klima werth bleibt, bey uns aber noch durch die Religion geedelt wird, die nicht nur unsere Mitbürger, sondern auch alle übrigen Menschen, die den Erdboden Gottes bewohnen, mit Liebe zu umfangen gebietht. Nur frühzeitige Entfernung aus dem Vaterlande, oder darinn ausgestandene Drangsalen können uns unsre vorzügliche Neigung zu demselben ein wenig, oder nach Umständen schier ganz benehmen. Aber alsdenn hätten wir das Land, das uns aufgenommen hat, und ernährt, als unser zweytes Vaterland, zu erkennen, und gegen dasselbe die ganze Pflicht eines christlichen treuen Bürgers zu erfüllen. Und worinn besteht diese? Ohne Zweifel darinn, daß man an dem ganzen **Wohl des Landes** den redlichsten Theil nimmt, und nach **Pflicht und Gewissen** zu desselben Beförderung mitwirkt. — **Wer kann dieses thun?** Jeder vom

Fürsten

Fürsten und seinem ersten Staatsminister bis zum niedrigsten Viehhirten. **Wie kann er es thun?** Wenn er nicht nur für seinen **Landesherrn** und seine **Mitbürger** von redlichem **Herzen** bethet, sondern auch in seinem Stande und Berufe sich auf eine nützliche **Weise** beschäftiget. 1. Tim. 2, 1.

So, wie dann der gute, christliche Bürger nun nach dem Befehle Gottes gegen den Staat Gehorsam, Treue und Alles das übt, was er, als ein unzertrennliches Glied dieser großen Kette, üben muß; eben so wichtig und heilig müssen ihm auch die Pflichten seyn, die er gegen seine ihm zunächst vorgesetzte Oberkeit zu erfüllen hat. Die erste Person des Staates, der Landesfürst, kann selten selbst Alles durchschauen, und untersuchen. Es kann nämlich der Umfang seines Landes ein zu weiter Kreis zur Selbstwirkung auf das zu erzielende Wohl desselben seyn, oder die Last der vorkommenden Geschäfte ist für nur ein Paar Schultern zu schwer, und — die Unterlassung einer einzigen Pflicht oft für tausend Menschen von unübersehbar schädlichen Folgen; daher kömmt dann die Nothwendigkeit, Männer anzustellen, welche die Fähigkeit und Kräfte besitzen, die Befehle und Verordnungen des Regenten dem Unterthanen bekannt zu machen, auf die Beobachtung derselben zu wachen, und die Uebertretungen so zu ahnden, als wäre dieser Ungehorsam dem Fürsten selbst widerfahren. **Es ist keine Oberkeit, als nur von Gott dazu verordnet.** Gott übertrug die Rechte der menschlichen Gesellschaft dem Regenten, — dem Fürsten; damit dieser sie erhalte, und beschütze. Der Regent, —

der Fürst, der den Befehl Gottes unmöglich selbst in jedem einzelnen Theile der Gesellschaft so genau vollbringen konnte, wie es das Glück der Unterthanen erfoderte, übertrug diese Rechte der ihm nachgesetzten und untergeordneten Oberkeit; sie heiße nun Gericht, oder Amt; und die Personen, welche die Oberkeit ausmachen und vorstellen, Richter, oder Amtmänner, oder Vögte. Diese Männer haben also ihr Ansehen und ihre Gewalt vom Regenten, — vom Fürsten, und dieser hat sie von Gott. Wer also gegen jede ihm zunächst vorgesetzte Oberkeit diese Pflichten verletzt, verletzt sie gegen den Regenten, — verletzt sie gegen Gott selbst. Willst du also, lieber Christ! nach den Grundsätzen unsrer heiligen Religion zu Werke gehen: so befolge die nachstehenden Regeln:

Ehre, dem Ehre gebührt! Ehre also jede oberkeitliche Person, die dir zunächst vorgesetzt ist.

Noch mehr: nicht nur dann müssen wir unsern vorgesetzten Herren gehorchen, wann sie gütig, gelind und erbaulich sind; sondern auch dann, wann sie streng, ungerecht und böse sich aufführen. Wäre ein jeder Unterthan befugt, seiner Oberkeit, wenn sie sich auch wirklich mancher Vergehungen schuldig gemacht hätte, den Gehorsam aufzukündigen: welche Zerrüttungen würden daher im gemeinen Wesen entstehen! welche Unsicherheit für die Oberkeiten; selbst für solche, welche bloß aus menschlicher Schwachheit fehlen! Und wenn die Oberkeiten keine Sicherheit mehr haben, woher sollte sie dann der Unterthan nehmen? Hier steht Eines mit dem Andern in genauer Verbindung.

Die

Die Oberkeit soll dem Unterthanen wohl vorstehen, Recht und Gerechtigkeit pflegen, Ordnung erhalten, die redlichen und nützlichen Bürger loben und belohnen, und die Uebertreter, die Andern schaden, bestrafen, damit Jeder, durch sie geschützt, seinem ehrlichen Gewerbe berufsmäßig obliegen, und in Ruhe unter seinem Dache wohnen könne. Sollte Jeder sich selbst wegen wirklicher, oder vermeynter Beleidigungen rächen, oder den Schwächern mit Uebermacht unterdrücken können; wie viele kleine Kriege, welche Grausamkeiten, welche allgemeine Unordnung und Unsicherheit müßten nicht daraus entspringen? Es ist also eine Wohlthat Gottes, daß es Oberkeiten giebt, eine Wohlthat, woran ein Jeder einen nähern, oder entferntern Antheil nimmt. Aber dafür fodert Gott auch mit Rechte, daß jeder Unterthan seinen Vorgesetzten Ehrfurcht und Gehorsam beweisen soll, und zwar nicht nur in den Fällen, da diese ihre Pflichten redlich erfüllen, sondern selbst alsdenn, wann sie aus Uebereilung, oder Bosheit dagegen handeln.

Es ist eine göttliche Verordnung, daß die Kinder ihre Aeltern, diese mögen dann gut, oder schlimm seyn, ehren; und eben so verdienen alle Vorgesetzten Ehrerbiethung wegen der göttlichen Anordnung und ihres Standes in jedem Falle. Ein Christ, der die Gottseligkeit kennt, wird diese Schuldigkeit dann auch keinem Vorgesetzten verweigern, und noch seine besondere Liebe und Dankbarkeit damit vereinigen, wenn der Vorgesetzte sich besonders durch seine guten Eigenschaften und Tugenden liebenswürdig macht.

Und diese Liebe wird jeden Unterthanen dahin anhalten, daß er seine Oberkeit in keinem Stücke betrügt, beschädiget, betrübt, oder wie immer entunehret; und diese Liebe wird in ihm nicht abgehen, wenn er Gott, den höchsten Oberherrn, von dem die Uebrigen eingesetzt sind, wahrhaft lieb hat. Nie wird der christliche Unterthan wider den Landesfürsten, noch wider die ihm vorgesetzten Oberkeiten in ungereimte Reden ausbrechen, noch dergleichen von Andern gedulden. Die oberkeitlichen Rechte sind heilige Rechte; der Christ wird sie auch heilig halten, ohne zu untersuchen, ob dieselbe sich in würdigen, oder unwürdigen Händen befinden.

Die Götter wirst du nicht lästern, und auf den Fürsten deines Volkes wirst du nicht fluchen. Unter den Göttern versteht Moyses, der diesen Befehl den Juden vom Herrn verkündigte, die Vorgesetzten, welche ihre Gewalt von Gott herhaben, und unter den Fürsten des Volkes den Landesfürsten. Sehet, Freunde! welch ein altes und ehrwürdiges Geboth dieses ist.

Da die Thecuitis zum David, dem Könige, eingetreten war, erzählt die heilige Schrift, da fiel sie vor ihm zur Erde nieder, und bethete ihn an, das ist, sie bethete Gott in ihm an: so ehren, lieben und gehorsamen auch wir Gott in allen unsern Vorgesetzten!

Siebente Rede
von
dem Verhalten der Herrschaften gegen ihre Dienstbothen.

Hast du einen getreuen Knecht: so halt auf ihn, wie auf dich selbst. Sohn Sirach. 33, 31.

Gott, der die Könige auf die Throne setzt, ihnen das Schwert in die Hände giebt, und den Unterthanen Ehre, Treue, Liebe und Gehorsam gegen ihre Oberkeit auferlegt, will eben so gewiß, daß in kleinern häuslichen Gesellschaften gewiße Ordnungen seyn sollen, wodurch diejenigen, welche zu denselben gehören, das gemeinschaftliche Wohl suchen und erzielen. Derley häusliche Gesellschaften bestunden schon, ehe und bevor es Könige, Regenten und andere Oberkeiten gab. Der Hausvater war in den ersten Zeiten nicht Befehlshaber in seinem Hause über die Angehörigen, nach der heutigen Art, so dern er hatte zugleich gewißer Massen auch die Rechte eines Fürsten und eines Priesters. So war es ohngefähr um die Zeiten des Abrahams noch eingerichtet, und die Könige von Chanaan, von denen die Schrift Meldung thut, waren nichts, als mächtige Hausväter über zahlreiche Hausgenossene, über die sie eine fast uneingeschränkte Herrschaft führten. Minder zahlreiche und weniger reiche Familien unterwarfen sich bald

freywillig, um des Schutzes willen, den Mächtigern, oder sie wurden von diesen mit Gewalt unterjocht. Sehet! so entstund die Knechtschaft. Bey der Einrichtung des jüdischen Staates sorgte Moyses, nach dem ihm vom Herrn gemachten Auftrage, sehr weislich dafür, daß die Rechte der häuslichen Gesellschaft in ein billiges Verhältniß gesetzt wurden. Den Herrschaften wurden zwar ihre Vorzüge zuerkannt; doch so richtig beschränkt, daß der Stand der Knechtschaft sehr erträglich ward: ein uraltes Gesetz, das sich in dieser Absicht auf Menschenliebe gründete.

Zur Aufnahme des allgemeinen Wohlstandes der Menschheit, und zum Glücke einzelner Familien gereicht es allerdings, wenn sich Leute hervor thun, die sich entweder freywillig zu dem Dienste Anderer verpflichten, oder die vermöge ihrer Geburt und ihres Standes dazu sich lieber, als zum müßigen Bettel, entschließen. Wenn Jeder sich selbst die niedrigsten Dienste leisten müßte, so würde er wenig Zeit, Gelegenheit und Neigung haben, sich gemeinnützigern Geschäften, besonders denen, die mehr Nachdenken und Uebung des Verstandes erfodern, zu wiedmen; und der größte Theil der Menschen würde das Glück des Lebens weit weniger genießen, als es möglich ist, wenn Alles ordentlich zugeht. Auch sind die christlichen Gesetze für den niedrigern Stand der Menschen so milde, daß diesen das Dienen bey Andern so schwer nicht fallen kann, wenn je die Herrschaften sie danach behandeln.

Wie sollen sich dann diese gegen ihre Dienstbothen verhalten? Schon als Menschen sind sie verbun-

bunden, sich gegen ihre Diener und Mägde menschlich, das ist, billig, gerecht und gütig zu verhalten. So ungleich der Stand der Dienerschaft dem Herrnstande ist: so sind die Dienstbothen nichts desto minder Brüder und Schwestern ihrer Hausherren. Es ist ein Schöpfer, der sie, wie die Herren, gemacht hat. Und die äußerlichen Vorzüge der Herrschaften sind nicht ihr eigen Verdienst; — nur Gnadengaben von dem allgemeinen Menschenvater sind sie.

Als Christen, wissen die Herrschaften, daß Gott ihr und ihrer Dienstbothen gemeinschaftlicher Richter seyn wird, und daß bey ihm kein Ansehen der Person gilt, und daß er eben so gerecht den redlichen Diener mit ewigen Freuden belohnet, wie er den tyrannischen und ungerechten Herrn verdammt. Hören die Herrschaften den Apostel des Herrn, wie er ihnen zuruft: **Ihr Herren! thuet auch dasselbe gegen sie** (euere Dienstbothen, die, nach den vorhergehenden Lehren, ihre Pflichten gegen die Herrschaft, als **Knechte Christi, von Herzen und mit gutem Willen erfüllen sollen**) — **und lasset das Drohen und wisset, daß auch euer Herr im Himmel, und daß bey ihm kein Ansehen der Person ist.** Ephes. 6, 9.

Möchten die Dienstbothen Mohren aus Afrika, Türken, Heyden, oder Juden seyn: so ist die apostolische Regel der christlichen Herren auch für sie gemacht, und gegeben worden. Weder die Farbe ihres Körpers, noch ihre Wildheit, noch der Unterschied ihrer Religion berechtiget die Herren zu einer Grausamkeit, oder irgend einer unchristlichen That

wider sie. Beweisen sich die Dienstbothen, als recht-schaffene Christen; so verdienen sie in so ferne eine doppelte Achtung. Sind sie Verächter der Religion, — lasterhaft; so ist dieß an ihnen eben so hassenswerth, wie an andern Menschen; aber Menschenliebe und Gerechtigkeit bleibt die Herrschaft den Gottlosen sowohl, als den Frommen schuldig: denn es ist kein Fall möglich, wo die Bosheit eines Bedienten seinem Herrn das Recht gäbe, selbst boshaft zu handeln, und ihm dadurch Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Im Uebrigen dörfen alle Herrschaften bedenken, daß ihre äußerlichen Vorrechte etwas sehr Hinfälliges sind; daß sie nur durch wahre christliche Tugend ewig geltende Vorzüge vor Andern erlangen können, und daß eben hiezu auch ihr christliches Verhalten gegen ihr Hausgesinde unstreitig gehöret.

Gebet, christliche Hausväter! gebet euern Dienstbothen und Arbeitern zuforderst den verheißenen und verdienten Lohn; ihr Dienst mag nun aus freyem Willen vertragmäßig entrichtet werden, oder eine Art von Zwangdienste seyn: begehet an ihnen die himmelschreyende Ungerechtigkeit nicht, vor welcher Jakobus die Christen so nachdrücklich warnet; begehet sie aus keinerley unbilligem Vorwande.

Machet ihnen überhaupt die Last ihres Schicksales nicht schwerer; indem ihr von ihnen Arbeiten fodert, welche ihre Kräfte übersteigen. Erleichteret sie ihnen vielmehr, so viel ihr könnet, und in soweit es ihnen selbst heilsam ist. Gehet ernsthaft, aber zugleich auch liebreich mit ihnen um. Foderet Ehre, Gehorsam und Treue; denn das gebühret euch.

Haltet

Haltet sie in scharfer Aufsicht. Wer für die Seinigen, besonders für seine Hausgenossenen, keine Sorge trägt, hat den Glauben verläugnet, und ist schlechter, als ein Heyd. Gewöhnet sie an ihre Pflichten, an Ordnung und pünktliche Ausführung eurer Befehle. Erlaubet ihnen keine zügellosen Freyheiten, die euch und ihnen zum Nachtheile ausfallen können.

Seyd selbst gute Vorbilder eurer Hausgenossenen, also, daß ihr, wie Josue, in jene edle Entschließung mit ihnen einstimmen könnet: **Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.** Jos. 24, 15. Dadurch werdet ihr dann den Eurigen mit weit ringerer Bemühung im Unterrichte die Tugend beliebter machen. Ihre Arbeiten müssen zwar geschehen, weil ihr sie dazu angestellet habet; indessen aber hat alles seine Zeit, und die Arbeit soll nicht hindern, wo minder die Absicht, für Gott zu arbeiten, voran geschickt, das ist, auch gebethet werde.

Entfernet, wenn es seyn kann, jene Dienstbothen, welche gegen die Religion und Tugend sich feindselig erzeigen, und duldet niemal Aergernisse und offenbare Laster in euerm Hause. Der Schade, welcher aus solch einer Duldung sonderbar auf eure Kinder erwächst, ist unermeßlich. **Ordnung und Ehrbarkeit soll an den Eurigen in Allem hervor** scheinen.

Beweiset christliche Geduld bey den Fehlern eurer Dienstbothen; zumal, wenn solche aus bloßer Unwissenheit und Uebereilung geschehen sind. Seyd nicht gleich hitzig und rasend, wie grimmige Löwen,

in euerm Hause. Bedenket, daß auch ihr Menschen, folgsam auch fehlerhaft seyd.

Stehet ihnen bey, wenn sie in Unglücke oder Krankheiten verfallen. Dazu giebt euch jener Hauptmann zu Kapharnaum, welcher für seinen kranken Knecht, wie für seinen Sohn, gesorget hat, ein ermunterndes Beyspiel. O, ein Gericht ohne Barmherzigkeit wird über diejenigen ergehen, welche das Gesetz des barmherzigen Jesus kannten, und doch keine Barmherzigkeit an seinen Brüdern, so gering und verachtet sie auch immer in ihren Augen seyn möchten, verübten!

Achte Rede

von

dem Verhalten der Dienstbothen gegen ihre Herrschaften.

Ihr Dienstbothen, gehorsamet euern irdischen Herren mit Furcht und Zittern, in Einfalt eures Herzens, wie Christo, nicht als Augendiener, die den Menschen gefallen wollen, sondern als Knechte Christi, die den Willen Gottes von Herzen thun, und mit gutem Willen dienen, wie dem Herrn, und nicht den Menschen; denn ihr wisset, daß ein Jeder, was er Gutes thun wird, er sey ein Knecht, oder ein Freyer, solches von dem Herrn empfangen wird. Ephes. 6, 5.

Alle Menschen sind zwar Kinder des nämlichen Vaters, der im Himmel ist, und der Natur und Gnade nach Brüder und Schwestern zusammen;

men; dessen ungeachtet haben die menschlichen Bedürfnisse, die Abweichung von der ursprünglichen Gleichheit, die Verschiedenheit der Fähigkeiten, nebst zahlreichen andern Ursachen, den Stand der Dienstbothen zu einem Stande gemacht, der fast den wichtigsten Einfluß auf eine Haushaltung hat. Der Reichere muß, nach der weisen Einrichtung des allgemeinen Menschenvaters, den, welcher ärmer ist, ernähren, und Dieser Jenem dafür dienen, damit Einer dem Andern das Leben erleichtere. Dieser weisen und gütigen Ordnung des Herrn sind alle Dienstbothen gewissenhaft sich zu unterziehen verpflichtet. Auch sie müssen nämlich, nach ihrem Vermögen, zu dem häuslichen Glücke ihrer Herrschaften beytragen, und dieß vor allen Dingen dadurch:

Daß sie jeden Verlurst, oder Gewinn ihrer Herrschaft, als ihren eigenen, ansehen. — Ein Dienstboth, der, für den Nutzen seiner Herrschaft unbesorgt, die Arbeit flieht, der betriegt sich, und benachtheiliget seine Herrschaft zugleich. Dem nur die Augen seines Hausherrn Hände und Füße zur Arbeit fertig machen und bewegen, der gleicht einer Sonnenuhr, die man mehr, als die halbe Zeit nicht brauchen kann, so lange sie nämlich die Sonne nicht bescheint. Wie gute Hausuhren sollten die Dienstbothen seyn, die durch ihren innerlichen Trieb, auch in der Entfernung ihrer Meister, fortarbeiten. Thut es der redliche Dienstboth so: so bleibt er von den Vorwürfen seines Gewissens und dem strengen Gerichte des allgegenwärtigen Gottes frey, unter dessen Auge er überall steht. Schwinden die Einkünfte seines

Herrn:

Herrn: so muß er es sich beymessen, wenn er wegen seiner Sorglosigkeit, Faulheit und Tagdieberey für verdächtig angesehen, und als ein unnützer Knecht gehalten wird. Doppelt angeführt ist eine Herrschaft mit ihrem Dienstbothen, wenn dieser mit seiner untreuen Hand noch eine plauderhafte Zunge verpaaret. Denn wie die redliche Arbeit von ihm gefodert wird, so verlangt man nicht weniger von ihm Verschwiegenheit über Alles, was weder ins Haus, noch hinaus, das ist, was nicht zum Nutzen und der Ehre der Herrschaft gehört.

Dienstbothen sind die Scheidemünze der menschlichen Gesellschaft, die aber nur so lange ihren Werth erhält, als sie mit dem Gepräge der Furcht Gottes und der guten Sitten gestempelt ist. Es ist traurig genug, wenn sie eine schlechte Erziehung, und fast keinen guten Unterricht von Jugend auf erhalten haben. Ein großes Verdienst vor Gott erwerben sich jene Herrschaften, die es sich angelegen seyn lassen, an diesen Elenden den allfalsigen Mangel zu ersetzen, und bessere Erzieher und Lehrer an ihnen zu seyn. Trauriger aber kann es nicht mit ihnen werden, als wenn diejenigen, welche Beförderer des Guten seyn sollten, wirklich die Verstörer desselben werden; — wenn sie noch gar Werkzeuge der Verführung unschuldiger, oder doch noch nicht völlig verdorbener Herzen abgeben. — Was soll ein Dienstboth für Ehrfurcht gegen Gott und die Tugend behalten, wenn er nicht nur Leichtsinn bey seiner Herrschaft bemerkt, sondern wohl gar die ausgelassensten Spöttereyen über Religion und Tugend, und

über

über Alles, was ihm sonst heilig war, anhören muß? Und ist dieser Fall etwa gar so selten? Gottesfurcht macht gute Herren; — Gottesfurcht macht nicht weniger fromme Dienstbothen. **Putiphar merkte sehr wohl, daß der Herr mit Joseph, seinem Knechte, war, und Alles, was er angriff, in seiner Hand leitete. — Der Herr segnete auch das Haus des Putiphars des Josephs wegen.** Diese Zeugnisse giebt uns die Schrift von dem gottesfürchtigen Joseph in Aegypten. Und bewährte Gottesfurcht an einem Dienstbothen, diese zeuget von seiner Rechtschaffenheit und Nutzen. Ich sage noch mehr: Ein gottesfürchtiger Herr sucht, und leidt nur gottesfürchtige Dienstbothen; und — gottesfürchtige Dienstbothen, die Gott in ihrem Herrn dienen, sind die Beßten. Wenn ein Dienstboth an Gott untreu ist, wie wird er an seinem zeitlichen Herrn treu seyn?

Gute Dienstbothen leisten ihren Herrschaften allen möglichen Gehorsam. Die Hausherren und Hausfrauen sind Väter und Mütter über ihr Gesinde, und dafür sollen sie auch, als solche, von demselben geachtet werden. Gewissenlos handeln jene Dienstbothen, welche ihnen nur ihre Hochachtung vorheucheln, da sie indessen in ihrer Abwesenheit über ihre etwaige Schwachheiten spotten. O, wie nachdrücklich empfiehlt der Apostel den Dienstbothen die Ehrerbiethigkeit für ihre Herren, da er also spricht: **Sie sollen ihre Herren aller Ehre werth halten, damit der Name Gottes und die Lehre Jesu Christi nicht gelästert werde?** 1. Tim. 6, 1. Diese Ehre bezeugen sie sonderbar durch den willigen Gehorsam gegen

ihre

ihre billigen Befehle, denen sie niemal aus Trotz, oder Bosheit entgegen zu handeln sich gelüsten lassen. Dienstbothen sollen ihren Herren unterthänig seyn, nicht bloß den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen; sie sollen nicht widerbellen, nichts veruntreuen, sondern alle gute Treue erzeigen, damit sie die Lehre Jesu in allen Stücken zieren. 1. Petr. 2. Also nicht bloß, wann die Herrschaft den Dienstbothen Etwas sanft und liebreich befiehlt, sondern auch alsdenn, wann sie ihnen wunderlich und strenge etwas gebietht, sollen diese, als Jünger Jesu, ihrem Befehle gehorsam seyn. Diese Regel soll keinem Dienstbothen zu schwer fallen, nachdem der Sohn Gottes selbst die Gestalt eines Knechtes angenommen, seinen armen Aeltern gehorsamet, seinen Jüngern die Füße gewaschen, und versichert hat, daß er nicht gekommen sey, bedient zu werden, sondern zu dienen, damit er nämlich in Allem den heiligsten Willen seines Vaters bis in seinen Tod erfüllete.

Ein guter christlicher Dienstboth gegen seine Herrschaft soll auch gut und christlich gegen seine Mitdienstbothen seyn. Nie suchen gute Dienstbothen einander bey ihrer Herrschaft zu verleumden und zu verkleinern; noch verbittern sie sich einander durch widerwärtiges Betragen, Grobheiten und Zank ihre Lebenstage: hingegen herrschet unter ihnen Frieden und Einigkeit. Sie dienen und behelfen sich einander, wo sie nur können. Einer überträgt die Schwachheiten des Andern. Und sie freuen sich einander ein Beyspiel der Frömmigkeit, der Ehrbarkeit, der Ar-

beit-

beitsamkeit und Treue gegen Gott und ihre Herrschaft zu seyn. Denn Gefälligkeiten gegen einander erlaubt ihnen ihr Gewissen nur, wenn diese ohne Sünde und Nachtheil ihrer Herrschaft geschehen können. Sie wissen und bedenken des Apostels Worte: **Was ein Jeder Gutes thun wird, das soll ihm von dem Herrn vergolten werden, er sey Knecht, oder Freyer.**

Neunte Rede
von
der ehelichen Gesellschaft.

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey; lasset uns ihm eine Gehilfinn geben, die ihm ähnlich ist. 1. B. Moys. 2, 18.

Man findt auf Erden Gesellschaften, welche darum vor Andern glänzen, weil sie ein gekröntes Haupt zum Stifter haben: die eheliche Gesellschaft kann sich rühmen, daß sie von Gott selbst eingesetzet ist. Der oben angeführte Text erweiset diese Wahrheit.

Andere Gesellschaften haben rühmliche Absichten; sie bemühen sich, Künste und Wissenschaften zu befördern, die Religion zu verbreiten, oder den Bedrängten beyzustehen. Die eheliche Gesellschaft hat den großen Endzweck, das menschliche Geschlecht zu erhalten und zu vermehren, dem Staate und der

Kirche nützliche Glieder, und dem Himmel Heilige zu verschaffen.

Die eheliche Gesellschaft ist hiemit die Grundlage zu allen übrigen Gesellschaften: daher soll dieses den christlichen Eheleuten zu einem starken Antriebe seyn, ihren Stand hochzuschätzen, und also zu führen, daß sie dem göttlichen Stifter ihres Standes durch Gottseligkeit und reine Sitten gefallen, und der Verheißung seines Segens und der ewigen Glückseligkeit sich würdig machen mögen. Lasset uns, meine Christen! den Ehestand nun, als eine bürgerliche Gesellschaft, vorstellen.

Die Eheleute sind Glieder des Staates, und als solche den Gesetzen desselben unterworfen. Die Wohlfahrt des Landes litte starke Stöße, wenn Unordnungen dem Ehestande vorgiengen, oder folgten. Wie oft zerrütteten Heurathen die Ruhe ganzer Familien, wenn jene ohne Einwilligung der Aeltern geschahen? wenn verschwenderische Männer das zugebrachte Gut ihrer Weiber übel verwalteten? wenn die hochzeitlichen Freuden die gehörigen Schranken übertraten? wenn im Falle einer Ehescheidung Weib und Kinder nicht wüßten, wovon sie sich nähren sollten? Umstände, denen die bürgerlichen Gesetze in Ansehung der Eheleute Maaß und Ordnung vorschreiben.

Der unglückliche Held Samson zog Niemand, als seine Augen, zu seiner getroffenen Ehe mit einer schönen Philisterinn in Thamnata zu Rathe. Umsonst sprachen seine Aeltern: Ist dann kein Weib unter den Töchtern deiner Brüder, und in deinem

Volke, daß du hingehest, ein Weib unter den Philistern zu nehmen? Richt. 14, 3. — Gebet mir diese; denn sie gefällt meinen Augen. Das war seine Antwort; und dann war kaum eine Ehe jemals unglücklicher, als die Seinige. Schon am Hochzeitfeste gerieth er mit seiner Braut in einen heftigen Wortstreit, gieng im Zorne von ihr hinweg, und sah sie von diesem Tage an nicht mehr. Dieser unvorsichtige Schritt verwickelte nicht nur den Samson in Israel in gefährliche Händel; sondern beyde Völkerschaften geriethen noch dadurch in einen blutigen Krieg. Samson that dabey Wunder der Tapferkeit; mußte aber doch am Ende seine Schultern unter das fremde Joch beugen. Sehet! so viel ist daran gelegen, die Heurathen unter den Augen Gottes, und dem guten Rathe seiner Vorgesetzten wohl einzurichten.

Der eingebohrne Sohn Gottes, unser Herr und Heiland, hat die Flecken, welche den Ehestand verdunkelten, abgewischt, und denselben in seinen alten Glanz hergestellt, — er hat sogar den Ehestand zu einem heiligen Sakramente erhoben. Die eheliche Gesellschaft soll also auch heilig gehalten werden. Sie ist nicht bloß eine menschliche Gesellschaft, von Menschen erfunden und geordnet, noch minder ein Werk des Teufels, wie sie von den Manichäern gelästert wurde. Oder wozu die Gegenwart des Sohnes Gottes mit Maria, seiner Mutter, und seinen vertrauten Jüngern bey jener Hochzeit zu Cana? Gewiß nicht zum Essen und Trinken, sondern die Brautleute zu segnen, ihre Seele mit seiner Gnade zu erfüllen, ihre Herzen mit aufrichtiger Liebe zu verbinden, und zur Ver-

sicherung, daß dieser Stand dem Himmel gefalle. Daher die Einsegnung der Ehen von der Kirche, welche sie, als ein von Christo eingesetztes Sakrament, wodurch die Brautpersonen mit besondern Gnaden von oben beschenket werden, immer anerkannt hat. Es ist ein großes Sakrament, spricht Paulus von der Ehe; ich aber sage, in Christo und der Kirche. Ephes. 5.

Gleichwie das Band, welches Christum mit der Kirche vereiniget, unauflöslich ist, so kann auch die eheliche Gesellschaft, welche die Vermählung Christi mit der Kirche, seiner Braut, unserm Gemüthe vorstellt, durch keine menschliche Macht, sondern nur durch den Tod allein getrennt werden. Die Juden hatten den Brauch eingeführt, Weiber zu verstossen, welche ihnen beschwerlich waren, und an derer Stelle Andere zu nehmen; sie beriefen sich sogar auf den Moyses, der ihnen die Gewalt eingeräumt hätte, dergleichen Ehescheidungen vorzunehmen: allein Christus misbilligte die Leichtsinnigkeit, womit dieses Volk sich der Scheidebriefe bediente, und sagte ihnen mit Freymüthigkeit ins Gesicht, daß es ihnen zwar Moyses wegen ihrer harten Herzen erlaubt habe, Weiber zu entlassen; im Anfange sey es aber nicht so gewesen. Matth. 19, 8. Der Heiland schränkte die Ehescheidung auf den Fall des Ehebruches ein, doch so, daß, wie es die Kirche auslegt, es weder dem Manne, noch dem verstossenen Weibe gestattet wäre, eine neue Verbindung zu treffen, bis der Tod das vorige Band aufgelöset hätte.

Die Unauflöslichkeit der Ehe dünkt Viele eine allzuharte Bürde zu seyn; allein es sind dem ungeachtet die wichtigsten Vortheile damit verknüpft. Eheleuten, die einander aufrichtig lieben, ist es ein wahres Vergnügen, daß Gott den Menschen verbothen hat, ihre Gesellschaft zu trennen; sie beben, wenn sie an den Augenblick denken, in dem der Tod dieses feste Band zerreissen soll. — Ist gleich die Ehe denen ein schweres Joch, die sich nicht wohl mit einander zu vertragen wissen: so steht es doch bey ihnen, dieses Beschwerniß zu erleichtern, wenn sie sich der göttlichen Gnade wohl gebrauchen wollen. Und um diese sollen misvergnügte Eheleute täglich Gott anflehen, und in der Geduld die Linderung ihrer Quaalen suchen. Die Liebe Gottes macht Alles leicht. Gute Christen machen sich aus der Noth eine Tugend. Sie opfern Gott ihr geheimes Leiden auf. Nicht einen Augenblick eher wollen sie von ihrem Kreuze entlediget werden, als bis der Höchste den Wink dazu giebt. Sie sehen mehr auf das Wohl ihrer Kinder, als auf ihre eigene Ruhe. Sie wissen, daß eine voreilige Scheidung die Kinder mit Schmerzen erfüllen, und der Erziehung derselben hinderlich seyn würde. Sie tragen also das harte Ehejoch im Geiste der Buße, bezahlen durch die Geduld ihre Sündenschulden, und bereiten sich einen sichern Eintritt in die ewige Fröhlichkeit des Himmels.

Um aber desto sicherer zu einem dauerhaften, seligen Eheleben auf dieser Erde zu gelangen, soll der Christ auf dem Wege der Gebothe Gottes und des oberkeitlichen Gesetzes dazu zu kommen trachten, und so

den Segen des Herrn am Altare dazu empfangen. Geschieht dieses: so wird Gott sein Auge mit Wohlgefallen auf ihn richten. Sein Schild wird ihn vor allen schadhaften Feinden bewahren. Er wird die Tage der Trübsal abkürzen, und Geduld verleihen, um von den Dörnern der Welt Rosen zu sammeln. Aus der ehelichen Gesellschaft, die Gott gestiftet, und Jesus geheiliget hat, wird der gute Christ am Ende in die Gesellschaft aller Heiligen, die ihren Beruf mit guten Werken vergewißert haben, übergehen.

Zehnte Rede

von

der Orduung in der ehelichen Gesellschaft.

Die Weiber sollen ihren Männern unterthänig seyn, wie dem Herrn; denn der Mann ist das Haupt des Weibes. Ephes. 5, 22.

In diesen Worten setzet der Apostel die Ordnung fest, welche Gott in der ehelichen Gesellschaft beobachtet wissen will. Wiewohl diese Gesellschaft klein ist, und nur aus zwoen Personen, einem Manne und Weibe, besteht; muß doch Ordnung beobachtet werden; und wer derselben zuwider handelte: der widersetzte sich Gott selbst, Gott, der alle Verwirrung hasset. Und kann wohl eine Ehe ohne Segen Gottes glücklich seyn? — wie aber diesen hoffen, wenn sie sich der von Gott gemachten Ordnung nicht unterzieht?

In jeder Gesellschaft muß, um guter Ordnung willen, ein Haupt seyn; doch hat dieses Haupt nicht allemal die Macht, mit harten Strafen sein Ansehen zu behaupten, wenn ihm dieselbe von den Gliedern nicht ist gegeben worden. Ein Hausvater ist das Haupt in seinem Hause, dem die Kinder, Diener und Dienerinnen unterthänig seyn müssen. Er ist es; aber er hat darum die Macht nicht, faule Knechte, oder untreue Mägde zu schlagen. Ihm ist nur erlaubt, dieselben vor der Zeit seines Dienstes zu entlassen. Die Aeltern schlagen ihre Kinder, und die Grundherren bestrafen ihre Erbunterthanen. Die Aeltern thun es, weil sie Herren über ihre Kinder sind, und die Eigenthumsherren, weil sie die oberkeitliche Gewalt haben; Beyde, weil ihnen obliegt, gute Ordnung in ihrem Hause, oder Bezirke, handzuhaben. Die Männer errichten vor ihrer Heurath Ehepakten mit ihren Weibern; dabey wird aber nie des Rechtes gedacht, ihre Weiber jemals mit Schlägen zu bestrafen; noch kann dasselbe irgendwoher geleitet werden. Die Schrift sagt gar nichts davon. Der Mann ist also das Haupt des Weibes; aber kein unumschränkter Herr desselben. Er ist das Haupt, als der dem Geschlechte nach älter, und von Gott dazu verordnet ist, um Ordnung zu halten. Sein Weib ist indessen nicht seine Sklavinn, noch Magd, sondern Gesellinn in seinem Leben. So erkannte Adam seine Heva, da er zu Gott sprach: **Das Weib, das du mir zur Gesellinn gegeben hast, hat mir von der Frucht des Baumes gegeben.** 1. B. Moys. 3, 12. Er ist das Haupt, von dem ein vorzüglicherer

Verstand zur Regierung, als von dem Weibe, gefodert wird.

Es ist übel genug, daß es oft Männer giebt, welche sich selbst durch ihr schlechtes Betragen entwürdigen, und durch ungebührliche Handlungen, oder Unverstand weit unter die Weiber herab setzen. Solch ein unweiser Mann war Nabal, dessen Ehefrau, die Abigail, unstreitig klüger, als er, war; die dann auch das Unglück, welches ihr Mann seinem Hause zugezogen hatte, wieder hinweg zu wenden wußte.

Erzeigen sich die Männer, der Ordnung gemäß, als das Haupt: so werden ihre Weiber weniger entstehen, sie zu ehren; gleichwie Sara dem Abraham, ihrem Manne, gehorsam war, und ihn einen Herrn nannte, welches der heilige Petrus so sehr an ihr belobet. 1. Petr. 3, 6. Es geschieht auch ohne Nachstand des Ansehens bey Männern, wenn sie ihr Haupt nicht gar zu weit in die Höhe strecken, minder ihrem stolzen Eigensinne folgen, und nach Umständen dem Rathe ihrer Gesellinnen, den sie nach den Regeln der Gesellschaft nicht verachten sollen, sich gefallen lassen. Einsichtsvolle Fürsten befolgen zu Zeiten den Rath ihrer Hofherren, und befinden sich gut dabey. Naaman, der syrische Feldherr, hatte eine weite Reise gethan, um bey dem Propheten Elisäus Hilfe zu suchen. Der Vorschlag, sich siebenmal im Jordane zu waschen, gefiel ihm nicht; und er wäre mit seinem Aussatze nach Hause gegangen, wenn er den Rath seiner treuen Diener nicht befolget hätte, die zu ihm sprachen: Vater! wenn dir der Prophet etwas Großes befohlen hätte, würdest du es gethan

haben;

haben; um wie vielmehr sollst du es thun, da er gesagt hat: Wasch dich; so wirst du rein! 4. Kön. 5, 13. Um wie viel mehr sollen dann die Männer, wenn es anders thunlich ist, den Rath ihrer getreuen Weiber, ihrer beßten Freundinnen, für gut aufnehmen? Wenigstens geht derer ihre Unterthänigkeit nicht so weit, daß sie nie ihre Meynung mit Anstande sagen, nie, sollte gleich des ganzen Hauses Schaden erfolgen, mit gebührender Art einreden, oder rathen dörften.

Worinn aber diese bestehe, das läßt sich aus folgender Lehre entnehmen: Die Unterthänigkeit der Weiber gegen ihre Männer ist zum Theile eine Strafe der Sünde, zu welcher die Heva den Adam verleitet hatte; denn erst nach der Uebertretung des Gebothes sprach der Herr zu ihr: Du sollst unter der Gewalt des Mannes seyn, und er soll über dich herrschen. 1. B. Moys. 3, 16. Christliche Frauen unterwerfen sich, wohl vorherbedacht, diesem Gebothe da gleich, wo sie die ehelichen Pflichten ihren Männern am Altare angeloben, unter denen der Gehorsam, Ehre und Hilfe ausdrücklich mit begriffen sind. Es kömmt dieses Geboth ihrer Schwachheit sehr zu Hilfe, indem sie dadurch vor vielen Fehlern bewahret werden, die sie begiengen, wenn sie sich nicht der Führung ihrer klugen Männer überließen. Indessen hat diese Unterthänigkeit ihre billigen Gränzen.

Gleichwie Adam übel handelte, als er eine verbothene Frucht von der Heva annahm: also sündigten auch die Weiber, wenn sie aus Befehle ihrer Männer Handlungen verrichteten, die von Gott verbothen

sind; denn sie müssen Gott mehr gehorchen, als lasterhaften, verführerischen Menschen.

Worinn sie ihren Männern vorzüglich den Gehorsam schuldig sind, ist die Kinderzucht, die Regierung des Hauses, und die Lebensart und Wohnstatt. Niemals ist die Einigkeit der Eheleute nothwendiger, als wenn es auf die Bildung und Zucht ihrer Kinder ankömmt, daß diese bey Gott und den Menschen beliebt seyn. Wie kann aber diese Einigkeit bestehen, wenn das Weib dem Manne nicht nachgeben will? Wenn eine widrig gesinnte Mutter die billig strafende Vaterhand aufhält? Wenn sie die Jungen mit ihren Flügeln deckt, und gegen den Vater aufsteht, da dieser die Bosheitsfehler der Kinder bestraft? O welche schlimmen Folgen entspringen aus einer solchen Zwietracht? Die Kinder verlieren ihre Liebe gegen den Vater, den sie allzu streng zu seyn sich vorstellen; und ihre bösen Gewohnheiten wachsen zu dicken Eichbäumen an, die kaum eines Menschen Hand mehr biegen kann. Eben so wanket bald die Ordnung und das Fortkommen der Hauswirthschaft, wenn das Weib Knechte und Mägde zu ihrem Dienste gebraucht, die der Mann zu andern Arbeiten bestimmt hatte. Nicht weniger nachtheilig ist es, wenn das Weib das Geld zur Ueppigkeit, oder zu andern unnöthigen Ausgaben verbraucht, welches der Mann zur Tilgung der Schulden, und andern Nothwendigkeiten erhauset hat. Sogar ist das Weib schuldig, dem Manne zu folgen, wenn er aus wichtiger Ursache seinen Wohnort verändert. So reisete Sara ohne Widerwillen mit dem Abraham nach Chanaan, wohin ihn Gott berief. Rachel

chel und Lia folgten dem Jakob ohne Zwang in sein Vaterland. Und Sephora verließ den Moyses nicht, da dieser auf den Befehl Gottes nach Aegypten zurücke gieng. Diese Frauen verdienen Andern, als Lebensmuster in der ehelichen Gesellschaft, vorgestellt zu werden. Christliche Frauen verlassen, nach der Lehre des Apostels, sogar Vater und Mutter, um ihrem Manne anzuhangen.

Nach eben dieser Lehre wird der christliche Ehemann die Ehre eines Hauptes an seinem Weibe nicht misbrauchen, und das christliche Eheweib die von Gott gesetzte Ordnung nicht verkehren.

Eilfte Rede
von
der Liebe in der ehelichen Gesellschaft.

Ihr Männer! liebet euere Weiber, so, wie auch Christus die Kirche geliebet hat. Ephes. 5, 25.

Lieben ist die erste und wichtigste Pflicht der christlichen Eheleute, und sie werden darinn nicht fehlen, wenn sie das große Muster, welches ihnen der Apostel vorstellet, vor Augen haben: Ihr Männer! liebet euere Weiber, so, wie auch Christus die Kirche geliebet hat.

Die Liebe ist die Seele, welche den Ehestand belebt; sie ist das wirksamste Pflaster auf die Wunde, welche

welche das Eheband der Freyheit geschlagen hat. Die Eheleute lieben sich unter einander weit zärtlicher, als sie die eigenen Aeltern lieben, und diese Liebe kann nicht gemisbilliget werden: denn Gott selbst sprach gleich nach der Stiftung der ehelichen Gesellschaft: Der Mensch wird Vater und Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen. 1. B. Moys. 2, 24.

Die Liebe der christlichen Eheleute ist, wie die Liebe Christi, eine gutthätige Liebe. Seine Wohlthaten gegen die Kirche sind bekannt. Und so, wenn gleich der Mann das Haupt des Weibes ist, die ihn ehren und fürchten soll: so ist doch der Mann verpflichtet, nach dem Beyspiele des Heilandes gegen sie wohlthätig zu seyn. Und ermahnet gleich der Apostel die Männer allein, daß sie ihre Weiber lieben sollen: so ist doch diese Pflicht wechselseitig, und für Beyde verstanden. Es zeigt sich aber die sonderbare eheliche Liebe durch Gutthaten, womit Eines dem Andern begegnet, womit sie einander in der Noth beystehen, einander in der Trübsal trösten, und ihre Ehre mit einander theilen.

In der Noth erkennt man die wahren Freunde. Die christlichen Eheleute warten aber nicht auf so harte Proben; sie geben auch schon in geringern Umständen einander Beweise ihrer Liebe. Sie vertheidigen einander mit vernünftigem Eifer, wenn sie böse Zungen verleumden, wenn ihnen Feinde ein Unglück zubereiten, wenn sie mit Andern in Zwietracht kommen. Also nahm sich Rachel ihres Mannes an, und kam durch Klugheit einer Feindschaft bevor, die vielleicht

lange gedauert, und vielen Schaden nach sich gezogen hätte.

Betrübte trösten, ist ein Werk der geistlichen Barmherzigkeit, welches Eheleute vorzüglich gegen einander ausüben sollen. So trocknete Elkana, der Vater des Samuels, eben dadurch schon die Thränen seines, wegen ihrer Unfruchtbarkeit betrübten Weibes, daß er mitleidig zu ihr sprach: **Anna! warum weinest du? Warum ißest du nicht? Warum ist dein Herz betrübt? Bin ich dir dann nicht besser, als zehn Söhne?** 1. Kön. 1, 8.

Christliche Eheleute theilen mit einander auch die Ehre, nach dem Beyspiele Jesu, der die von seinem Vater empfangene Herrlichkeit nicht für sich allein behält, sondern auch seine Braut damit bekleidet. **Ich gehe hin,** sind die Worte Christi, — **ich gehe hin, um euch einen Ort zu bereiten; — ich komme wieder, und werde euch zu mir nehmen, damit wo ich bin, auch ihr seyd.** Joh. 14, 2. 3.

Die Liebe Christi gegen seine Kirche war eine großmüthige Liebe: er nahm sich der Menschen an, die seine Hilfe gar nicht verdienten: er setzte sein Leben in Gefahr: er empfieng Schläge und Wunden: er litt sogar den Tod, um uns das ewige Leben zu erhalten. Seine Liebe war stärker, als der Tod; denn ganze Ströme seines für uns vergossenen Blutes konnten sie nicht auslöschen. Eine so großmüthige Liebe läßt sich unter Menschen nicht finden. Indessen sollten christliche Eheleute dieses erhabene Muster der Liebe aus allen ihren Kräften nachahmen; sie sollten keine Gefahren für einander

scheuen,

scheuen, bey anhaltenden Beschwernissen nicht ermüden, und die begangenen Fehler einander gerne vergeben.

David hatte an der Michol eine Frau, deren treue Liebe gegen ihn die Eigenschaften einer wahrhaft großmüthigen Liebe zeigte. Er fand in seinem Hause keine Sicherheit; denn Saul ließ ihn überall ausspüren, um ihn zu tödten. Michol aber kannte den Zorn des Sauls, ihres Vaters, und warnte den David, des Nachts zu fliehen; sie wollte lieber die Rache ihres Vaters auf sich, als auf ihren Mann, fallen lassen; sie wollte auch sterben, wenn nur David lebte, der ihr lieber war, als ihre eigene Seele. 1. Kön. 19.

Die begangenen Fehler einander zu vergeben, sind die Eheleute um so mehr verpflichtet, weil sie in einer unzertrennlichen Gesellschaft leben, welche ohne Einigkeit nicht bestehen kann. Ist Fehlen menschlich: so ist Verzeihen göttlich; indem Gott seinen meisten Ruhm darinn sucht, den Menschen ihre Sünden zu vergeben. Adam vergab seinem Weibe, die ihn zum Genuße der verbothenen Frucht verleitet hatte; er vergab ihr, und befand sich lange Jahre in ihrer Gesellschaft sehr wohl. Die Größe der Seele ist sonderbar an dem kennbar, daß Einer die begangenen Fehler, die bereut und verbessert werden, verzeiht, und seinem Nächsten die vorige Gewogenheit wieder schenkt. O, fühlten doch alle christlichen Eheleute diese Wahrheit, und handelten sie danach!

Christus liebt seine Kirche ohne Aufhören, — mit ewiger Liebe, — und giebt den Eheleuten das Bey-

Beyspiel, daß sie einander in Freude und Leide, im Leben und Sterben, vor und nach dem Tode beständig lieben sollen. Die Widerwärtigkeit ist der Probstein wahrer Freundschaft, und man kann die eheliche Liebe nicht eher für ächt erklären, als bis sie, dem Golde gleich, im Feuer, das ist, in der Trübsal, bewährt worden ist. Nichts, als nur der Tod, muß christliche Eheleute von einander scheiden, gar nichts ihre Liebe auslöschen können. Mit vereinigten Kräften müssen sie die Bürde des Ehestandes tragen, und dabey nichts mehr wünschen, als daß sie auch mit einander sterben, und beysammen in einem Grabe ruhen möchten. Wie erbaulich ist es, wenn Keines das Andere in keiner Noth, weder in Krankheit, noch im Sterben verläßt, — wenn Eines das Andere nach Kräften behilft, unterstützt, und ihm dienstfertig und liebevoll bis an das Ende beysteht!

Selbst das Sterbbette ist der ehelichen Liebe christlicher Eheleute Gränzstein noch nicht. Sie begleitet auch den Geliebten zum Grabe, und veranstaltet nach Vermögen Gebethe und Opfer für die Ruhe seiner Seele; ja bis über das Grab hinüber, mit der angenehmen Hoffnung nämlich, ihn am Tage der Auferstehung in einem weit bessern Zustande wieder zu finden, als der war, in dem sie ihn bis auf jene Zeit verlassen mußte. Ja manche Wittwen (es versteht sich auch von Wittwern), ja manche Wittwen gehen in ihrer Beständigkeit so weit, und das Angedenken ihres Mannes ist ihnen so lieb, daß sie, wie die Judith, die Wittwe des Manasses, zu Bethulien, auch in der Blüthe ihres Alters von keiner andern

Hey-

Heurath hören wollen, und allen eiteln Weltfreuden den Rücken kehren.

Die Liebe in der ehelichen Gesellschaft, so beschaffen, ist dann die rechte Liebe, welche der Herr durch den heiligen Paulus von den Eheleuten verlangt, die Liebe nach dem Muster des liebevollen Heilandes gegen die Kirche. Diese Liebe ist wohlthätig, sie ist in der Freude sowohl, als im Leide beständig, und überwindt durch ihre Stärke selbst den Tod. Gott, der diese Liebe mit Wohlgefallen anschaut, bekrönet sie hier auf Erden mit seinem Segen, und in der seligen Ewigkeit mit unsterblichen Freuden.

Zwölfte Rede
von
der Eintracht in der ehelichen Gesellschaft.

Seyd Eines gesinnet, habet Frieden unter euch; so wird der Gott des Friedens und der Liebe bey euch seyn. 2. Kor. 13, 11.

Diese Worte, die der heilige Paulus an die Korinther geschrieben hat, sind sehr anwendbar auf die verehelichten Leute. Unter Allen ist ihnen der Beystand Gottes am Nöthigsten; und kein Mittel ist so wirksam, denselben zu erhalten, als die Eintracht: Seyd Eines gesinnet, habet Frieden unter euch; so wird der Gott des Friedens und der Liebe bey euch seyn.

Schädlich

Schädlich ist es, wenn Eheleute, besonders in Dingen, welche die Religion, die Kinderzucht und die Regierung des Hauses betreffen, nicht einerley Gesinnungen hegen. Ihre Herzen erkalten nach und nach dabey, der nothwendige Hausfriede fällt über den Haufen, der Segen Gottes weicht, Elend im Hause, und Aergernisse vor Andern giebt es dann ohne Zahl und Ende.

Gleichwie aber christliche Eheleute einander aufrichtig lieben, und aus dieser Liebe von ganzem Herzen wünschen, nicht nur die kurze Zeit ihres Lebens mit einander zuzubringen, sondern auch durch Gottseligkeit nach diesem Leben in der Ewigkeit wieder vereiniget zu werden: so trachten auch Beyde auf dem nämlichen Wege zu diesem ihrem Ziele zu gelangen. Wahrhaftig, es giebt nichts Erbaulichers, als wenn Eheleute in die Fußstapfen der seligsten Jungfrau und des heiligen Josephs treten, die da mit einander nach Jerusalem giengen, dem Feste im Tempel Gottes beyzuwohnen. Luk. 2, 41. Großes Lob verdienet der fromme Elkana, der jährlich mit seinem Weibe eine Reise nach Silo anstellte, um sein Opfer und Gebeth bey dem Altare des Herrn zu entrichten. 1. Kön. 1, 3. Wie schön, und selbst Gott wohlgefällig ist es, wenn Mann und Weib gleicher Religion sind, gleichen Eifer in der öffentlichen Ausübung derselben zeigen, zusammen dem Gottesdienste beywohnen! Diese Eintracht setzt sie in den Stand, dem apostolischen Rathe desto leichter nachzukommen, daß sie sich nämlich auf eine Zeit

enthalten sollen, um dem Gebethe desto ruhiger abzuwarten. 1. Kor. 7, 5.

Eben so einträchtig sind christliche Eheleute in den Grundsätzen zur Erziehung der Kinder. Die christliche Hausmutter giebt dem Kinde, welches der Zuchtruthe des Vaters entlaufen will, keine Freystätte in ihren Armen; noch minder entschuldiget sie dasselbe, und am Mindesten verunglimpfet sie ihren Mann vor den Kindern, als einen Tyrannen ꝛc.: sonderbar halten sie bey Beförderung ihrer Kinder in einen andern Stand zusammen, wozu dieselben eine ehrliche Vorneigung haben.

Auch in Absicht auf das Gesinde hat die Eintracht christlicher Eheleute den Vortheil, daß das Hauswesen wohl bestellt, und sonst zu besorgender Schade verhütet werde. — Solche Eheleute können der Sonne und dem Monde verglichen werden. Ist gleich der Mann, die Sonne, wegen nothwendiger Geschäfte, nicht zu Hause, und, so zu sagen, untergegangen; so wandeln doch Diener und Dienerinnen, Knechte und Mägde, bey dem Scheine des Mondes, der sein Licht von der Sonne empfängt, recht: ich will sagen; so verrichten sie doch die Befehle der Frau eben so redlich, hurtig und fleißig, als wie die Gebothe des Mannes; weil sie wissen, daß einerley Licht in dem Hause scheint, daß ihre Befehle genau mit einander überein kommen. Indessen suchet man diese Ordnung in einem Hause vergebens, wo die Ehelente uneinig, und in beständiger gräuelvoller Zwietracht leben.

Damit dann der liebe Friede, und durch diesen der Wohlstand grüne, befleißen sich christliche Eheleute, Alles, was den Frieden stören könnte, sorgfältig zu entfernen.

Der Friede ist Eine von den Früchten der Menschwerdung Jesu Christi, und ein besonderes Geboth, welches der Heiland seinen Jüngern gegeben hat. Jesus ist es, bey dessen Geburt die Engel sangen: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden rc. Er ist es, der durch sein Blut und seinen Tod am Kreuze zwischen Gott und den Menschen Friede gemacht hat. Er ist es, den Esaia einen Friedensfürsten nannte, siebenhundert Jahre zuvor, ehe er gebohren ward. Esa. 9, 6. Was folgt daraus Anders, als daß Eheleute, welche den Friede nicht leiden können, nicht werth sind, daß man sie Christen heiße? Solche zornmüthigen Männer und hitzigen Weiber gleichen einem siedenden Wasser, welches in seiner Wallung Alles in die Höhe treibt, und heraus wirft, was auf dem Boden des Gefäßes lag.

Was hernach die Fehler anbelangt, die Eheleute, als gebrechliche Menschen, begehen können: so muß der Mann beym Weibe, und dieses bey ihrem Manne die Stelle eines klugen Arztes vertreten, der mit Geduld und gelinden Pflastern auch eingewurzelte Schäden heilet. Stillschweigen, — vernünftige Vorstellungen, — liebreiche Erinnerungen, — oft wiederholte Bitten haben schon oft, unter Gottes Beystande, die beßte Wirkung gethan, haben schon oft Männer, die im Zorne, wie Löwen, wütheten, in

sanfte Lämmer, und Weiber, die mit Schlangenzungen das Herz der Männer mit Gift überschütteten, in zahme Tauben umgewandelt. Hinweg also, christliche Eheleute! mit harten Reden gegen einander: **Eine gelinde Antwort entwaffnet den Zorn.** Sprüch. 15, 1. **Bläsest du in das Fünklein; so wird ein großes Feuer daraus: speyst du aber ins Fünklein, so verlischt es: und Beydes kann aus deinem Munde kommen.** Sohn Sir. 28, 14. Hinweg mit harten Reden gegen einander!

Wenn der Zorn, oder zum Beyspiele der Rausch vergangen ist; dann redet die kluge Abigail zu dem Nabal, und bringt es durch ihre Bescheidenheit so weit, daß er sich seiner Fehler schämet. 1. Kön. 25. 37. **Wenn eine Frau freundlich und fromm ist; so findt man des Mannes Gleichen nicht.** Sohn Sirachs. 36, 25. Paulus giebt zur Erhaltung des Friedens die Vorschrift: **Einer trage des Andern Bürde, damit das Gesetz Christi erfüllet werde.** Gal. 6, 2. Und die derselben nachleben, sind von Christo selig gesprochen, und Kinder Gottes genannt worden. Möchten doch alle Eheleute diesen Ehrentitel verdienen!

Das Ohrenblasen bey dem Könige Darius stürzte den Daniel in die Löwengrube. Dan. 6. Nur zu oft richten Ohrenblasereyen die friedfertigsten Eheleute hinter einander. Dafür ist kein vortrefflichers Mittel, als welches von dem weisen Prediger vorgeschrieben wird, und in folgenden Worten besteht: **Das Feuer erlischt bey dem Abgange des Holzes; also wird auch das Zanken ein Ende haben, wenn der**

Ohrenblaser abgeschafft worden ist. Derley geschwazhaften Leuten muß kein Eheantheil Gehör geben, oder sie sogleich aus dem Hause, und von dem Halse schaffen. Ihre Worte, sagt die heilige Schrift, scheinen einfältig; dennoch aber dringen sie bis an das Herz. Ihre Absicht ist, im Trüben zu gewinnen; und den Eheleuten liegt daran, den klaren Frieden und die so schöne Eintracht zu behalten. Wie ist ihnen aber dieses möglich, wenn Eines so niedrig handelt, daß es seine Ohren leichtsinnig einem Menschen leiht, der auf ihre Kösten damit umgeht, den zeitlichen Himmel ihrer friedlichen Ehe in eine Löwengrube, oder gar in eine zeitliche Hölle zu verkehren?

So seyd also, liebe Eheleute! Eines gesinnet; — habt Friede unter einander: so wird der Gott des Friedens und der Liebe bey euch seyn.

Dreyzehnte Rede
von
dem geselligen Leben mit Andern.

Einer übertrage den Andern mit Liebe. Ephes. 4, 2.

Der Mensch ist zur Geselligkeit und Freundschaft genatürt; dieß zeigt sein Gefühl, und der ihm vom Schöpfer eingepflanzte Trieb, sich Andern mitzutheilen, und nähere Verbindungen mit ihnen zu schlie-

schließen, an. Auch unter den ungesittetsten Völkern findt man eine Art vom gesellschaftlichen Leben; so ein wildes Ansehen auch übrigens die Gesetze der Freundschaft unter ihnen haben, und so sonderbar auch die dabey eingeführten Gewohnheiten und Zeitvertreibe seyn mögen. Wozu hätte auch sonst der Mensch sein empfindsames Herz empfangen; wozu das Sprachvermögen und andere Fähigkeiten des Verstandes, die er vor andern lebendigen Geschöpfen dieser Erde voraus hat; wenn er diese Vorzüge nicht zur Geselligkeit und Freundschaft anwenden sollte?

Durch den Umgang mit Menschen wird man erst Mensch. Die Brust erweitert sich, indem man sich Andern mittheilt; die natürliche Empfindung wird dadurch verstärkt und verfeinert, und bekömmt nach und nach die gehörige Richtung zur Barmherzigkeit, Dienstfertigkeit und Mildthätigkeit. Welche ansehnliche Vortheile entstehen nicht aus gegenseitiger Mittheilung der Gedanken und Empfindungen, aus gemeinschaftlicher Untersuchung der Wahrheit, und aus jeder Vereinigung mehrerer Kräfte zu einem Zwecke! Welch eine Quelle des Vergnügens ist nicht der gesellschaftliche Umgang für Jeden, er sey reich, oder arm! Welch eine angenehme Erholung nach vollendeter Arbeit! Welch eine Stärkung für den Geist, und welch eine vortreffliche Arzney für Erhaltung der Gesundheit!

Aber auch das einsame Leben hat seine Vortheile. Es kommen sogar Zeiten und Umstände, wo es zu empfehlen ist. Die Sammlung des Gemüthes rechter Art geschieht am Füglichsten in einsa-

men Stunden, und zu vielen ernsthaften Untersuchungen wird ein stilles Nachdenken erfodert. Indessen giebt es nicht leicht einen Fall, wo eine beständige Enthaltung von der menschlichen Gesellschaft irgend Jemanden heilsam seyn kann; es wäre dann, daß er, als ein ganz verdorbenes Glied, zur Verhütung seines größern Verderbens und zur Sicherheit Anderer, dazu verurtheilt werden müßte. Sonst bleibt es dabey, daß jede allzu strenge und anhaltende Einsamkeit die Entwickelung des Geistes und Ausbildung des Herzens verhindert; die edelsten und brauchbarsten Triebe erstickt; Schwermuth, Unthätigkeit, Lieblosigkeit und Schwärmerey erzeugt. Ganz besonders groß ist der Schade von Gesellosigkeit für alle Personen, die mit einem dicken Blute beschwert, oder von einer glühenden Einbildungskraft beherrschet werden.

Das Christenthum ist nicht finster und menschenfeindlich. Es verdammet in keinem Stücke das natürliche Gefühl und anständige Vergnügen, als nur dann, wann Beydes ausschweifend und unserm wahren Glücke nachtheilig wird. Der Christ soll kein Sonderling seyn; er soll seines Lebens froh werden; er soll seine Freuden und Leiden mit seinen Brüdern theilen. Die Liebe, die es so ernstlich und mit so reizenden Bewegründen prediget, kann nicht in strenger Einsamkeit geübet werden; wenigstens nicht mit der ganzen Kraft, nicht so frey auf allen Seiten, nicht, wie es seyn sollte, zur rechten Zeit, und am rechten Orte. Sie muß einen freyen Wir-

kungskreis haben, und den findt sie nur im Umgange mit andern Menschen.

Alle Christen sind Glieder eines Leibes, so, daß Eines dem Andern dienen, und Alle in Gemeinschaft das Beßte des Ganzen befördern sollen. 1. Kor. 12, 12. Durch die allzu strenge Einsamkeit reißt sich Ein Glied vom Andern los; und raubt sich selbst die Gelegenheit, seine Pflicht zu erfüllen. — Jesus Christus, als Haupt, oder Glied betrachtet, wie gesellig war er nicht! Auch seine thätige und duldende Seele zog sich zu Zeiten in eine stille Einsamkeit zurücke, die Wichtigkeit der Arbeit, die sie vor sich hatte, vor Gott zu überlegen, und zur Vollendung derselben Weisheit und Stärke zu sammeln. Aber sonst lebte er, der Vertraute Gottes, mitten unter den Menschen, bey denen zu seyn seine Freude war. Er entzog sich weder dem Umgange mit den Pharisäern, so gut er auch ihre heuchlerischen Gesinnungen kannte, noch dem Umgange mit den Zöllnern, so schlecht auch der Ruf war, in dem diese Leute zu seiner Zeit standen. Joh. 2, 1. Luk. 14, 1. u. 19, 1.

Die Apostel handelten nicht nur selbst nach diesem Vorbilde, sondern suchten auch ihre Neubekehrten nach demselben zu bilden. Aus der Apostelgeschichte ist klar, wie schön und fest das Band der Geselligkeit und brüderlichen Einigkeit gewesen war, welches sie unter den ersten Gliedern ihrer Gemeinde anknüpften. Nicht einmal foderten die ersten Lehrer der evangelischen Wahrheit, daß ihre Christen allen Umgang mit den Heyden und Juden, selbst alsdenn, wann diese Leute wirklich lasterhaft waren, aufgeben

sollten,

sollten. 1. Kor. 5, 10. Jeder sollte in seinem Berufe und seiner äußerlichen Verbindung bleiben; mithin auch kein Bedenken tragen, mit andern Menschen, so verschieden auch ihre Religionsmeynungen seyn möchten, einen Umgang zu halten. 1. Kor. 7, 17. Ephes. 4, 1. Nur vor solchen Leuten warneten die Apostel, die geradezu der von ihnen gepredigten Lehre widersprachen, die Trennung und Uneinigkeit anzurichten suchten, oder die, als äußerliche Glieder der Gemeinde, durch ein heydnisches Leben öffentliche Aergernisse gaben. 1. Kor. 5, 11. — 2. Thess. 3, 6. — Tit. 3, 10. Doch war auch hier ihre Meynung nicht, daß aller bürgerliche Umgang schlechterdings aufhören sollte; sondern sie eiferten lediglich wider eine nähere, kirchliche und freundschaftliche Verbindung. Und gewiß hatten sie hiezu die wichtigsten Gründe, bey jener ersten Einrichtung des Christenthumes hierinn einige strengere Maßregeln zu treffen. Ein geselliges Leben ist also den Grundsätzen des Christenthumes vielmehr gemäß, als zuwider. **Einer übertrage den Andern mit Liebe.**

Bey Allem dem befolgen gute Christen diesen Rath, daß sie nämlich in ihrem Umgange mit Andern vorsichtig zu Werke gehen, und die zu ihren Gesellschaftern vorziehen, welche der Tugend aufrichtig ergeben sind. Denn viel kann man von guten Menschen lernen; und wie wahr ist es, daß Eine glühende Kohle die Andre entzündet! — Nichts störet und hindert indessen die Freuden des Umganges so sehr, als der schändliche Eigennutz, der den Werth

jedes Menschen und der nähern Verbindung mit ihm auf kaufmännische Art nach Procenten berechnet.

Aus dem geselligen Leben kann die Freundschaft entstehen: Geselligkeit ist nicht gleich dieses köstliche Kleinod des menschlichen Lebens, Freundschaft. Sie wohnet nicht einmal gerne im Geräusche großer Gesellschaften und in den Versammlungen der Großen. Sie liebt mehr die Stille und Einfalt, und wirkt lieber im Verborgenen, als vor den Augen vieler Zuschauer. Doch ist sie kein leerer Name; sie ist ein kraftvoller Trieb. Sie wärmet und belebt jede innere Empfindung; sie äußert sich in Worten und Thaten; sie fesselt die Herzen so fest an einander, daß selbst die Gewalt des Todes sie nur auf eine Zeit lange von einander reißen kann.

Jesus Christus hat diese ächte freundschaftliche Liebe selbst gelehrt und auf die vorzüglichste Weise geübet. Wie sehr hieng sein Herz an den Herzen seiner Freunde! Wie zärtlich war seine Freundschaft gegen den Lazarus und seine fromme Schwester Maria! Mit welch einer warmen und theilnehmenden Liebe dachte er noch unter den letzten Todesschmerzen an seine Mutter und die übrigen Freunde! Wie ganz des edelsten Freundes würdig war sein letzter Abschied von seinen Jüngern, ehe er sich zu dem neuen Sitze der Seligkeit aufschwang! Schätzbar muß uns also die wahre Freundschaft seyn, nachdem sie der größte Menschenfreund, Jesus, uns empfohlen, und durch seinen Tod am Kreuze geadelt hat. Er, unser beßter Freund, hat sein Leben für uns gegeben.

Welche Freundschaft! — Ertragen wir einander wenigstens mit christlicher Liebe!

Vierzehnte Rede
von
der christlichen Liebe auch gegen feindselige Menschen.

Seyd Gottes Nachfolger, wie die liebsten Kinder. Ephes. 5, 1.

Liebet euere Feinde; segnet, die euch fluchen; thuet wohl denen, die euch hassen; bittet für die, welche euch beleidigen und verfolgen. Matth. 5, 44. Mache, wer immer will, Einwendungen gegen dieses Geboth des Christenthumes; sprich in deinem Herzen: Wie kann ich den lieben, der mir Böses zufügt? den segnen, der sich eine Freude daraus macht, mich zu beleidigen? — Vergeben will ich ihm endlich wohl: aber ihn so gar lieben, — ihm noch Gutes thun, das streitet wider meine Natur, und ist mir unmöglich. — Dennoch steht dieses Geboth; ist zur Ehre des Christenthumes aus dem Munde des Erlösers aufgezeichnet; und von seinem Apostel in seinen Briefen wiederholt. Mag sich dein Herz dagegen empören; — mag es verderbten, irdisch handelnden Menschen misfallen; so hat es doch schon die geübte und unpartheyisch denkende Vernunft, als weise, erkannt.

kannt. Den guten Christen ist es vollends göttliche Weisheit und Kraft.

Wie? kann der Sohn Gottes, dieser große Menschenfreund, der aus Liebe für uns starb, kann er von seinen Nachfolgern etwas Unmögliches fodern? — Etwas Unmögliches, das nicht nur er, sondern auch seine Apostel, und tausend andere Christen bis auf den heutigen Tag wirklich geübet haben? — Freylich, so lange man seine Leidenschaften über sich herrschen läßt, nicht mit Redlichkeit über die Wahrheiten der Lehre Jesu nachdenkt, und mit seiner Besserung den Anfang macht, muß Einem nicht nur die Erfüllung dieses Gebothes, sondern auch vieler Andern schwer und beynahe unmöglich fallen. Suche aber in aller Absicht ein wahrer Christ zu werden: so wirst du sehen, wie viel sich auch in diesem Stücke ausrichten läßt. Seyd Gottes Nachfolger (wahre Christen); wie die liebsten Kinder!

Aber du sagst, dein feindseliger Nachbar werde sich weiter an dir reiben, deine Ruhe und Sicherheit immer stören, seine Verwägenheit mit jedem Tage zunehmen. Sey ohne Sorge! rechtmäßige Vertheidigung bleibt dir unverwehrt; nur der Haß und die Rache gegen deinen Beleidiger ist dir untersagt: Segnen und Wohlthun hingegen gebothen. Versuche es, ob wohl etwas kräftiger sey, deinen Widersacher zu beschämen, feuerige Kohlen auf seinem Haupte zu sammeln, das ist, mit christlicher Liebe sein Gemüth zu dir zu erwärmen, als die treue Uebung dieses Gebothes? Mehr, als ein Unmensch, müßte der seyn, der nicht endlich durch Sanftmuth, Versöhnlichkeit,

und Wohlthaten gerührt, und zu bessern Gesinnungen gegen dich gebracht würde. Erwäg dagegen die traurigen Folgen des eingewurzelten Hasses und der Selbstrache ꝛc. und dann schließ daraus, wie wohlthätig die Absicht des Heilandes ist, der so gerne die Menschen durch Liebe und Versöhnlichkeit vereiniget wissen, und den überhand nehmenden Uebeln der Feindschaft keinen weitern Platz, sich zu verbreiten, gestatten will.

Zwar fühlte es der Heiligste unter den Menschenkindern, Jesus, selbst, wann seine Lästerer ihm ins Angesicht sagten: Du hast den Teufel in dir. — Er fühlte die harten Angriffe, welche, besonders bey seinem letzten Verhöre, auf seine Unschuld gemacht wurden; — fühlte die Bande, womit seine Hände gefesselt, die Streiche der Geiseln, wodurch sein Rücken zerfleischet, und alle übrigen Martern, die ihm zugefügt wurden. — Er vertheidigte sich nicht minder gegen die falschen Beschuldigungen durch Gründe sehr ernstlich, obwohl er auch zu andern Zeiten, wenn es die Klugheit erfoderte, wie ein Lamm, schwieg. Auch entfloh er mehr, dann einmal, den Nachstellungen seiner Feinde, suchte die Gefahr abzuwenden, und bath kurz vor seinem großen Leiden: **Vater! wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch von mir vorüber.** — Paulus, ein Muster der Nachfolgung Jesu, der nie im Leiden für die Sache Jesu verzagt war, empfand gleichfalls die Verunglümpfung seines guten Namens zu Korinth sehr stark, und vertheidigte sich mit eben so vielem Nachdrucke, als Anstande gegen seine ungerechten Richter und Verleumder,

leumder, und suchte sogar oberkeitliche Hilfe, da man ihn zu Philippis und zu Jerusalem unschuldiger Weise mishandelte. Du darfst also auch, mein Christ! ohne Sünde ein menschliches Gefühl gegen deine Feinde behalten; aber lerne auch zugleich aus diesen erhabenen Vorbildern, daß es nicht nur wirklich Feindesliebe giebt, sondern auch, daß du selbe ausüben kannst, und sollst.

Das Original dieser seligen Tugend ist der himmlische Vater selbst, der niemal auf menschliche Weise zörnete, ob er gleich alles Böse mit unveränderlichem Abscheue betrachtete; nie auf Rache dachte, wenn er gleich als Richter und Vater drohte und strafte; nie zur unregelmäßigen Anwendung seiner Allmacht gereizet wurde: immer aber Geduld trägt, und täglich seine Sonne über die Bösen, wie über die Guten, scheinen läßt, und unermüdet durch sein Wort und gelinde Mittel ruft, — bittet, — verheißt. — Ihm nun ganz gleich in dieser holden Eigenschaft, war Jesus, das Ebenbild des göttlichen Wesens, sein Sohn, Gott selbst, der Größte auf Erden durch alle Tugenden, und dann auch durch Sanftmuth. In sanften Tönen floß von seinen Lippen die ernsthafte Sprache der Wahrheit, wenn er zur Ehre seines Vaters und zur Vertheidigung seines Amtes reden mußte. **Er schalt nicht wieder, wann er gescholten wurde; drohte nicht, da er litt.** 1. Petr. 2, 23.

Stelle dir, lieber Christ! die seligen Geister, die näher beym Throne des Ewigen stehen, vor. Kannst du sie ohne diese holde Sanftmuth der

Seele

Seele gedenken? — Kann dann der Rachsüchtige, und der Sklave des Zorns den Gott der Liebe auf eine würdige Art anbethen? — Kann er die höhern Freuden des Himmels empfangen, die nur den Kindern der Liebe und des Friedens genußbar sind? — Urtheile also selbst, ob das nicht wahre Freunde der Gottheit, ächte Jünger Jesu seyn müssen, die hier aus Folgsamkeit gegen das Geboth der Liebe ihre Leidenschaft bekämpfen, die natürliche Heftigkeit ihres Temperaments durch fortgesetzte Uebung unterdrücken, und gelind und sanft, wie Jesus und die Engel Gottes, mit ihrem Nächsten, und selbst mit ihren Feinden umgehen? — Seyd Gottes Nachfolger, wie die liebsten Kinder!

Vergilt also nicht, mein Christ! Böses mit Bösem, nicht Scheltworte mit Scheltworten; vertheidige dich nie anders gegen deine Feinde, als durch rechtmäßige Mittel; sey auch bereit, das Unrecht ohne Widerstand zu ertragen, wenn das Gesetz der Liebe und des Christenthumes solches verlangt. Gerade in dem Tone widersprechen, worinn der Gegner uns anredet; ihm wieder spotten, ihn betriegen, oder schlagen, wenn er unser gespottet, uns übervortheilt, uns geschlagen hat; das ist nicht Christussinn, nicht christliche, rechtmäßige Vertheidigung. Alle Selbstrache, so sehr sie der Mensch zu entschuldigen sucht, ist dem Nachfolger Jesu verbothen.

Frage nicht lange, wie dort Petrus, den Herrn: Wie oft muß ich meinem Bruder, der an mir sündiget, vergeben? Die Antwort Jesu setzt eine so große Zahl, daß du leicht einsehen kannst, daß er

eine beständige Willigkeit zur Versöhnung von dir verlanget. Zähle lieber gar nicht, oder zähle, wie oft dir dein Vater im Himmel vergeben hat, und geh dann, und richte dich danach in deinem Verhalten gegen deinen Nächsten. Ueberwind das Böse mit Gutem, wie es Paulus verlangt: und kannst du deinem Nachbarn, oder einem Andern, der dich beleidigte, weiters nichts Gutes thun: so laß ihn, wie Gott dich, im Frieden, und ruf für ihn, wie Stephanus unter den Steinwürfen seiner Feinde zu Gott rief: Herr! behalt ihnen diese Sünde nicht! Auch Jesus duldete seinen Verräther in seinem Gefolge; er machte ihm keine Vorwürfe; er that ihm noch Gutes, und ließ ihn beym Abendmahle sitzen; er wusch ihm sogar die Füsse, die wider ihn zu den Richtern liefen. Und am Kreuze bath er für seine Kreuziger zu dem Himmel: Vater! verzeih ihnen! Christen! Seyd Gottes Nachfolger, wie die liebsten Kinder!

Fünf=

Fünfzehnte Rede
von
der christlichen Sorge für des Nächsten Seele und Leib.

Bin ich dann der Hüter meines Bruders? 1. B. Moys. 4, 9.

So fragte nur ein liebloser Bruder, der Kain, der auf den Untergang des Abels, seines Bruders, ausgegangen war, und denselben auch durch einen grausamen Mord bewirket hatte. Gott hat Jedem die Sorge für seinen Nächsten anbefohlen. Der wahre Christ bezweifelt diese Pflicht gar nicht. Er weis, daß wir Alle eine unsterbliche Seele haben, und, wenn wir es wollen, ewig glücklich werden können. Und er erkennt, daß nichts billiger ist, als daß Alle sich in Liebe zu diesem Zwecke vereinigen; daß nicht nur Jeder für sich, sondern auch für seines Nächsten Seele sorge. Wer daher aus uns mehr Einsicht in die Lehren des Christenthumes, mehr Uebung in der Tugend, als Andere, hat, der gebrauche es auch, so gut er kann, zum Beßten des unwissenden und schwachen Mitbruders. Wer ihn irren sieht, der weise ihm den rechten Weg. Wer ihn dem Abgrunde zueilen sieht, der warne ihn liebreich und ernstlich. Strauchelt er; so greif ihm sanft unter die Arme. Fällt er; so hilf ihm wieder aufzu-

stehen.

stehen. Gesegnet ist der Menschenfreund, der eine Seele vom Tode errettet! Zum Heile einer unsterblichen Seele Etwas beytragen, ist das edelste Werk der Menschenliebe, mehr werth vor Gott, süßer nach der Empfindung unsers eigenen Gewissens, als das größte Almosen, das man von seinem Ueberfluße giebt. Jak. 5, 19. 20. O Gott! welch ein Schauspiel muß das in der Ewigkeit seyn, wenn sich diejenigen wieder sehen, die sich hier einander liebreich zurecht wiesen; wenn da Einer seinem Freunde mit warmer Dankbarkeit zuruft: Heil sey dir; denn du hast mir mein Leben, die Seele, gerettet!

Diese Freude läßt sich nur empfinden, nicht beschreiben. Himmlisch = göttliche Freude ist dieß, eine Freude, um deren willen der Sohn Gottes auf die Erde kam, die ihn unter allen seinen Aufopferungen und Widerwärtigkeiten erquickte; eine Freude, die er schon genoß, als er kurz vor seinem Leiden zu seinem Vater bath: **Vater! ich will, daß, wo ich bin, auch die bey mir seyn, die du mir gegeben hast;** — eine Freude, die die Engel im Himmel empfinden, so oft hier ein Sünder Buße thut.

Doch sieh vor allen Dingen auf dich selbst. Mag wohl ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Uebel angebracht wäre der Seeleneifer, wenn du die Splitter im Auge deines Bruders rütteltest, und in deinem ganze Balken stecken ließest. Prüfe allezeit vor die Umstände, überlege die Folgen; damit du deine Sorge nicht übertreibest. Findest du, daß deine Lehre, oder Warnung angewandt ist, so geh an dieses gute Werk; aber erinnere den Irrenden nicht

anders,

anders, als mit schonender Liebe; hilf ihm zurecht mit sanftmüthigem Geiste. Gal. 6, 1. 2. — 1. Thes. 5, 14.

Ein Verlorner, ein Bösewicht ist, der durch kluge anhaltende Sanftmuth nicht gewonnen wird. Wie indessen, und mit welcher Ordnung du deinen fehlenden Bruder bessern sollst, schreibt dir der göttliche Lehrmeister vor. Ersieh diese heilige Regel bey Matthäus 18, 15. rc.

Wirksamer, als die beßten Zusprüche, sind oft die guten Beyspiele. Daher lassen wahre Christen ihr Licht vor den Menschen leuchten, daß diese ihre guten Werke sehen, und den Vater, der im Himmel ist, preisen. — Daher kömmt die Lehre des Apostels: **Ein Jeglicher unter euch betrage sich also, daß er seinem Nächsten zum Guten, zur Besserung gefalle.** Röm. 15, 2. An Gelegenheit zu guten Werken kann es dem wahren Christen nie fehlen; mithin auch nicht an Gelegenheit, den Nächsten zu bessern. Wahre Frömmigkeit, Ehrlichkeit, Arbeitsamkeit, Nüchterkeit, Wohlthätigkeit und redlicher Eifer in Ausübung seiner Pflichten ist immer den Leichtsinnigen und Lasterhaften Anlaß zum Nachdenken, zur Beschämung, und vielleicht zur wirklichen Besserung.

Aeltern! Erzieher der Jugend! wie viel kömmt auf euer gutes Beyspiel an? Vergeblich lehret und strafet ihr, wenn ihr nicht selbst gute Vorbilder der Jugend werdet. Saget lieber weniger, aber — thuet desto mehr! — Glückliche Kinder, die rechtschaffene Aeltern, oder Erzieher haben! — Glück-

liche Aeltern und Erzieher, die durch weise Lehren und gutes Beyspiel die Herzen ihrer Kinder frühzeitig zur Tugend und Gottseligkeit bilden! — Und o wie viel Gutes stiften die, welche auf erhabenen Posten stehen, auf derer Thun und Lassen so manches Auge gerichtet ist, wenn sie ihre Gewalt und ihr Ansehen nach Gottes väterlicher Absicht brauchen! — Entgegen wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt! — Matth. 18, 7.

Wahre Christen wird die Liebe zu Gott und dem Nächsten von selbst dringen, daß sie Niemanden, wenigstens vorsätzlich, ein Aergerniß geben, oder Jemand durch Worte oder Thaten zum Irrthume und zur Sünde verleiten. Wahre Christen thun noch mehr; als ächte Nachfolger ihres Erlösers meiden sie auch den bösen Schein. 1. Thes. 5, 22. — Sie wandeln ohne Tadel und lauter, als Kinder Gottes. Philip. 2, 15.

So menschenfreundlich für die geistliche Wohlfahrt des Nebenmenschen besorgt, lassen sich wahre Christen nicht schwer fallen, auch für den Leib desselben zu thun, was Christenpflicht von uns erfodert. Das Leben desselben ist ihnen heilig, so, wie ihnen auch das Ihrige von Rechts wegen seyn soll. Auf keinerley Weise werden sie sich daran vergreifen, weder durch Gewaltthätigkeit, noch durch geheime Beschädigungen seiner Gesundheit. Was unser Leben verkürzt, das hat auch die nämliche Wirkung an unserm Nächsten. Wer ihn zur Unmäßigkeit, oder zu den schändlichen Ausschweifungen der Unzucht verleitet, wird dadurch Mörder an seinem Leibe. Wer

ihm Gram und Sorgen verursacht, oder ihn zum heftigen Zorne treibt, oder ihm Dienste abfodert, die seine Leibeskräfte übersteigen, wird aller daher entstehenden Zerrüttungen seiner Gesundheit und der Beschleunigung seines Todes vor Gott schuldig. Daher bedenkt der wahre Christ oft, daß jede Handlung, die er zur Erhaltung seines Nächsten und zur Verlängerung der Tage desselben unternimmt, weit preiswürdiger ist, als wenn er ihm große, milde Schankungen machte: denn das Leben eines Menschen retten und erhalten, ist wahres, großes Verdienst. Dieses thun mit Verläugnung seiner Bequemlichkeit, und mit Aufopferung anderer eigenen Vortheile dieß thun, ist nicht nur vernünftige Großmuth und bürgerliche Pflicht; es ist gerade zu in der evangelischen Lehre enthalten: In dem haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns dargegeben hat; und auch wir müssen für unsere Brüder das Leben dargeben. 1. Joh. 3, 16. — Geh, und übe sie!

Sechszehnte Rede

von

der christlichen Aufrichtigkeit im Umgange mit dem Nächsten.

Die Liebe sey ohne Falschheit. Röm. 12, 9.

Die gute Miene, die Mancher annimmt, die geheuchelte Ehrlichkeit, die Dienstleistungen sind noch keine sicheren Merkmaale der christlichen Aufrichtigkeit. Ganz lauter und ohne Falschheit sey die Liebe.

Mancher hat viele natürliche, gute Anlagen zur Aufrichtigkeit, haßt Krümmungen und Winkelzüge, geht lieber allemal den geraden Weg, wie schlüpferig dieser auch seyn mag; spricht hingegen und handelt, wie es der Verstand erkennt, und wie sein Herz es meynet. Dieß ist allerdings an und für sich liebenswerthe Natur; ein Vorzug, der selbst im bürgerlichen Leben sichtbar und nützlich ist: doch ist es noch nicht christliche Tugend, nicht ganz der ehrliche Karakter, der durch das Licht und die Kraft der evangelischen Lehre in dem Christen gebildet werden soll.

Wenn nicht geprüfte, und mit eigener Ueberzeugung angenommene Grundsätze der Religion dazu kommen; und das Herz nicht durch redliche Anwendung derselben in allen Neigungen und Richtungen gebessert, und durch den Stral göttlicher Verheißung er-

wärmt

wärmt wird: so ist immer Gefahr da, daß der bloß natürlich ehrliche Mann, durch andere ausschweifenden Begierden und Leidenschaften, oder durch große, äusserliche Reizungen zu solchen Handlungen verleitet werde, die wider Ehrlichkeit und Wahrheit streiten; oder doch unter der Verfolgung und Prüfung nicht Muth und Standhaftigkeit behalte, in allen Fällen seiner ganz natürlichen Neigung zu folgen. Durch redliche Liebe zu Gott, und treue Uebung im Christenthume muß daher diese Tugend ihre rechte Gestalt, Größe und Dauerhaftigkeit erhalten.

Niemand hat mehr Ursache, aufrichtig zu handeln, und Keiner so viel Ermunterung und Kräfte dazu, als ein rechtschaffener Christ. Denn wer hat je die Aufrichtigkeit besser gelehrt, und vollkommener geübt, als Jesus Christus? Dieses gute, redliche Herz des wahren Christen offenbaret sich dann im Umgange mit Andern wirklich, und zwar nicht in Worten allein; sondern auch in Thaten; folglich im ganzen Verhalten gegen Andere. Vernunft und Schrift sprechen den Fluch über jede, durch Betrug errungenen Vortheile, Güter, Ehren, Titel. Sey es gleichwohl hier und da in der Welt der Gebrauch, unredlich zu handeln; das gilt hier gleich: Ihr thuet Unrecht, und übervortheilet, und zwar an euern Brüdern (an euern Mitchristen): — wisset ihr nicht, daß die Ungerechten, — die Räuber das Reich Gottes nicht ererben? 1. Kor. 6, 8. Niemand greife zu weit, und übervortheile seinen Bruder im Handel; denn der Herr ist Rächer über das Alles. 1. Thes. 4, 6. Sey es gleichwohl irgendwo

herrschende Sitte geworden, sich vom Betruge zu nähren: so bedenket doch der wahre Christ, daß er, er vorzüglich, verpflichtet ist, Gott, der Tugend und seinem Gewissen manche zeitlichen Vortheile aufzuopfern, und lieber von Andern Unrecht zu leiden, als selbst Unrecht zu thun. Gerne giebt er Jedem, nach der vortrefflichen Regel Jesu, das Seinige. Matth. 21, 21. Und er handelt zu aller Zeit und in allen Umständen nach den Grundsätzen der Liebe und der Wahrheit, und nach der richtigen apostolischen Ermahnung an die Christen: **Seyd Niemanden Etwas schuldig, dann daß ihr euch unter einander liebet.** Röm. 13, 7.

Zu der Redlichkeit in unsrer ganzen Art zu handeln, muß auch die Aufrichtigkeit, die **Wahrheit** im Reden, hinzukommen: **Leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ein Jeglicher mit seinem Nächsten. — Euer Wort sey Ja, das Ja ist; und Nein, das Nein ist.** Ephes. 4, 25. So lautet die Lehre des Christenthumes; und was sie sagt, ist auf Recht und Billigkeit gegründet. Was ist Schändlicher, als die Lügenhaftigkeit, — besonders in dem Munde eines wahren Christen? Aber eben ist diese die Sprache des wahren Christen nicht! Nie soll der Nachfolger Christi wider sein Wissen und Gewissen, wider seine Ueberzeugung, Etwas, das wahr ist, verneinen; oder was falsch ist, bejahen. Sogar aller boshaften Zweydeutigkeit und auf Schrauben gestellter Reden, wodurch der Nächste hintergangen wird, enthält er sich. Diese Letztern sind oft ärger, als die Ersten; weil ihnen der verschmützte

Lügner die Farbe der Wahrheit so meisterlich mitzutheilen weis, daß gutherzige Menschen nichts Hinterlistiges muthmassen, und sich mit allem Zutrauen einem Verführer anvertrauen. Schrecklich ist diese Gattung von Menschen, die in Engelsgestalt herum schleicht, Lügen und Irrthum verbreitet, und unschuldigen Seelen Fallstricke legt. So waren einige Juden zu den Zeiten Christi gegen diesen großen Lehrer der Wahrheit beschaffen; sie verkehrten das Licht, das er ihnen mittheilte, in Finsterniß, und überschütteten den Urheber desselben mit grausamen Lästerungen. Wie treffend ist daher das Bild, das Jesus von ihnen entwirft, wann er sie als Kinder des Teufels beschreibt. **Wer die Lügen lieb hat, ist nicht von Gott.**

Habt daher, liebe Christen! die Wahrheit lieb; redet sie, ein Jeglicher mit seinem Nächsten! Mund und Herz stimmen übereins, und Beyde werden immer von redlicher Menschenliebe gelenket! Zeiget euch dem Nächsten gerade so, wie ihr seyd, ohne alle Verstellung und Falschheit; vielmehr mit Offenherzigkeit und Zutraulichkeit. Nicht zwar, als müßtet ihr ihm jeden Gedanken und jede Empfindung eurer Seele entdecken; denn dieß würde wider die christliche Klugheit und ordentliche Selbstliebe streiten. Aber sagt ihm Alles, was ihr, nach der besondern Verbindung mit ihm, ihm zu seinem Beßten sagen müsset, und könnet. Und dieses Alles, was ihr ihm saget, sey immer **Wahrheit**; niemal Schmeicheley, niemal wirkliche Lüge.

Seyd ihr Amtes halber Andere zu unterrichten, zu warnen, zu strafen verbunden: so thuet es nach der Wahrheit. Gebet ihr freundschaftlichen Rath: so komme er aus gutem Herzen, ohne Argliste und Tücke. Versichert euer Mund ihm Liebe und Freundschaft; schließet ihr öffentliche, oder geheime Verträge mit ihm, oder versprechet ihr ihm Beystand, wirkliche Dienste oder Gefälligkeiten: so sey Alles in diesen Fällen bey euch wahre Herzensmeynung; nicht leere Zeremonie, oder Zweydeutigkeit. Ueberleget jedesmal zuvor, was ihr nach dem Maaße eurer Kräfte versprechen könnet; saget lieber weniger, und — thuet desto mehr!

Ein wahrer Christ hält sich nie Unwahrheiten zu Gute; er ist in dem ganzen Umgange mit dem Nächsten gewissenhaft, ehrlich, wahrhaftig. Eben so macht es auch der Vater im Himmel. Das Eigenthumliche seines ehrwürdigsten Karakters ist Wahrheit. Von ihm kömmt alle Wahrheit. Alle seine Verheißungen sind Ja und Amen. Er ist von Alters her, als ein Herr bekannt, der Bund und Zeugnisse denen hält, die ihn lieben; der seine Zusagen erfüllet; auf den man sich also immer verlassen kann. 5. B. Moysis 7, 9. **Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann;** hieß es sonst in dem alten deutschen Sprichworte. Wie vielmehr sollte dieß der Wahlspruch jedes Menschen seyn, der den Gott der Wahrheit kennt; — ihn nach seinen Vorschriften ehren will; von ihm Erfüllung seiner Zusage verlangt?

Nenne sich Keiner einen wahren Christen, nicht mit diesem vortrefflichen Namen; sage Keiner, daß

er Jesu angehöre, wenn er nicht ehrlich und wahrhaftig mit seinem Nächsten umgeht, wenn er nicht, wie er, diese Tugend mit Gewissenhaftigkeit ausübet. Bedenket, Brüder! seine Ehrlichkeit, den Eifer, mit dem er die Wahrheit gelehret, und die Standhaftigkeit, womit er sie unter allen Verfolgungen bis in den Tod vertheidiget hat. Bedenket, wie er sich im Umgange mit Freunden und Feinden nie Unwahrheiten erlaubte, um den Ersten zu gefallen, und die Letzten auf seine Seite zu bringen; wiewohl es ihm bekannt war, wie viele Feinde er sich durch treue Anhänglichkeit an Redlichkeit und Wahrheit machte. Sehet weiter auf seine Apostel hin, die von ihm unterrichtet waren, und seine Handlungsart treulich nachahmten. Wie ehrlich und wahrhaftig erwiesen sie sich gegen Jedermann! Wie treu waren sie in der Liebe gegen einander, und wie aufrichtig suchten sie das Beßte aller Menschen! Wie schön lautet es, wenn Paulus mit Beystimmung seines Gewissens von sich sagen kann: **Bey mir ist ja, ja; und nein ist nein.** 2. Kor. 1, 17. So war es bey ihm, und bey allen seinen Gehilfen; sie waren **Männer von Wort**; Muster der Aufrichtigkeit und Treue. So ist es der Lehre des Evangeliums gemäß; und so sollte es noch bey allen Christen heut zu Tage seyn.

Sieben-

Siebenzehnte Rede

von

der christlichen Beurtheilung des Nächsten und Dienstfertigkeit gegen ihn.

Die Liebe ist langmüthig und freundlich; die Liebe eifert nicht; die Liebe treibt nicht Muthwillen; sie bläht sich nicht, sie stellt sich nicht ungebärdig; sie sucht nicht das Ihrige, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie erträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. 1. Kor. 13, 4. 5. 6. 7.

Diese deutliche Beschreibung von der Liebe des Nächsten macht Paulus. Und eben so sollte sie unter allen Christen bestehen. Herzen voll sanfter, gütiger und redlicher Triebe sollten wir gegen einander haben. — Wie schön würde das seyn! — Wie paradiesich würde dadurch unser Leben auf Erden! — Wie ähnlich würden wir dem vortrefflichsten Muster der Liebe, Jesu Christo, und dem Bilde der Gottheit.

Die Liebe ist langmüthig und freundlich; sie erträgt Alles. Ausgemachte Regeln zu unserm täglichen und freundschaftlichen Umgange. Der Christ ist gegen Jedermann freundlich und höflich, nicht nur gegen seine Freunde und Wohlthäter, gegen seine Obern, oder die gleiches Standes mit ihm sind; sondern selbst gegen Geringere, — gegen Alle. — Er kömmt gerne Andern mit Ehrerbiethigkeit bevor.

Röm.

Röm. 12, 10. Wie zog nicht der liebreiche Heiland durch seine gnadenreichen Worte, und angenehme Lebensart alle Gutgesinnten an sich? Wie bescheiden und einnehmend gieng er sogar mit den Publikanen um? Wie ernsthaft lehrte er, man soll sich, wenn man zu einer Mahlzeit geladen sey, nicht grob oben an setzen? Indessen weis er wohl Gold vom Meßinge zu unterscheiden, Jeden nach seinen wahren Vorzügen, und den Verdienstvollen vor dem Taugenichts zu schätzen.

Christliche Liebe blähet sich nicht; sie wirft sich nicht zur Richterinn aller Handlungen der Menschen auf, und verdammet nicht gleich; sie entschuldiget lieber, und deckt des Nächsten Fehler zu. 1. Petr. 4, 8. Wenigstens duldet sie mit Nachsicht. Solch ein Verhalten ist christlich, ganz dem Vorbilde Jesu gemäß, der die Gottlosen weit gewisser, als wir, erkannte; dessen ohngeachtet aber auf das Liebreichste mit ihnen umgieng, ihre Laster zwar strafte, doch nicht ohne Schonung. — Wollen wir dann streng seyn: so seyn es wir gegen uns selbst. Richtet nicht, ermahnet uns der beßte Menschenfreund und künftige Richter, — richtet nicht: so werdet auch ihr nicht gerichtet werden; — denn mit eben dem Maaße, mit dem wir ausmessen, wird uns wieder eingemessen werden. Luk. 36, 37. 38.

Der Argwöhnische sieht lauter Gefahren, lauter böse Absichten und grobe Vergehungen. Er saugt Gift aus den unschuldigsten Dingen; ängstiget sich ohne Noth, und zieht sich Haß und Verfolgung zu. Noch schlimmer ist der Tadelsüchtige; sey es, daß er heimlich den Nächsten verfolget, oder sein schändliches

Hand-

Handwerk öffentlich treibt. Denn wenn es schon dem gütigen Herzen Jesu zuwider ist, hart über seinen Nächsten zu urtheilen; wie viel weniger wird der Verläumder und der Schmähsüchtige bey seinem Gerichte bestehen? Wäre es gleichwohl wahr, was dieser sagt, und ohnehin schon bekannt: so ist und bleibt dennoch die Nachrede, das wieder Aufwärmen, eine unchristliche Unbild. Der gute Christ vertheidiget, und entschuldiget lieber den, der einmal vor den Augen der Welt gestrauchelt hat. Denken wir, wie es uns schmerzen würde, wenn man bey jeder Gelegenheit unsere begangenen Thorheiten auf ein Neues rügte? Gesetzt auch, daß der Tadler bloß einen gesellschaftlichen Zeitvertreib zur Absicht hätte: so wendet der wahre Christ doch lieber seinen Witz, wenn er wirklich welchen hat, zur Rettung der Ehre unschuldig bekränkter Leute an. Und so beweist er, als ein Nachfolger Jesu, die Größe seines Geistes durch Sanftmuth und Liebe, zur Verbesserung des Zeitvertreibes und Gespräches im Umgange mit Andern: **Alles, was wahr, Alles, was ehrbar, Alles, was gerecht, Alles, was heilig, Alles, was euch angenehm macht, Alles, was einen guten Namen verschaffet, und so auch Etwas tugendsam, oder in der Zucht lobwürdig ist, Alles dieses erwäget wohl!** Philip. 4, 8.

Keineswegs wird den Christen hiedurch das Recht benommen, die Handlungen Anderer zu prüfen, in wie fern sie recht- oder unrechtmäßig sind. Nur muß es allemal mit großer Vorsichtigkeit geschehen; die Liebe muß dabey vorwalten; die Absicht gut seyn, und

und die Art der Ausführung mit den Regeln der christlichen Klugheit und Menschenliebe überein stimmen. Wird dieß gehörig beobachtet; so kann es in manchen Fällen Pflicht werden, die Thorheiten und Ausschweifungen Anderer zu rügen, um aus ihrem traurigen Beyspiele Klugheitsregeln für sich und Andere zu lernen. Wohl dir, mein Freund! wenn du Andere fallen siehst, und du daraus lernest, wie du sicherer fortgehen sollst!

Freylich ist es jedem menschenfreundlichen Herzen erwünschter, wenn es sich über das ganze leibliche und geistliche Wohlergehen seines Nächsten freuen kann. Ein redlicher Christ gönnet nicht nur seinen Mitbrüdern ihren Ruhm, ihre Reichthümer, Ehrenstellen und Freuden von allerley Art; er nimmt auch selbst mit Aufrichtigkeit Theil daran. Ihm wäre es lieb, wenn er alle Menschen glücklich sähe, wenn Alles, was auf Gottes Erdboden um ihn herum lebt, gegründete Ursache zur Freude hätte. Er störet daher nicht gerne das Vergnügen einer fröhlichen Gesellschaft durch Klagen, oder durch ein finsteres, mürrisches Wesen; ist kein Sonderling, der die Freude, wenn sie in den Schranken der Mäßigung bleibt, verdammt; er freuet sich vielmehr mit den Fröhlichen, Röm. 12, 15. bereit, seinem Nächsten auf alle mögliche Art durch ein gefälliges Bezeigen und wirkliche Beyhilfe eine billige Freude zu machen.

Das ist rechte christliche Theilnehmung an dem Wohlergehen des Nächsten, die edle Beyfreude, die willige Dienstfertigkeit, wozu das Evangelium den Christen auffodert. Dienet einander, ein Jeglicher

mit

mit der Gabe, die er empfangen hat, als gute Haushälter der mancherley Gnade Gottes. 1. Petr. 4, 10. Was kann die allgemeine Wohlfahrt mehr befördern und erhalten, als diese goldene Regel des Apostelfürsten? — Dort sitzt ein Menschenfreund, und beschäftiget sich in der Stille mit der edlen Betrachtung, wie er mit den empfangenen Gaben seinem Nächsten dienen, und ihm Freude machen könne. — Der Landesfürst sinnt auf Mittel, um das drohende Ungewitter eines Krieges, oder anderer Verwüstungen abzuwenden, die Lasten seiner Unterthanen zu erleichtern, und Jeden in seinem Stande glücklicher zu machen. — Der Weise spüret der Wahrheit mit Anwendung seiner Geisteskräfte nach, um sich dem großen Haufen faßlicher und brauchbarer zu machen; oder er denkt auf gemeinnützige Erfindungen, auf Verbesserung der Künste und Wissenschaften, oder auf einen guten Rath für seinen Freund. — Der Begüterte fragt bey sich: Wie kannst du, als ein guter Haushälter, den empfangenen Reichthum nicht nur zu deinem und deiner Familie Beßten, sondern auch zu heilsamen Anstalten für die gemeine Wohlfahrt, und zum Dienste dieses oder jenes Mitbürgers redlich anwenden? — Jeder Arbeiter denkt darauf, durch Treue in seinem Berufe, so niedrig derselbe immer seyn mag, der Welt und seinem Nächsten nützliche Dienste zu leisten. — Der Hausvater denkt schon frühe Morgens daran: Was kannst du heute thun, damit deine Gattinn und Kinder einen fröhlichen Tag haben? Und diese denken wieder darauf, wie sie ihrem Ehegatten,

gatten, oder Vater, hilfreiche Hand biethen, Sorgen und Bekümmernisse aus seinem Herzen hinweg nehmen, und dagegen fröhliche Empfindungen hinein bringen sollen. — So wäre es recht! — So sollte es nach dem vortrefflichsten Beyspiele Jesu Christi seyn, der nicht kam, um sich dienen zu lassen, sondern selbst den Menschen zu dienen, und sein Leben im Dienste der Welt aufzuopfern. Matth. 20, 28. Erwärmet davon zu ähnlich = christlichem Diensteifer und edeln Empfindungen der Menschenliebe, suchen wir Freude zu haben; indem wir Viele glücklich machen, und die väterlichen Absichten Gottes auf Erden nach Vermögen befördern helfen!

Achtzehnte Rede
von
der Uebung der christlichen Mildthätigkeit und Barmherzigkeit.

Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Luk. 6, 36.

Dieß ist eine Hauptregel für den Christen, in der gewißer Massen alle Uebrigen enthalten sind. Gott hat von Anbeginne der Welt so viele Proben seiner unbeschreiblichen Barmherzigkeit abgelegt, und er giebt sie uns noch jeden Tag so häufig, daß wir nicht lange forschen dörfen, um von ihm zu lernen, was Barmherzigkeit sey. Da wir Alle hilfsbedürftig sind: so besteht auch beynahe alles das Gute, wel-

ches er uns erweist, in einer lautern Uebung seiner Barmherzigkeit.

Die Schwachheit unsrer Seele, die Unwissenheit, in der wir gebohren werden, die Sinnlichkeit der Menschen, die sämmtlichen traurigen Folgen der Sünde, unsre Strafwürdigkeit vor seinem Gerichte, und das ganze Elend, worein der Mensch sich stürzt, ist ein Gegenstand des göttlichen Mitleidens; und alle die Anstalten, welche er von jeher zur Errettung der Menschen gemachet hat, und noch immer macht, sind klare Beweise seiner Barmherzigkeit, die nicht ihres gleichen hat. Auch lehrt uns die biblische Geschichte und andere Erfahrungen, daß Gott seine Barmherzigkeit an einzelnen Völkern und Personen zur Zeit der Noth vorzüglich erwiesen hat. Ist das jüdische Volk hievon nicht ein ausnehmendes Beyspiel? Und wer kömmt noch heutiges Tages in Noth, und wird nicht von Gott errettet? — Mit Rechte heißt er daher **Vater der Barmherzigkeit**; und wir sind seine Kinder, wenn wir, wie er, Barmherzigkeit üben.

Diese ganze Tugend gründet sich eigentlich in dem innern Wohlwollen gegen den Nächsten; aber sie erweist sich zugleich gegen **Bedürftige** durch Wohlthun, — thätige **Hilfe**. Der wahre Christ spricht nicht so viel vom Mitleiden, und versichert dem Leidenden nicht mehr seine Bereitwilligkeit zu, als er es im Werke selbst erfüllet. Bloße Versprechungen ohne erfolgte Thaten erweisen weiter nichts, als Kaltsinn und Heucheley. Der Christ hilft nach Maaßgabe seines Vermögens, wo immer sich Bedürfnisse zeigen, und das, nach der rechten Natur der [Men]schenliebe, mit redlichem, willigen Herzen. —

Einem

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. — Uebet Jemand Barmherzigkeit, so thue er es mit Lust. 2. Kor. 9, 7. — Röm. 12, 8.

Das bloße Almosengeben ist für sich allein noch kein sicherer Beweis, daß Einer barmherzig ist. Die Trübsalen der Menschen sind von verschiedener Art. Es giebt Bedrängte, die guten Rath, Verlassene und Unterdrückte, die Schutz und Fürsprache, Kranke, die Aufsicht und Pflegung, Dürftige, die Brod und Nahrung, Unwissende, die Unterricht verlangen. Die Werke der Barmherzigkeit lassen sich also nie sicher nach dem dabey gemachten Aufwande schätzen, sondern entweder nach der guten Absicht des Gebers, oder nach dem wirklichen Nutzen, den sie dem Nothleidenden bringen.

Schön ist es, wenn der Barmherzige mit redlichem und willigem Herzen Gutes thut; noch besser aber, wenn es auch mit sorgfältiger Ueberlegung, am rechten Orte, zu rechter Zeit und im gehörigen Verhältnisse geschieht. Rette eine bekümmerte Familie vom völligen Untergange; trockne der trostlosen Wittwe die Thränen ab; schaffe dem verlassenen Kranken Pflege und Linderung; nimm dich des hilflosen Weysen an. Das, lieber Christ! sind edlere Werke der Barmherzigkeit, als die Verschwendung der Almosen an die gewöhnlichen Strassenbettler, an vornehme und geringere Müßiggänger, oder an manche öffentlichen Stiftungen, die schon hinlängliche Reichthümer besitzen. Findest du unter deinen Verwandten oder Mitbürgern Bedürftige von der ersten Art, so geht der Beruf, denselben zu helfen, allem Uebrigen vor.

Ferners überlege, auf welche Weise du deine Wohlthätigkeit am Sichersten zum wahren Beßten deines nothleidenden Nächsten anwenden könnest: **Thu wohl zu rechter Zeit, und auf die nützlichste Art.** Bey den gewöhnlichen, öffentlichen Bettlern läßt sich unter gegenwärtigen Anstalten manchmal mehr nicht thun, als daß man sie durch ein Almosen zu befriedigen suche. Desto sorgfältiger aber soll der vernünftige Christ in andern Fällen sich bestreben, daß sein Nächster von seiner Unterstützung bleibende Vortheile habe. Das Almosen an Gelde ist nicht für Jeden das Beßte. Gar oft ist eine anderweitige Unterstützung passender, und für gewisse Nothleidende vortheilhafter. Einem Tagdiebe Arbeit geben; einen Verschwender in eine solche Lage bringen, daß er sich an ein ordentliches, sittsames Leben gewöhnen muß; ein armes, verweystes Kind dem Bettelstabe entreißen, und für seine Erziehung väterlich sorgen; das sind weit **vortrefflichere Erweisungen der Barmherzigkeit**, als wenn man solchen Leuten das reicheste Almosen zufließen ließe. — Fände vollends ein Menschenfreund Gelegenheit, durch guten Rath, oder andern thätigen Beystand, eine gemeinnützige Anstalt zum Beßten der Nothdurft gründen, oder dessen glückliche Fortdauer befördern zu helfen: so wäre das allerdings ein Verdienst von erster Größe; ein Werk der Barmherzigkeit, dessen gesegnete Folgen sich noch auf die späte Nachwelt erstreckten. Heil den Großen und Reichen dieser Erde, die das Vermögen haben, und dasselbe mit Willigkeit auf eine so löbliche Art anwenden! — Aber für den Geizhals liegt hierinn die Beruhigung nicht; indem er bey allem Ueberfluße über

Mangel

Mangel klagt, Andere bereden will, und sichs vielleicht selbst einbildet, daß er viel zu arm sey, als daß er noch Andere durch Almosen unterstützen könnte. Dieser gehört zu den unedlen Seelen, die keiner Empfindung der Menschenliebe und des Mitleidens fähig sind; — zu den Unbarmherzigen gehört er, über welche einmal ein Gericht ohne Barmherzigkeit ergehen soll. Jak. 2, 13.

An Ermunterungen zur Ausübung dieser seligen Tugend kann es dem Christen nicht fehlen. Der Vortheile, die daraus für das gemeine Wohl des menschlichen Geschlechtes entstehen, nicht noch einmal zu gedenken; betrachten wir nur mit ruhigem Blicke die jedesmalige Freude, die wir durch unsern Beystand einem Elenden erwecken. Thränen der Freude und des Dankes fließen aus seinen Augen für die Wohlthat, die er aus unsern Händen empfängt. Das ist unser Wohlthäter, unser Erretter, heißt es bey ihm: Gott segne den großmüthigen, ehrlichen Mann, der uns gespeiset, gekleidet, aus den Händen unsrer Verfolger errettet, und in Todesgefahren beygestanden hat! der Allgütige vergelte es ihm hier zeitlich und dort ewig. So redet er aus Ueberfluße seines gerührten, dankvollen Herzens. So bleibt oft das Andenken an den Wohlthäter durch Fortpflanzung von Geschlechte zu Geschlechte bis in die späteste Nachwelt. — Doch lassen wir unsern Namen unbekannt bleiben, und fühlen dennoch das reine Vergnügen des Wohlthuns! — Fühlen wir es mit Demuth und Danke vor dem Allsehenden, der uns zum Werkzeuge edler Handlungen tüchtig gemacht hat! — Das Zeugniß unsers Gewissens, die Pflichten der Barmherzigkeit nach Vermögen erfüllt zu haben, ist mehr

werth, als die tiefsten Verbeugungen und lebhaftesten Danksagungen derer, welchen wir unsre Hand zum Beystande reichten. Freuen wir uns mit ihnen, wenn es ihnen wieder wohl geht; und diese Freude sey, wenn es auch weiters nichts wäre, unsre Vergeltung auf Erden.

Nehmen wir hiezu die Aufmunterungen der Lehre Jesu, die so groß und dringend sind, daß sie schon für sich allein das kälteste Herz zur thätigen Barmherzigkeit anfeuern könnten. Wenn wir dem Nothleidenden helfen; will es der Erlöser eben so aufnehmen, zumal, wenn sie Freunde der von ihm gebothenen Tugend sind, als hätten wir es ihm selber gethan: **Was ihr, sagt er, Einem aus diesen meinen geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan.** Ihn selbst, den göttlichen Erlöser des menschlichen Geschlechtes, der nun zur Rechten seines Vaters mit Preis und Ehre gekrönnt ist, speisen, tränken, kleiden, beherbergen rc. — ist doch wohl die rühmlichste, größte That, die je ein Sterblicher verrichten kann! So werth sind die Werke der christlichen Barmherzigkeit vor dem unendlich großen Herrn, der einst, als Richter, am allgemeinen Vergeltungstage in seiner Majestät kommen wird! O selig sind dann die **Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. — Wer da säet im Segen, wird auch im Segen ärnten. Darum lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir ohne Aufhören ärnten.**

Drittes Bändchen.

Unterricht

über

die Verhaltungsregeln gegen sich selbst.

Erste Rede
von
der christlichen Selbstliebe überhaupts.

In den letzten Tagen werden Menschen seyn, die sich selbst lieben, — Liebhaber der Wohllüste mehr, als Gottes. 2. Tim. 3, 2.

Nach dieser Vorsage des heiligen Paulus giebt es Menschen mit einer verkehrten Selbstliebe, oder, wie man zu reden pflegt, Eigenliebe, — Liebhaber der Wohllüste mehr, als Gottes; da doch Gott Allem auf Erden vorgezogen werden sollte, — Geizige, Ruhmsüchtige, Lästerer, den Aeltern Ungehorsame, Lasterhafte, die nur auf sich, und nicht auch auf ihren Nächsten bedacht sind; da sie doch, nach der Lehre des Menschenfreundes Jesu, diesen, wie sich, das ist, sich, und eben dann auch so den Nebenmenschen lieben sollten.

Wie sich lieben? Entnehmen wir es aus folgender Lehre!

Wenn wir bedenken, daß wir, nur aus Staube gebildet, wieder zu Staube werden müssen, daß wir von einer ganz schwachen Natur, und eines eingeschränkten Verstandes sind, das die irdischen Güter vergänglich, und unser Glück hienieden unvollkommen ist: so

kömmt uns unser Stand sehr niedrig, und wir uns selbst sehr klein vor. — Sehen wir aber auf der andern Seite die Millionen Geschöpfe, die noch hinter uns sind, vom Elephanten bis zur Mücke, vom Affen bis zur halblebenden Pflanze, und von da bis zum Kiesel und Sandkörnlein: so fühlen wir doch unsern Vorzug, unsre Würde, wir danken dem Schöpfer dafür, und freuen uns, daß wir keine Steine, keine Pflanzen, kein unvernünftiges Thier sind.

Wenn wir dann unsere Kräfte und die vorhandenen Mittel endlich, auf dem Posten, auf den die Fürsehung Gottes uns gesetzet hat, gebrauchen; wie viel Gutes können wir nicht thun? Und welchen Werth legt uns dann die Tugend nicht bey? Wie schätzbar werden wir uns selbst, wenn das Gewissen uns sagt, daß wir hier wahre Diener Gottes, als Glieder der menschlichen Gesellschaft, unsere Pflichten erfüllen, und zu unserm eigenen und des Nächsten Glücke thätig seyn?

Gott liebt uns; sollen wir uns selbst nicht lieben? Er arbeitet an unserm Glücke, als ein zärtlicher Vater, giebt uns nicht nur Nahrung und Kleidung; sondern sorgt auch für unsre Seele, schenkt uns Unterricht aus seinem Worte, Gelegenheit und Ermunterung zur Tugend, verheißt uns ein zukünftiges Leben und eine ewige Vergeltung für unsre Treue. O wie viel hat er uns gethan, da er uns seinen Sohn gegeben hat! — Wie theuer sind wir durch denselben erlöset! — Welchen Werth bekommen wir, indem Jesus Christus für uns gestorben ist! — Wie herrlich ist nun unsre Bestimmung, wenn wir sie

in diesem evangelischen Lichte betrachten! Wir sollen Kinder Gottes seyn, seine Freundschaft besitzen, ewig an seinen Seligkeiten Theil nehmen. — Werfen wir uns also nicht selbst hinweg, leben wir nicht, wie die Thiere, vernachläßigen wir unsere Gaben nicht; brauchen wir sie zum Wohlgefallen Gottes, zu unserm und des Nächsten Glücke; und suchen wir den Ruhm der Tugend, den Lohn der Frömmigkeit. Wer so sich selbst nicht liebt; der liebt auch Gott nicht, — Gott, der immer unser Beßtes will. Er ist Gott nicht dankbar; denn wie kann wohl das Dankbarkeit seyn, wenn man diese Geschenke eines Freundes verachtet, oder doch ganz wider seine Absicht gebraucht?

Es ist sehr betrübt, wenn der Mensch seinen eigenen Werth bloß nach dem Triebe der Natur, und nach dem Gefühle seiner Bedürfnisse beurtheilt, wenn er nie ernsthaft über sich selbst nachdenkt, noch fragt, wer er eigentlich sey, worinn sein wahres Glück bestehe, was er Gott und seinem Nächsten schuldig sey? Sicherlich wird er dann bald zu wenig, bald zu viel von sich halten, bald sich zu den Thieren herab setzen, bald sich über Alles, was ihm ehrwürdig seyn müßte, erheben. O Gott! wie Viele bleiben auf diese Weise von dem Glücke entfernt, das du ihnen zugedacht hast! Und wieder, wie Viele wenden die Gaben, die du ihnen mildväterlich schenkest, gerade umgekehrt zu ihrem Verderben an! Wie unglücklich ist der Mensch, wenn er seine eigene Würde nicht kennt?

Zuweilen geschieht es wohl in guter Meynung, daß man sich selbst tiefer herab setzt, als es nach den Regeln der rechtmäßigen Selbstliebe erlaubt ist. Un-

Alle diese machen sich dieser Vergehung schuldig, die das Verderben der menschlichen Natur so fürchterlich beschreiben, daß dem Menschen daran beynahe nichts Gutes, dessen er sich freuen dörfte, übrig verbleibt. — Sich selbst verabscheuen? Nichts Gutes in seiner ganzen Natur, in allen seinen Handlungen entdecken? Was ist das? Ist es möglich, daß Gott, der euch liebt, und will, daß ihr euch und andere Menschen, gleichwie euch, lieben sollet, ein Wohlgefallen an einer solchen Demüthigung habe? Könnte er euch selbst lieben, wenn er durchaus nichts Liebenswerthes an euch wahrnähme? Euere Geisteskräfte und alle Glieder eures Leibes sind sie nicht sein Werk? Alle ordentlichen Triebe eurer Natur, sind sie nicht ursprünglich gut? Wer kann es läugnen, daß wir Sünder sind? Aber wer kann sich ganz hinweg werfen? Wer sich ganz wegen der Mängel der Natur, Schwachheiten und Sünden verabscheuen? — Hassen sollen wir nur, was an uns hassenswerth ist; aber dennoch dabey das Gute lieben, das in uns liegt. Es ist Alles von Gott, kömmt vom Vater des Lichtes her, bleibt an und für sich immer gut, so wahr er selbst unveränderlich gut ist. Seyn wir ihm nur dafür dankbar; brauchen wir es nach seinem Willen; und werden wir auf diese Weise immer weiser und frömmer.

Auf der andern Seite ist es wieder wahr, daß die Selbstliebe sehr oft in Stolz ausartet, zu eigenliebig wird. Sehen wir uns aber nur um, und wir werden bey allen unsern Vorzügen an uns Schwachheiten und Fehler genug finden; nie aber gründliche Ursache darunter antreffen, unsere Brüder zu verachten,

achten, stolz über sie hinaus zu sehen: denn sind unsere Vortheile nicht alle Geschenke Gottes? — Wer hat dich vorgezogen? — Und was hast du, das du nicht empfangen hast: warum rühmest du dich dann, als ob du es nicht empfangen hättest? Diese Frage stellt der Apostel an jeden Menschen. 1. Kor. 4, 7. — Röm. 12, 3. Keiner betrachte seine guten Eigenschaften und die Fehler des Nächsten durch ein Vergrößerungsglas. Wer bey seinen erhaltenen Vorzügen nicht demüthig bleibt, verderbt dieselben durch eine unchristliche Eigenliebe.

Auch mit dem schändlichen Eigennutz muß man niemals eine wohlgeordnete Selbstliebe verwechseln. Liebt sich der Mensch nicht bloß nach dem blinden Naturtriebe, sondern hauptsächlich darum, weil er vom Vater im Himmel viel Gutes empfangen hat, und zu noch größerm Glücke bestimmt ist: so wird er auch seinen Bruder lieb haben, der mit ihm gleiches Recht an Gottes Gaben besitzt; wird demselben die Hand reichen, und mit ihm gemeinschaftlich den Allgütigen loben; wird es ihm gönnen, wenn er reichlicheres Aufkommen hat; wird sein Brod dem brechen, der weniger hat; wird gerne mittheilen und helfen.

Nur der Eigennützige wuchert für sich allein, hört, sieht und fühlt nur, was ihm selbst zum Vortheile dienen kann; verschließt aber vor der Noth des Nächsten Auge, Ohr und Herz. Solch eine Selbstliebe kennt das Christenthum nicht.

Zwar fängt die Liebe von sich selbst an. Denn gerade so, wie wir uns lieben, sollen wir hernach

auch

auch den Nächsten lieben. Nur steht sie da nicht stille, sie theilt sich mit, und ergießt sich über den Nächsten in eben so wohlthätigen Strömen, als sie sich über uns selbst ergossen hat. Sorge also der Christ zwar zuerst für sich, und lege vor Allem den Grund zu seinem eigenen, wahren Glücke. Denn sich selbst vergessen wollen, da man rechtmäßige Mittel, sich zu helfen, in Händen hat, wäre gegen sich grausam seyn. Doch bedenken wir zugleich, daß wir nicht für uns allein leben, und daß wir unserm Nächsten in aller Absicht Liebe, Fürsorge und Beystand schuldig seyn. — Handeln wir gegen ihn gerade so, wie wir es uns, wenn wir in seiner Lage wären, von ihm wünschen, und nach dem Gesetze der Liebe fodern würden. Dieß bleibt in allen Fällen die richtigste Regel, nach welcher wir entscheiden müssen, was wir thun sollen.

Christliche Selbstliebe gründet sich also auf die Erkenntniß Gottes und Unser selbst; auf Dankbarkeit gegen ihn, und richtige Schätzung unsers Werthes. Sie ist kein blinder Trieb, wie bey den Thieren; keine abgöttische Verehrung Seiner selbst, indem man nur für sich selbst bedacht ist, Alles auf sich hinzieht, und zu seinem eigenen Nutzen beurtheilet. Sie ist kein thörichter Stolz, der das, was fremdes Gut ist, als sein Eigenthum, ansieht, Niemanden neben sich Gutes gönnt, und auf Jeden, der weniger hat, verachtend herab sieht. Sie steht, wenn sie rechter Art ist, in der engsten Verbindung mit der Liebe zu Gott und dem Nächsten, wird durch diese schwesterlichen Bande eingeschränkt, bestimmter und richtiger

gelenkt.

gelenkt. In dieser Vereinigung ist sie ein sicheres Fundament der Tugend, und ein ståts wirksamer Trieb zur Beförderung der göttlichen Absichten.

Zweyte Rede von der christlichen Sorge für die Seele.

Was nützt es den Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, hingegen aber an seiner Seele Schaden leidt? Matth. 16, 26.

In mancher Versuchung fragt sich der rechtschaffene Christ: Was verdienet mehr meine Aufmerksamkeit, die Seele, oder der Leib? Und leicht entscheidt er nach den Gründen der Vernunft sowohl, als nach den Lehren der Religion. Nur der Leichtsinnige, ganz sinnliche Mensch untersucht diese Sache nicht, oder handelt gerade dem entgegen, was er als billig erkennen muß.

Eine wohlgeordnete Liebe pflegt das Größere dem Geringern vorzuziehen; pflegt das Kind in dem Hause vom Dienstbothen zu unterscheiden; das Gold höher zu achten, als das Eisen. Sollte es nun nicht eben so billig seyn, daß man für seine Seele mehr, als für den Leib, sorgte? Und ist es nicht unverantwortliche Ruchlosigkeit, wenn man gerade das Gegentheil thut?

Das Evangeligum prediget so ausdrücklich die Unsterblichkeit der Seele; vernünftige Beobachtung unsrer selbst überzeugt uns nicht weniger davon; und Beydes stimmt also dahin überein, daß diese zur ewigen Fortdauer gebildete Seele der Haupttheil des Menschen, die wirkende Kraft, das eigentliche Ich, ist.

Obwohl diese Seele hier in der unzertrennlichsten Verbindung mit dem Körper steht, und ohne die sinnlichen Werkzeuge desselben insgemein nicht thätig seyn kann: so ist sie doch von größerm Werthe, von ganz andrer Natur, hat höhere Kräfte, giebt den Gliedern des Leibes eine ganz neue Würde, und dem ganzen Menschen seinen Adel, seine Aehnlichkeit mit Gott selbst. Nur durch rechten Gebrauch der Geistesfähigkeiten macht der Mensch sein irdisches Leben vollkommner, erhebt sich zu seinem Schöpfer, lernet die Zukunft kennen, und legt den Grund zu seinem ewigen Glücke.

Ich habe einen denkenden, unsterblichen Geist! O Gott, welch ein großer, schöner Gedanke! mit welchen edeln Empfindungen erfüllet er mein Herz! — Bin ich gleich in Absicht meiner körperlichen Bedürfnisse mit den Thieren verwandt: so bin ich doch von Seite meines Geistes ein Verwandter der Engel, ein Bildniß meines Schöpfers. O wie grausam sind jene Menschen, die dieses wissen, und dennoch nicht danach handeln!

So lange der wahre Christ auf Erden lebt, und Leibesschwachheiten fühlt; richtet er sich damit auf, daß er eine Seele hat, die zu einem herrlichern,

chern, ewigen Leben bestimmet ist. Für diese sorgt er am Meisten, schmückt sie, wie ein Bräutigam seine Braut schmückt, und bewahrt sie, wie man sein beßtes Kleinod bewahrt. Ein guter Gedanke, eine edle Entschließung, die zu tugendhaften Handlungen treibt, ist ihm mehr werth, als Gold und Silber; der Reichthum der Seele ist ihm theurer, als alle Schätze der Erde: **Was nützt es den Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt; dagegen aber an seiner Seele Schaden leidt?**

Worinn besteht aber dieser Reichthum der Seele? Und wie muß man es anfangen, um für sie christlich zu sorgen?

Paulus sagt zu den Kolossern: **Wir hören nicht auf für euch zu bethen, und zu bitten, daß ihr mit den Erkenntnißen seines Willens erfüllet werdet, in allerley geistlicher Weisheit und Verstande. Daß ihr würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen wandelt, und in allen guten Werken fruchtbar seyd; und in der Erkenntniß Gottes wachset, und mit aller Kraft nach seiner herrlichen Macht gestärket werdet, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden.** Koloss. 1, 9. 10. 11. In der That können diese Stücke den Reichthum der Seele ausmachen, und nur derjenige sorget für seine Seele, welcher mit nützlichen Kenntnissen, guten Neigungen und Fertigkeiten sich bereichert, und an guten Werken fruchtbar ist. Ein Jeder hat ja von Gott Verstand bekommen, der ausgebildet seyn will. Ohne diese Ausbildung, die durch Unterricht und eigenes Nachdenken geschieht,

wächst man, wie ein Thier, auf, und empfindt, und handelt mehr thierisch, als menschlich.

Wie schön sind nun nicht die Lehren des Christenthumes, die uns die treue Anwendung aller von Gott empfangenen Gaben gebiethen! Wer sie recht versteht, und befolgt, der wird nicht nur diejenigen Kenntniße, die eigentlich zur Religion gehören, und zur Beförderung unsrer geistlichen und ewigen Wohlfahrt gereichen, sondern auch selbst solche, die mehr unser Leben auf Erden, unsern Beruf und zeitliches Glück betreffen, zu erwerben bemüht seyn. Jeder ist nach der apostolischen Regel schuldig, sein Amt wohl zu verrichten, er sey, wer er wolle, eines hohen oder niedern Standes, Arbeitsmann, oder Hofminister. Jeder muß also auch solche Kenntnisse einsammeln, die ihm zum bessern Fortkommen dienen, und zu diesem Zwecke die Fähigkeiten, die ihm sein Schöpfer gab, und die Hilfsmittel, die er in der Lage, worinn er steht, haben kann, redlich gebrauchen. Ueberhaupts bleibt es immer bey den Worten Salomons: **Wer eine Sache klüglich führet, der findt Glücke. — Ein Verständiger wird für einen weisen Mann gerühmt. — Die Klugheit ist dem ein lebendiger Brunn, der sie hat.** Sprüchwör. 16, 20. 21. 22.

Um seines eigenen Vortheiles willen also, und zugleich aus Gehorsame gegen die Vorschriften des Evangeliums, braucht der gute Christ seine Seelenkräfte, bauet seinen Verstand, erwirbt sich Geschicklichkeiten, lernet gute Sitten, schickt sich klug in Zeit und Umstände, veredelt und verfeinert seine Empfin-

dungen

dungen, wird ein verständiger Mensch und brauchbarer Bürger. Er erfüllet hiedurch die Absichten seines himmlischen Vaters, und macht sich sein Leben heiterer, und selbst die Widerwärtigkeiten erträglicher. Er zieht daher, wie der Apostel schreibt, allemal das Nothwendige und Nützliche vor; und strebt nach den beßten Gaben. 1. Kor. 12, 31.

Wahre Christen sind diese zwar noch nicht, welche nur bürgerliche Klugheit, Kunst und Geschicklichkeit besitzen, und wissen, wie sie mit den Menschen umgehen, und Reichthum und Ehre erwerben sollen. Aber christlich wäre es doch im Allgemeinen auch nicht, wenn man diese Stücke verachten und vernachläßigen wollte. Es hat Jesus uns selbst das sicherste Beyspiel gegeben, daß weltliche Klugheit und rechtschaffene Gottseligkeit beysammen stehen können. Und seine Jünger bestättigen eben das in mancher Absicht durch Lehre und Leben. Es liegt also sicher ein Misverständniß zum Grunde, wenn manche, gutmeynende Christen von weltlichen Künsten und Wissenschaften, von artigen Sitten und guter Lebensart so verächtlich urtheilen. Ehre bringen indessen solche Leute durch so verkehrte Grundsätze der Religion Jesu keine, so sehr es auch scheint, daß sie selbe erheben und verherrlichen wollen. Wer Klugheit und Unterricht, Zucht, Anstand und Fertigkeit in weltlichen Geschäften verachtet; der handelt eben dadurch wider die Absichten Gottes, und ist in so fern kein guter Christ. — Zwar ist ein kluger Mensch nicht allemal ein vorzüglicher Christ; aber er ist doch weit fähiger, es zu werden, als ein Dummer, und der seine edlen Geistesgaben ungebaut

liegen läßt. Ohne diese anzuwenden, wird Keiner die Vortrefflichkeit der Religion erkennen. Und eben sind die Kenntnisse der Religion Jesu, und die damit übereinstimmenden Empfindungen und Handlungen das, worauf wir bey der Fürsorge für unsere Seele zu sehen haben. Unsre ganze große Bestimmung und der klare Ausspruch des göttlichen Wortes erfodern dieses.

Der Mensch kann hier viel Kunst und Geschicklichkeit besitzen, er kann nach den Regeln des Wohlstandes leben; er kennt aber Gott nicht, empfindet keine dankbare Liebe gegen ihn, hat keine wirklich tugendhaften Gesinnungen: und wie viel fehlt ihm dann? Wie arm ist er bey allem seinem Reichthume, und andern weltlichen Vorzügen? Wie arm im Leben, so lange ihm noch die edelsten Güter der Seele fehlen, nämlich ein ruhiges Gewissen, tröstliche Hoffnung der Gnade Gottes, das süße Bewußtseyn tugendhafter Handlungen! Wie arm im Tode! — Denn was kann er von allen seinen Wissenschaften und irdischen Glücksgütern in die Ewigkeit mitnehmen? Was hat er, um sich vor dem ewigen Verderben zu sichern?

Wer also seine Seele lieb hat, der **lernt Gott, und den er gesandt hat, Jesum, und seine Lehre kennen. Prüfet also täglich, was sein heiliger, wohlgefälliger Wille sey.** Röm. 12, 2. Er macht sich mit seinen Pflichten bekannt; aber auch mit den Verheissungen des Evangeliums. Er suchet vor Allem das Reich Gottes, sammelt sich Schätze im Himmel, die da weder Motten, noch Rost fressen, und die Diebe weder nachgraben, noch

stehlen

stehlen können. Matth. 6, 20. Er thut, was er bey seinem Absterben in seinem Leben wünschte gethan zu haben.

Dritte Rede
von
der christlichen Sorge für den Leib und das Leben.

Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nützlich; und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. 1. Tim. 4, 8.

Nichts ist natürlicher, als die Liebe zum Leben. Jeder Mensch fühlt sie; auch der Elendeste, so lange er nur seiner Vernunft und der natürlichen Empfindungen fähig ist. Das kleinste Würmlein, das im Staube zertreten wird, hat diesen Lebenstrieb; sorgt für seine Erhaltung, und krümmet sich, wenn es sterben soll. Sollte der Mensch, das Meisterstück unter den Geschöpfen Gottes auf Erden, sein Leben weniger schätzen? Sollte er nicht die Verlängerung desselben wünschen, und für seine Erhaltung sorgen dörfen? — Nein! unrechtmäßig ist diese Liebe zum Leben, und die daher entstandene Sorge für den Leib nicht. Es ist Weisheit des Schöpfers, daß er uns diese Triebe eingepflanzet hat.

Unser irdisches Leben ist in vieler Absicht wichtig, sowohl wegen des Gegenwärtigen, als wegen des Zu-

künftigen, sowohl für uns selbst, als für Andere, mit denen wir in Verbindung stehen. Langes Leben ist also eine Wohlthat Gottes, deren wir uns auf alle Weise fähig machen, sie aber nie muthwillig von uns stoßen sollen. Unser Aufenthalt auf Erden steht ja offenbar mit jener unermeßlichen Zukunft in genauer Verbindung. Hier wird der Grund zu unserm Glücke gelegt; dort wird es nach seinem ganzen Umfange genoßen. Hier wird gesäet, indem man in Weisheit und Tugend durch die Uebung vollkommner wird; dort bindt man Garben, man ärntet die Früchte seines Fleißes und der Treue. Wie traurig ist ein Landmann, wenn lange anhaltender Frost und rauhe Witterung, oder einfallende Tröckne ihm seine Saatzeit verkürzt! Sollte es in dieser Absicht weniger Verlurst seyn, wenn man durch frühzeitiges Sterben einen Theil seiner Aussaat auf die Ewigkeit einbüßt?

Und wie viel verliert nicht die Welt durch den frühen Tod eines rechtschaffenen Bürgers, fleißigen Arbeiters, thätigen Menschenfreundes? Wie viel ein Land durch den Tod seines weisen und gütigen Regenten? Wie viel jede Gesellschaft durch den Verlurst gerechter und erfahrner Vorgesetzten? Wie viel Weib und Kinder durch die Trennung von einem zärtlichen, redlichen Ehegatten und Vater? Wie mannigfaltigen Nutzen kann der Mensch stiften, wenn er seine Gaben wohl anwendet, und in seinem, ihm angewiesenen Wirkungskreise Klugheit und Treue beweist?

Es ist also eine richtige Wahrheit: Menschenleben ist ein großes Geschenk Gottes; verdient Liebe und Achtung. Wer sich selbst liebt, der sucht sein Leben

ben zu erhalten, und bittet mit dem David: O Gott! nimm mich in der Hälfte meiner Tage nicht hinweg. Er wartet seines Lebens ordentlich, wacht über seine Gesundheit, sucht Hilfe in Krankheiten und Gefahren. Doch schreibt er Gott nicht vor, wie lange er leben will; er weis, daß er an ihm einen weisen Vater hat, der es gut mit ihm macht; spricht auch hier: Herr, dein Wille geschehe an mir! Er ist überzeugt, daß Gott uns weder langes, noch kurzes Leben schuldig ist; daß auch ein frühzeitiger Tod in manchen Fällen Wohlfahrt für den Freund Jesu seyn kann; daß es endlich nicht sowohl auf ein langes, sondern vielmehr auf ein wohlgeführtes Leben bey unsrer künftigen Vergeltung ankömmt. Weish. 4, 7. — 14.

Ueberhaupt kommen häufige Fälle vor, wo der Christ bereit seyn muß, seine beßten Lebenskräfte zur Ehre Gottes und der Religion, und zum Dienste der Welt und des Nächsten aufzuopfern. Dessen nicht zu gedenken, daß große Arbeitsamkeit und vorzüglicher Eifer in Vollziehung unsrer Pflichten sehr leicht die Schwächung der Gesundheit und Verkürzung des Lebens nach sich ziehen: so ist auch aus der Erfahrung bekannt, mit welchen Lebensgefahren die ordentliche Berufsarbeit manches Menschen ganz augenscheinlich verknüpfet ist; und wie oft wir die Gebothe der Menschenliebe unter eben solchen schreckenden Aussichten ausüben müssen. Vernünftige Ueberlegung lehret uns aber, wie unentbehrlich es zum Glücke der Welt ist, daß wir diesen Aufwand unserer Kräfte und die Gefahr unsers Lebens nicht jedesmal so ängstlich in Anschlag bringen, sondern vielmehr oft Beydes

getröst auf das Spiel setzen, wenn unsre Pflicht solches erheischt.

Es würde sträfliche Weichlichkeit und verkehrte Selbstliebe seyn, wenn der Mensch nichts weiter thun wollte, als was mit seiner eigenen größten Sicherheit geschehen kann. — Noch unchristlicher und strafbarer wäre es, wenn man seines Lebens schonen wollte, da man es nicht anders, als durch Uebertretung der Gebothe Gottes erhalten könnte. Die Begebenheiten unserer Zeit weisen es, daß es nichts Unmögliches ist, in Umstände zu kommen, wo man um der Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit willen allerley öffentliche oder heimliche Bedrückungen erdulden muß, die einem das Leben verbittern, die Kräfte verzehren, und den Leidenden vor der Zeit in die Grube bringen. Nie soll uns in solchen Fällen unser irdisches Leben theurer seyn, als unsre Pflicht. Geben wir es getröst hin, wenn es die Ehre Gottes erfodert. Ein Martyrer für die gute Sache, für das gemeine Beßte, für die Wahrheit und Gerechtigkeit werden, ist vor Gott und allen rechtschaffenen Menschen rühmlich; bringt auch, wenn es im wahren Glauben und zu rechter Zeit geschieht, ewigen Lohn.

Aber abscheulich sind alle Martyrer des Leichtsinnes, der Vermessenheit, des Geizes und der Wohllust!

Seine Gesundheit und sein Leben durch Ruchlosigkeit verschleudern; die Glieder seines Leibes und die edelsten Kräfte des Geistes dem Sündendienste aufopfern; seine Tage, derer Jeder von unschätzbarem Werthe für die Ewigkeit ist, durch eigene Schuld abkür-

abkürzen: das ist, wenn wir es gelinde ausdrücken, in einigen Fällen Raserey; in andern schwarze, höllische That.

Wie mancher verwägene Mensch giebt sein Leben ohne Noth Preis, wagt sich unbesonnen in Gefahren, und unternimmt Dinge, die seines Amtes nicht sind; wobey der Leichtsinnige gleichwohl seine Gesundheit, oder gar sein Leben aufopfern muß. Wäre er so willig, wenn Menschenliebe ihn riefe, wenn Religion und Tugend solche Opfer verlangten: o dann wäre er ein Held von der ersten Größe; verdiente Ehrensäulen auf Erden, und Belohnungen in dem künftigen Leben.

Auch diejenigen, die da wissen, daß gewisse Speisen, oder Getränke ihrer Gesundheit nachtheilig sind, die sich gleichwohl dadurch nicht bewegen lassen, selbe zu meiden, handeln im Grunde nicht besser. Ein Kind, wenn es einmal die Finger verbrannt hat, pflegt das Feuer zu scheuen: aber der erwachsene Mensch ist oft nicht so verständig, und wird nicht einmal durch Schaden klug. Unglaublich scheint es, und doch ist es ganz den täglichen Beobachtungen gemäß, wie Mancher in wirklichen Krankheitsfällen seine Besserung vernachläßiget, und wider sein eigen Leben wüthet. Mensch seyn, Vernunft haben wollen, — Christ heißen; und doch — so leichtsinnig, oder sorglos mit seinem Leben umgehen: — welcher Widerspruch! welche Raserey!

O Gesundheit, köstlicher Schatz, wie theuer solltest du dem Menschen seyn! und wie schätzbar jedes geprüfte Mittel, durch welches man dich erhalten kann! Was sind doch alle Güter der Erde, vergli-

chen mit einem gesunden Leibe? Was helfen Schätze und Königreiche, wenn Krankheiten in den Eingeweiden herum wühlen, die Glieder des Leibes unbrauchbar machen, die Lebensgeister und Seelenkräfte zerstören? — O Christ! danke Gott, wenn du gesund bist, und suche dieses schätzbare Glück durch die genaueste Vorsicht, so lange es dir möglich ist, zu erhalten. Ueberlaß es dabey der weisen Fügung des himmlischen Vaters, in wie weit deine Sorgfalt gesegnet seyn soll. Verehre ihn auch durch Gelassenheit; wenn es ihm gefallen sollte, dich auf das Krankenbett zu legen. Aber befördere die Krankheit nicht; bediene dich willig der von ihm geschaffenen Heilsmittel zu deiner Wiederherstellung; stürze dich nie in den Tod durch Leichtsinn, oder Nachläßigkeit.

Um sich gewaltsam das Leben zu rauben, das Gott uns, als ein Gnadengeschenk, anvertrauet hat, braucht es Wahnsinn, erschreckliche Verblendung und Gottesvergessenheit. Vernünftige Ueberlegung kann diesen freywilligen Schritt nie billigen, nie dazu antreiben. Wer von Herzen glaubt, daß ein Gott ist, durch den wir leben, dessen Eigenthum wir sind, der alle unsere Schicksale regiert, uns das Ziel unsers Lebens steckt: der wird nie so gewaltsam ihm vorgreifen, sich selbst ein Leben zu nehmen, das Gott noch zu seinem Dienste fodert. Wahrer Heldenmuth macht uns willig, die bittersten Leiden und langwierigsten Trübsalen im Vertrauen auf Gott, und in der Hoffnung der seligen Zukunft geduldig zu tragen; er kann nie in grobe Verzweiflung und rasende Unmuth ausarten. Selbstmord ist Untreue gegen den Schö-

pfer, Untreue gegen den Nächsten, mit dem wir in Verbindung stehen, und schreckliche Untreue gegen uns selbst. Wer kann ohne Grauen das Ende des geizigen und verrätherischen Judas, und anderer, als Selbstmörder, in der Bibel gebrandmarkten Personen lesen? — Wer fühlt nicht tief in seinen Eingeweiden Entsetzen und Abscheu, wenn man jetzt noch von Menschen hört, die sich mit kaltem Blute ermorden? Diese müssen vorher aufgehört haben, vernünftig, oder christlich zu seyn; und so verdammet sie alles natürliche Gefühl, gesunde Vernunft eben so laut, als das Christenthum.

Doch sind Viele solcher Unglücklichen mehr zu bedauern, als zu schelten; indem sie bey diesem schrecklichen Selbstmorde nicht so fast nach wirklichen Grundsätzen und freyer Entschließung handeln, als vielmehr nach dem Drange eines zerrütteten Gehirns und einer überspannten und todtkranken Einbildungskraft. Ein dickes und schwarzes Blut erfüllt ihre Seele mit lauter ängstlichen Vorstellungen; sie sieht allenthalben Schreckenbilder nach ihrer Einbildung, und vergrößert sich diese. Sie schmeckt keine Freude, und kein Glück, das Andere aufheitert, ändert ihre widrige Laune. Dem Armen wird das Leben zur unausstehlichen Tortur, und er ruft sich daher den Tod herbey. — Richten wir diese elenden Tropfen nicht: denn sie sind unglücklich genug. Der große Herzenskündiger wird sie selbst richten, nicht nach der äußerlichen letzten That, sondern nach der innern Beschaffenheit der frey handelnden Seele. Wenigstens gereicht es der Menschheit zur

Ehre, wenn wir über unsere Brüder so glimpflich urtheilen.

Ueberhaupt ist aus diesem erkennbar, wie zuträglich den Menschen die Gemüthsruhe und eine gewisse Gleichmüthigkeit bey den verschiedenen Abwechslungen des irdischen Glückes ist. Zufriedenheit ist die bewärtheste Arzney; und Heiterkeit des Geistes ein vortreffliches Verwahrungsmittel wider allerley Krankheiten des Leibes. Wer seine Begierden zu mäßigen und zu ordnen, und die Güter der Erde richtig zu schätzen gelernet hat; wer nicht große Dinge begehrt, weil sein zufriedenes Herz auch beym Wenigen vergnügt ist; wer im Glücke nicht übermüthig wird, und im Unglücke nicht Muth und Hoffnung auf einmal hinweg wirft; wie glücklich ist der Christ, der es dahin gebracht hat! Gesegnet ist sein Leben. Danach, nach dieser Gemüthsruhe, zu streben, ist unsre Pflicht. **Ein gutes Gewissen und eine feste christliche Hoffnung sind die sicheren Mittel zur Erhaltung dieser ruhigen Gemüthsverfassung!**

Vierte

Vierte Rede

von

der christlichen Sorge für die Ehre und den guten Namen.

Trag Sorge um einen guten Namen! Sohn Sir. 41, 15. 2c.

Der ehrliche Namen und das Leben gehen in gleichem Schritte, sagt ein altes Sprüchwort. Wenigstens ist ein guter Namen besser, als alle Reichthümer, besser, als kostbare Salben. Sprüchw. 22, 1. — 7, 2. Daher rührt der Zuspruch des weisen Sohnes Sirachs: Trag Sorge um einen guten Namen; denn der wird dir ein weit dauerhafteres Gut seyn, als tausend kostbare und große Schätze. Ein gutes Leben hat seine bestimmten Tage; ein guter Namen aber bleibt in Ewigkeit. Ein Zuspruch, den der gute Christ sich sorgfältig merkt, und befolgt. Ein Zuspruch, den der Apostelfürst mit Folgendem erneuerte: Führet unter den Heyden einen guten Wandel, damit die, welche Arges von euch, als von Uebelthätern, reden, euere guten Werke sehen, und Gott an dem Tage preisen, an welchem er sie heimsuchen wird. 1. Petr. 2, 12.

Gewöhnlicher Weise beruhet die Ehre eines Menschen auf dem Urtheile des großen Haufen von ihm, und dieses richtet sich nach desselben größerm oder geringerm Ansehen, Gewalt, Reichthume, Pracht und

nach dem äußerlichen Schimmer seiner Handlungen. Je mehr man die Gabe besitzt, sich vor der Welt ein großes Ansehen zu geben, die Aufmerksamkeit des Pöbels auf sich zu ziehen, seine Fehler zu verbergen; je besser man sich nach den gangbaren Vorurtheilen und Schwachheiten seiner Zeitgenossen bequemen kann; je wichtiger man endlich seine Dienste zu machen, und durch freundliche Mienen und kleine Gefälligkeiten die Herzen Anderer zu gewinnen weis: desto mehr wird man erhoben und geehrt. Daher kömmt es, daß Dummköpfe, unerfahrne, oder lasterhafte Personen oft in Ehren und Würden leben; weil sie Gewalt und Reichthümer besitzen: daß die Heuchler, die sich nach jedem Winde drehen und wenden können, Ruhm und Beyfall erlangen; und dagegen der verdienstvolle und tugendhafte Mann, der seinen Weg gerade fort geht, zurücke gesetzt wird.

An und für sich sind allerdings ein hoher Stand, ansehnliche Ehrenämter, Gewalt und Macht, äußerliche Vorzüge, die für den, welcher sie besitzt, und im gesellschaftlichen Leben, darinn man steht, ihren gewissen Werth haben. Auch ist es ausgemacht, daß Gott selbst diesen Unterschied der Stände geordnet hat. Folglich kann ein Christ nicht nur mit gutem Gewissen weltliche Macht und Ehrenstellen besitzen, sondern es ist eben so gewiß, daß sich diese äußere Gewalt und Ansehen auf das Vortheilhafteste zur Erfüllung der göttlichen Absichten, und also zur Ehre seines Namens anwenden lassen. Und wie glücklich wäre die Welt, wenn Jeder seine größeren, oder kleineren Vorzüge so wohlthätig gebrauchte! —

sich nie über die Gesetze erhöbe, noch seine Brüder von niedrigerm Stande verachtete! Das Misfallen des Allerhöchsten ruhet auf einem Solchen, der Fluch der Unterdrückten verfolget ihn, und Schande wird sein Lohn. Alle Vernünftigen ehren einen verdienten Mann, und in ewig gutem Andenken bleibt der Gerechte; aber sie verzeihen es ihm nicht, wenn er sich um deßwillen selbst erhebt, und mit stolzer Miene auf Andere herab sieht. Demuth ist der schönste Schmuck des Verdienstes: Stolz raubt ihm seine Anmuth und Würde. **Je höher du bist, desto mehr demüthige dich. Sohn Sir. 3, 10.**

Auch Gunst und Beyfall anderer Menschen gehören mit unter die zeitlichen Güter, die wir in gehöriger Ordnung suchen dörfen, und müssen. Uns kann nicht gleichgiltig seyn, was Andere von uns denken; indem ihr Urtheil oft einen sehr großen Einfluß auf unsre Wohlfahrt, Ruhe und auf den Nutzen unsrer Berufsgeschäfte, oder Unnützlichkeit derselben hat. **Ein guter Namen ist überhaupts etwas sehr Schätzbares, und Lob und Beyfall von rechtschaffenen Leuten ein köstliches Gut.** Dagegen ist aber auch nichts wankender und ungewisser, als das Urtheil des großen Haufen; nichts schlüpfrigers, als der darauf gegründete Ruhm. Eben der Günstling, den das Volk heute vergöttert, kann Morgen von demselben verworfen werden. Heute ruft das Volk über ihn: Gebenedeyt sey er! — Morgen ruft es anders: Kreuzige ihn! Jesus Christus hat diese Unbeständigkeit vornehmlich erfahren. So darf nur der Weise und Rechtschaffene sich herrschenden Gewohn-

heiten entgegen setzen; darf nur mit der Wahrheit den Wortführern des Volkes zu nahe treten: so ist das Signal zum Angriffe auf ihn und seine Ehre gegeben, und seine Verwickelung so viel, als entschieden. — Nicht einmal auf das Urtheil verständiger und tugendhafter Menschen kann man sich allemal verlassen. Die Urtheile derselben hangen nämlich nicht in jedem Falle von ihren guten Einsichten und frommen Empfindungen ab. Unwissenheit, Misverständniß, wirklicher Irrthum und Vorurtheil, Eigensinn, böse Laune, Neigung, falsche Eingebungen Anderer, und mehrere äußerliche Umstände, wirken noch so oft bey den beßten Menschen mit, und verstimmen ihre Urtheile so sehr, daß man nicht immer in ihrem Beyfalle seine ganze Ehre suchen, oder ihrer Willkühr seinen guten Namen allezeit anvertrauen darf.

Bey Allem dem ist doch freylich der erste beßte Rath für den guten Christen dieser: Handle so, daß du dich des Beyfalls weiser und ehrlicher Männer würdig machest; doch suche noch **weit mehr** das **Wohlgefallen Gottes, und das gute Zeugniß deines eigenen Gewissens!**

Nichts ist dem guten Christen rühmlicher, als die Tugend. Jede wahrhaftig christliche Handlung bringt ihm Ehre. Je mehr Gutes er in der Welt thut, desto verdienter ist sein Ruhm. Zwar wird das hier nicht immer erkannt; nicht jede gute That nach ihrem innern Werthe beurtheilt, und nach Verdienste mit dem Beyfalle Anderer vergolten: aber doch häufig und in den meisten Fällen wird der Tugend

diese

diese Art der Vergeltung zu Theile; zumal, wenn man mit gehöriger Klugheit seine guten Handlungen wählt, und mit Standhaftigkeit bey wohl getroffenen Maaßregeln verharret. Indessen sollen wir Christen nicht handeln, um nur den Menschen zu gefallen; nur um hier schon die volle Belohnung zu finden. Denn wenn wir so handelten; so wären wir keine Knechte Christi, dächten nicht, wie unser Erlöser gedacht hat; und folgten so dem Beyspiele seiner Apostel nicht. Joh. 8, 50. 54. — Gal. 1, 10.

Ueber dieß weis ja der wahre Christ, daß nicht die glänzende Handlung allemal nach dem innern Gehalte die Vorzüglichste ist; wohl aber jene, wodurch die guten Absichten Gottes zu seiner und seines Nächsten Wohlfahrt befördert, die Liebe zu Gott, und hiemit das Christenthum am Sichersten erwiesen wird. Er handelt daher nicht ungerne in der Stille, zufrieden mit dem, daß es doch der himmlische Vater weis. Der geheime Beyfall seines Gewissens ist ihm da vor der Hand Belohnung genug, bis der Herr Preis und Ehre und Frieden Allen denen verleiht, die da Gutes thun. Matth. 6, 4. — Röm. 2, 7. 10.

Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet; ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob: dem denket nach. Phil. 4, 8. Dieses thun, und allezeit thun, allezeit vor Gott — und den Menschen recht handeln, soll das Gewerb des wahren Christen und seine größte Ehre seyn, damit auch der

Tadler keine gegründete Ursache, ihm Vorwürfe zu machen, finde. So wahr Gott lebt, dieser ewige Urheber der Tugend: so ist kein richtigerer Weg, zu Ehren zu kommen, als dieser! Und was noch mehr ist: dieser Weg passet für Alle; für den Regenten, wie für den Unterthan, für den Jüngling eben so gut, als für den betagten Greisen. Hierinn liegt der beßte Trost für den Verkannten, für den Armen, für den Geplagten, und Jeden unserer Brüder, der durch Gottes Fügung im niedrigen Stande, ohne Ehrentitel, ohne Macht und anders blendendes Ansehen sein Leben zubringt: **Tugend macht ihn ehrwürdig!** — Tugend ist der Schmuck seiner Seele! — Tugend ist sein Ruhm!

Nach dieser streben, ist christliche Ehreliebe; nach dieser bekannt seyn, ist christlich = guter Name, ist Pflicht für uns, ist pure Tugend, unterschieden vom eiteln Ehrgeize, und nächst verwandt mit der Demuth. Daher vertheidiget sich zwar der ehrliebende Christ vor den Feinden seines guten Namens: aber dabey richtet er sich nach dem Gesetze Jesu, indem er sich mit Bescheidenheit und Sanftmuth gegen falsche Beschuldigungen rechtfertiget, durch Gründe seine Gegner überzeuget, oder sich des ordentlichen Beystandes seiner Oberkeit bedienet. Denn er weis, daß diese auch von Gott dazu verordnet ist, daß sie den guten Namen rechtschaffener Unterthanen vertheidigen, und die gekränkte Ehre derselben wieder herstellen soll. Niemals aber nimmt er zur Selbstrache, und eben so wenig zu Lügen und andern falschen Kunstgriffen seine Zuflucht. Wenn jedoch die Wuth der Feinde

gar

gar zu groß ist; oder wenn durch rechtmäßige Vertheidigung nur heftigere Erbitterung erfolgte; oder die gesuchte Hilfe von Seite der Obern versagt würde: so ist für den guten Christen das Stillschweigen das Beßte, und die Widerlegung durch die That selbst, die kräftigste Vertheidigung. Denn gerade so machte es Jesus bey den vielfachen, heftigsten Angriffen seines guten Namens. Er führte überzeugende Gründe zu seiner Rechtfertigung an, und wies zugleich seine Feinde auf sein ganzes Verhalten zur Prüfung desselben hin. **Wer unter euch,** sagte er, **kann mich einer Sünde beschuldigen?**

Sollte der Nachfolger Jesu nicht noch jetzt auf gleiche Weise in vielen Fällen am Glücklichsten fortkommen? — Gesetzt, es werde ein rechtschaffener Mann von seinen Feinden der Völlerey beschuldiget. Soll er sich darüber augenblicklich erzörnen, oder weitläuftige Vertheidigungen, oder gar gerichtliche Klagen anstellen? Wird nicht der gewissenlose Gegner bey Allem dem neue Ränke zur Verunglimpfung ausdenken? Ist es nicht das beßte Mittel, seine Unschuld zu retten, sich zu aller Zeit, als einen mäßigen, nüchtern Mann, vor der Welt zu zeigen? Gesetzt auch, daß Alles dieses vergeblich wäre; was bliebe dann endlich dem Christen übrig? Wahrlich nichts Anders, als sich seines guten Gewissens zu trösten, sich in seine Unschuld zu hüllen, und mit dem Job zu sagen: **Sieh da, mein Zeuge ist im Himmel, und der mich kennt, in der Höhe. Job. 16, 19.** Christus tröstet Solche, da er spricht: **Selig seyd ihr,**

wenn euch die Menschen fluchen, und verfolgen, und alles Böse von euch sagen, wegen Meiner; da sie doch lügen. Freuet euch, und frohlocket: denn euer Lohn ist groß im Himmel!

Fünfte Rede
von
der christlichen Sorge für den nöthigen Unterhalt.

Die Reichen haben wohl Mangel und Hunger gelitten; aber, die den Herrn suchen, werden an keinem Gute Mangel leiden. Psal. 33, 11.

Alle Güter dieser Erde kommen aus der Hand des gütigen Schöpfers her; alle sind zu unserm Gebrauche da. Sie sind ein Theil des Segens, den Gott den Frommen schenkt. So nennet sie die heilige Schrift selbst: Der Herr hat meinen Herrn reichlich gesegnet, sprach der Knecht des Abrahams zum Bathuel; er ist groß geworden; er hat ihm Schafe und Rinder, Silber und Gold, Knechte und Mägde, Kamele und Esel gegeben. 1. B. Moys. 24, 35. Dieser Segen wird denjenigen ausdrücklich vom Herrn verheißen, welche ihn fürchten, und seine Gebothe halten. 5. B. Moys. 28, 1 — 4. Folglich ist es frommen Christen nicht verwehrt, nach dergleichen zeitlichen Gütern ordentlich zu verlangen; ja sie sind vielmehr dieselben zu ihrem mäßigen Unter-

Unterhalte durch Arbeit und Gebethe sich zu erwerben schuldig.

Die Arbeit ist ein Brodmittel, welches der Herr uns zu unserm ehrlichen Fortkommen verordnet hat. Wir hätten auch bey erhaltener Unschuld nicht müßig gehen dörfen; denn ehe noch Adam in die Sünde fiel, befahl ihm Gott schon, daß Paradies zu bewahren, und — zu bauen. 1. B. Moys. 2, 15. Und Paulus, der Apostel, giebt uns die Regel: **Bethe und arbeite.** An die Thessaloniker schreibt er: Seyd stille, schaffet das Euere, arbeitet mit euern eigenen Händen. 1. Thess. 4, 11. Eben denselben sagt er ein andermal unverhalten: Wenn Jemand nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. 2. Thess. 3, 10.

Wenn dann der Segen des Herrn zu unsrer Arbeit kömmt; was soll uns dann abgehen? Und abgehen wird er uns nicht, wenn wir ihn verdienen, und darum bitten. So ermahnet uns Gottes Sohn selbst zum Bethen um den Segen seines Vaters: Bethet; so werdet ihr empfangen. Und er lehrte uns selbst in seinem Gebethe um das tägliche Brod bitten. Er zeigte uns dadurch klar an, daß wir um unsern Unterhalt uns zu bewerben hätten; aber dabey nie nach Ueberfluße trachten sollten.

So nothwendig uns das tägliche Brod ist, eben so gefährlich ist für uns die unmäßige Begierde nach dem zeitlichen Gute. Daher dann die Warnung des Apostels, wann er an seinen Lehrjünger Timotheus schreibt: **Die da durchaus reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke viel thörichter und schändlicher Lüste.** 1. Tim. 6, 9.

Wahre Christen verhalten sich in Absicht auf ihre zeitliche Sorge für ihren Unterhalt, wie Jakob, der Erzvater, sich verhalten hatte. Seine Umstände waren bey seiner Reise nach Mesopotamien nicht die Beßten. Zwar hatte er Hoffnung, nach dem Tode des Isaks, seines Vaters, eine reiche Erbschaft zu erhalten; aber er war indessen voll Angst und Furcht vor dem Esau, seinem ältern Bruder, der ihm den Tod geschworen hatte. Nun nahm er in dieser Bekümmerniß seine Zuflucht zum Herrn, der allein sein Herz beruhigen konnte; er bethete an dem Orte, wo ihm Gott im Schlafe erschienen war; er that ein Gelübd, und sprach: Wenn der Herr mit mir seyn, wenn er mich auf dem Wege, den ich wandle, behüten, wenn er mir Brod zu essen, und Kleider zum anziehen geben wird, — — alsdenn soll der Herr mein Gott seyn. 1. B. Moys. 28, 20. 21. Sehet hier, wie wenig Jakob begehrte, das tägliche Brod und ein Kleid: erstaunet zugleich über den reichen Segen, den er nach zwanzig Jahren mit sich zurücke bringt: mit diesem Stabe, spricht Jakob, bin ich über den Jordan gezogen, und nun komme ich wieder mit zweenen Haufen. Er will sagen: Als ich zum Laban gieng, hatte ich nichts, als den Stab in meiner Hand und ein Kleid an meinem Leibe, wenig Geld und Brod in meiner Tasche. Jetzt bin ich gesegnet mit Kindern und mit Rindern, mit Gold und Silber. Sehen wir: Also wird der Mensch gesegnet werden, der den Herrn fürchtet. Psal. 127, 4.

Salomon, der Weiseste unter den Königen, soll uns noch ein Muster gleicher Mäßigung in dem Verlangen

langen nach zeitlichen Gütern seyn. Reichthum und Armuth gieb mir nicht; gieb mir allein die Nothdurft meiner Nahrung. Sprüchw. 30, 8. So bethete er zu Gott. Er fürchtete die Ungemächlichkeit der Armuth, die Vielen eine Gelegenheit zur Sünde wird; noch mehr scheint er die Gefahr gefürchtet zu haben, welcher die Reichen ausgesetzet sind, die Gott leicht vergessen, und sich aus dem Golde Götzenbilder machen, auf die sie dann ihr ganzes Vertrauen setzen; wie Paulus die Liebe der Reichthümer eine wahrhafte Abgötterey nennet. **Koloss.** 3, 5. Salomon begehrte wenig, und bekam sehr viel, solche Reichthümer, daß seiner Zeit das Silber nicht höher geachtet wurde, als die Gassensteine. Sollen wir hieraus nicht die Genügsamkeit lernen, und mit dem Apostel von Herzen sprechen: **Wenn wir also die Nahrung und die Kleider haben; so lasset uns zufrieden seyn.** 1. Tim. 6.

Wahrhaftig, wenig haben mit der Furcht Gottes, ist besser, als viele Schätze, die nicht sättigen. Sprüchw. 15, 16. Und dem Gerechten ist es besser mit Wenigem, als dem Sünder mit vielen Reichthümern. Psal. 36, 16.

Der gute Christ verbindet hiemit Gebeth und Arbeit zur Erwerbung seines Unterhalts, und macht, daß alle seine Berufsgeschäfte geheiliget, eine Art von Gottesdienst werden. Alle fängt er unter Anrufung des göttlichen Namens an, verrichtet sie vor den Augen des Allsehenden, erhebt auch während seiner Arbeit das Herz zu ihm, und erwartet so von Oben Beystand und Segen. Was er zu thun hat, das

thut er mit Treue und Gewissenhaftigkeit; überlegt nicht nur, was ihm selbst das Vortheilhafteste ist, und wählt, und ordnet seine Arbeiten danach, so weit es in seiner Gewalt steht, mit Klugheit; sondern handelt auch ehrlich gegen den Nächsten: er wendet Zeit und Kräfte zum wirklichen Nutzen desselben an, um auf solche Art den verdungenen Lohn, sein Brod, wirklich zu verdienen; er giebt seinen Arbeiten die möglichste Vollkommenheit, ist mit mäßigem Gewinne zufrieden, beweiset Aufrichtigkeit beym Kauf und Verkaufe; er flieht dagegen alle die betriegerischen Kunstgriffe, wodurch er sich selbst einen Vortheil machen, und den Nächsten ungestraft übervortheilen könnte. So trachtet er nach dem Ruhme eines fleißigen Arbeiters; sucht sich durch seine Arbeiten bey Andern beliebt zu machen, seine Zeit nützlich anzuwenden, und sein Brod ehrlich zu erwerben.

Wird er dabey nicht allemal reich; so wird es ihm doch nicht leicht an Arbeit, mithin auch nicht am nöthigen Unterhalte, am Segen Gottes, fehlen. Wenigstens ist dieses für einen rechtschaffenen Christen der einzig rechtmäßige Weg, auf welchem er zeitliche Güter suchen darf; und die Erfahrung lehret, daß es auch der sicherste Weg ist.

Verharren soll der Christ auf diesem Wege: so wird er nicht zu Schanden werden; Gottes Segen finden, und selbst dann, wenn ihm unverschuldete Unglücksfälle begegnen, Trost und Hoffnung zu Gott behalten; und also in aller Absicht glücklicher seyn, als Müßiggänger, treulose Arbeiter, Betrüger und Geizhälse. Denn ein gutes Gewissen besitzen, ist auch Reich-

Reichthum, und ein mäßiges Vermögen, durch Treue und Fleiß erworben, ist besser, als die Schätze des Ungerechten. Er wird zufriedener leben, als der reiche Nimmersatt, von welchem der Herr durch den David versichert hat: Die Reichen haben wohl Mangel und Hunger gelitten; aber die den Herrn suchen, werden an keinem Gute Mangel leiden.

Sechste Rede
von
der christlichen Beschaffenheit der irdischen Sorgen und der Sparsamkeit.

Wie viel Brode habt ihr? Matth. 6, 38.

So natürlich es dem Menschen ist, Hunger und Durst zu empfinden, wenn er in geraumer Zeit nicht gegessen und getrunken hat: eben so naturlich ist es ihm auch, Nahrungsmittel zu suchen, und solches unter Sorgen und Bekümmerniß zu thun, wenn weder sie selbst, noch auch Mittel zur Anschaffung derselben vorräthig sind. Der Allbarmherzige kann dann unmöglich die Seufzer derjenigen verdammen, die von Nahrungssorgen geplagt werden. Er selbst nimmt vielmehr an ihrer Bekümmerniß Theil. Der Herr vergißt des Schreyens der Armen nicht; — er wird den Armen erretten, der da schreyt. Das bezeuget die Schrift. Und sagt der

Apostel Jakobus nicht: Das Rufen der Aernter ist vor die Ohren des Herrn Gottes Sabaoth gekommen? Haben nicht auch die größten Männer, von denen die Bibel vom Abraham bis zum Paulus Meldung thut, zeitliche Sorgen in Absicht ihres eigenen Glückes und in den Angelegenheiten ihrer Angehörigen empfunden? Und was war es Anders, als theilnehmende Sorge für die leiblichen Bedürfnisse des Volkes, wenn der Vollkommenste unter den Menschen, Jesus Christus, seine Jünger fragte: **Wie viel Brod habet ihr?**

Zum Sorgen wird der Mensch gebohren; unter Sorgen auferzogen; durch eigene Sorgen gewitziget, und geübet. Daher kann es unmöglich die Absicht Jesu und seiner Apostel gewesen seyn, alle lästigen Sorgen der Nahrung zu verbiethen. In Allem empfehlen, rathen und gebiethen sie uns nur die Mäßigung unsrer Sorgfalt, und das kindliche Vertrauen auf Gott in der Zeit der Noth. So sagt Paulus: **Sorget Nichts**, das ist, ängstiget euch nicht zu sehr wegen der gegenwärtigen Noth, und fürchtet euch nicht vor der Zukunft; sondern bedenket, daß ihr einen Gott glaubet, der euch immer nahe ist, und daß ihr das Recht habet, sowohl euere gegenwärtigen Bedürfnisse, als die Sorge wegen des Zukünftigen vor ihm kund zu machen, und das Beßte von seinen Vaterhänden zu erwarten. Wie schön und wie passend für uns ist diese Ermahnung! Unsere Sorgen werden nicht verdammt; sie werden nur geordnet, und zum Theile hinweg genommen. Und wir Christen sollen daraus christlich sorgen lernen.

Die

Die Sparsamkeit, diese Mitteltugend zwischen dem Geize und der Verschwendung, gehört zur christlichen Sorge in Absicht auf seinen zeitlichen Unterhalt. Der göttliche Heiland selbst lehrte sie uns, diese Tugend, da er nach jener wunderbaren Speisung des Volkes seinen lieben Jüngern zurief: Sammelt die übergebliebenen Stücklein, damit nichts verderbe! Joh. 6, 12. Und machte es Paulus nicht eben so, indem er seinem Timotheus, den Bischöfen und andern Christen verschiedene häusliche Vorschriften ertheilte? 2. Thess. 3, 11. 12. 1. Tim. 3, 1. Es ist hiemit wohl christliche Klugheit, wenn man diese Lehren in Hinsicht auf die Beförderung seiner eigenen, zeitlichen Wohlfahrt, wovon der Nutzen, oder Schaden mehrerer Andern nur gar zu oft abhängt, nützet, dadurch verständiger wird, und auch in diesem Stücke einsehen lernet, was da des Herrn Willen ist. Ephes. 5, 17.

Gar oft verwechselt der Mensch die Sparsamkeit, diese schöne, christliche Tugend, mit dem unchristlichen Geize, der unordentlicher Weise Alles für sich allein haben will. Selten lernet man sie so kennen, wie sie nach den Grundsätzen des Christenthums geübet werden soll. Und doch ist sie so weit vom niederträchtigen Geize unterschieden, als das Licht von der Finsterniß, als Tugend vom Laster. Sie ist der menschlichen Gesellschaft eben so nützlich, und jedem Hause so wohlthätig, als jenes Laster schädlich ist. Wenn ein Jeder sie zu rechter Zeit kennen lernte; so würde gewiß nicht so mancher begüterte Schwelger zu letzt so tief in Armuth und Verachtung herab sinken,

ken, als es nun zuweilen geschieht; es würde auch nicht so viele verarmten Bürger geben; und so würden nicht so viele Bettler den Andern zur Last fallen, und oft genug der Seele und dem Leibe nach gleich unglücklich seyn. — Sey sie doch schwer zu finden, die rechte Mittelstraße zwischen Verschwendung und Geiz: sie ist doch wirklich vorhanden; und wer sich und Andern **Etwas nütz seyn will**, wird sie aufrichtig suchen, und — gewiß entdecken. Wer aber für sich **nichts nütz ist, wem wird er gut seyn?**

Der wahre Christ ist von der großen Wahrheit überzeugt, daß alle Güter, die wir haben, Gnadengaben Gottes sind, wenn wir sie schon durch Arbeit oder Erbrecht an uns gebracht haben: daß wir folglich **Haushälter Gottes** sind, denen mehr, oder weniger vom Herrn anvertraut ist; daß wir aber von allem Empfangenen Rechenschaft ablegen müssen. Diese Ueberzeugung kann uns so schwer nicht werden; da nichts sichtbarer ist, als daß Alles von Gott abhängt, und unter seiner unbeschränkten Regierung steht. Von Jesu haben wir hierüber noch einen deutlichern Unterricht empfangen, der so schön und nachdrücklich ist, daß er öftere Beherzigung verdiente. Lesen wir nur jene Gleichnißreden von den Knechten, denen ihr Herr gewisse Pfunde Geldes anvertraute. **Matth.** 25, 14. rc. Von Andern, denen der Herr seine Güter in Verwahrung giebt. **Luk.** 12, 16. rc. Und vom ungerechten Haushalter, der die Güter seines Herrn veruntreute. **Luk.** 16, 1. rc. Lernen wir daraus, was wir auf Erden sind, und wie viel auf die rechte Anwendung der zeitlichen Güter an-

kömmt. Bedenken wir das Gewicht der Rede Jesu an seine Jünger: **Wer im Geringsten treue ist, der ist auch im Großen treu, und wer im Geringsten unrecht (untreu) ist, der ist auch im Großen unrecht.** Luk. 16, 10. Eine richtige Folgerung! Wer nicht einmal mit ungewissen, vergänglichen Gütern recht umzugehen weis, oder nicht Gewissenhaftigkeit genug besitzt, um auf diesem niedrigen Posten treu zu seyn: wie kann der zur Verwaltung höherer und dauerhafterer Güter tüchtig befunden werden?

Indessen ist nicht allemal Einer ein **Verschwender**, wenn er Viel ausgiebt; sondern der ist es, der mehr ausgiebt, als er nach dem Verhältniße seiner Einnahme thun sollte. Und eben so ist nicht Jeder ein christlich sparsamer **Wirth**, der jährlich große Summen in seinen Schatz legt; sondern nur der, welcher nach seinem Vermögen gerne giebt, wo er zu geben hat; und nun, wenn er seinen Christenpflichten ein Genüge gethan hat, das Uebrige aufhebt. Sonst würde im letzten Falle der Geizhals der beßte Wirth seyn.

Uebrigens kann auch der Fall eintreten, daß der ehrlichste Mann mit seinen Einnahmen die dringendsten Ausgaben seines Standes und Berufes unmöglich bestreiten kann. Soll dieser sich dann zu üblichen Betrügereyen wenden? Nein! er soll auf bessere Zeiten hoffen. Wenn aber diese auch nicht kommen? Dann verdient er Mitleiden und Beystand; und Gott wird ihm dazu endlich doch helfen: denn er selbst versichert es durch den David: Sieh! des

Herrn

Herrn Auge sieht auf die, welche ihn fürchten, und auf seine Güte hoffen; daß er ihre Seele vom Tode errette, und sie in der Theurung ernähre. Psal. 32, 18. 19.

Doch ist ein solcher Fall nicht von den gewöhnlichsten. Mehrentheils stürzt der Mensch sich selbst durch unnöthigen Aufwand, der sein Vermögen weit übersteigt, in solches Elend. Er ist dabey entweder zu leichtsinnig; oder er rechnet seine Einnahme zu hoch, und die Ausgaben zu gering; oder er fängt an, nach verzehrtem eigenen Vermögen auf Unkosten seiner Gläubiger gemächlich zu leben. Diese Letzten sind dann im eigentlichen Verstande Betrüger. Sie sind jene Gottlosen, von welchen der Psalmist meldet, daß sie borgen, und nicht wieder bezahlen. Ps. 36, 21.

Die Sparsamkeit ist hiemit einem redlichen Christen immer die werthe Tugend, welche Jedem, der sie nach der Regel übt, lebenslängliche Vortheile verschafft, wofür Einen Kinder und Kindskinder segnen, und worann Niemand Schaden nimmt. O kein guter Christ, der eigene Leute hat, dafür aber nicht sorget; ein solcher ist, wie ein Abfälliger vom Glauben; und ärger, dann ein Heyde. 1. Tim. 5, 8.

Seyn wir daher freygebig, wenn es unsre Pflicht verlangt; wenn wir zur Ehre Gottes und der Tugend Etwas ausrichten können; freygebiger bey gemeinnützigen und wohlthätigen Werken, als bey dem was bloß unsern besondern Nutzen betrifft! — Seyn wir freygebig ohne Verschwendung; und

sparsam ohne Geiz! Dazu leite Jeden, wie den David, Psal. 22, 1. der Herr; und so wird Keiner Mangel leiden.

Siebente Rede
von
der christlichen Beobachtung der Mäßigkeit.

Werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da des Herrn Wille sey; und saufet euch nicht voll Weines, daraus ein unordentliches Wesen folget. Ephes. 5, 17. 18.

Auch die Tugend der Mäßigkeit gehört eigentlich in das Gebieth einer rechtschaffenen christlichen Selbstliebe. Der gute Gott hat reichlich dafür gesorgt, daß wir Speise und Trank von allerley Art zur Stillung unserer Begierden erlangen können. Pflanzen und Bäume liefern uns zu dem Ende ihre Früchte, und verschiedene Arten von Thieren scheinen vornehmlich darum zu leben, daß wir von ihrem Fleische gesättiget werden. Beydes, das klare Wasser, das wir aus seiner ersten Quelle trinken, und der stärkende Wein, den wir aus dem Safte der Trauben bereiten, haben einen und den nämlichen Urheber; Beyde sind für uns da, daß wir uns ihrer zur Erhaltung unsers Lebens bedienen sollen. Alle Gaben Gottes sind gut. Nichts von allen Kreaturen ist verwerflich, sobald es mit Danksagung genossen wird. 1. Tim. 4, 4.

Der gute Christ bleibt aber bey Allem dem dennoch nüchtern und mäßig; er hält sich ordentlich an die apostolische Vorschrift: **Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage; nicht in Fressen und Saufen. — Werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da des Herrn Wille ist; und saufet euch nicht voll Weines, daraus ein unordentliches Wesen folgt.** Röm. 13, 13. — Ephes. 5, 17. ꝛc. Er, der gute Christ, folgt bey seinem Essen und Trinken nicht blindlings dem sinnlichen Triebe, sondern einer vernünftigen und christlichen Ueberlegung. Er prüfet zuforderst, was seiner Gesundheit zuträglich ist. Er meidet nicht nur die Ueberladung mit Speise und Tranke, die den Körper schwächet, und Krankheiten gebiehrt; sondern auch alle Arten der Nahrungsmittel, die er seiner besondern Leibesbeschaffenheit nicht gemäß findet. Eine gute geordnete Diäte ist ein zuverläßiges Mittel zur Erhaltung der Gesundheit, und selbst in kränklichen Umständen oft heilsamer, als die beßte Arzney.

Ferner richtet sich der gute Christ bey dem, was er ißt und trinkt, nach seinem Stande und Vermögen, und sucht auch in diesem Stücke zwischen Einnahmen und Ausgaben ein richtiges Verhältniß zu treffen. Wenn ein Mann bey sehr geringen Einkünften eben so gut speisen will, als ein anderer Begüterter; so ist er unmäßig, wenn er sich gleich mit Speise und Tranke nicht überlädt. Wir müssen hiemit nicht nur das Uebermaaß im Genuße selbst vermeiden, sondern auch jeden zuweit getriebenen Aufwand. Dieser Letzte ist allemal Ueppigkeit und Verschwen-

schwendung; und eben sowohl unchristlich, als der Geiz, der dem Leibe seine gehörige Nothdurft und Pflege versagt.

Sein höchstes Glück und Vergnügen im guten Essen und Trinken suchen, ist doch wahrlich einem Menschen, und noch mehr einem Christen so unrühmlich, daß ich nicht weis, wie einem solchen Prasser zu Muthe seyn muß, wenn er in einsamen, nüchtern Stunden, oder beym Ausgange aus dieser Welt seinem eigenen Gewissen, und zugleich seinem zukünftigen Richter Rechenschaft ablegen soll; und dann keine größeren Merkwürdigkeiten seines Lebens zu finden hat, als daß er besser gegessen und getrunken hat, dann Andere seines Standes. — Arme Menschen, die es so machen! Was wird aus ihnen werden, wenn sie dieses Alles zurücke lassen müssen, und in eine Ewigkeit übergehen, wo nur tugendhafte Handlungen einen Werth haben? Diese sind jene unglücklichen Leute, von welchen Paulus sagt, daß sie den Bauch zu ihrem Götzen machen, und daß Verdammniß ihr endliches Schicksal ist. Philip. 3, 19.

Gute Christen mäßigen sich endlich bey dem Genuße der Gaben Gottes so, daß sie immer muntere Verstandeskräfte zur pflichtmäßigen Entrichtung ihrer Arbeiten, und zur Vollbringung anderer christlichen Werke behalten; und sie treiben die Pflege ihres Leibes niemal so weit, daß dadurch schändliche Begierden erwecket, und edle Empfindungen unterdrücket werden. Gott gönnet uns den fröhlichen Genuß seiner Gaben, Pflege und Erquickung unsers Leibes. Aber er schuff uns nicht bloß zum Essen und Trinken,

sondern daß wir auf eine würdige und ausgebreitetere Art zu unserm und unsers Nächsten Beßten arbeiten, und dadurch schon in diesem Leben den Grund zu einem ewigen Wohlstande legen möchten. Wir würden daher seiner Güte misbrauchen, wenn wir uns mit Speise und Tranke dergestalt überlüden, daß wir dadurch zur Erfüllung unserer eigentlichen Bestimmung ungeschickt würden.

Was ist der Mensch ohne den Gebrauch seiner Vernunft? Und was soll ihn vor den schrecklichsten Ausschweifungen sicher stellen, wenn diejenigen Kräfte der Seele, welche ihn eigentlich zur Ueberlegung und Wahl des Beßten fähig machen, unbrauchbar sind? Ist es daher wohl zu verwundern, wenn aus der Völlerey so häufig Mord, Ehebruch und Hurerey entstehen? Wenn derley Menschen, die sich von diesem Laster beherrschen lassen, von dem Apostel in die erste Klasse der Lasterhaften gesetzt werden? Gal. 5, 19.

Der Trunkenheit ergeben seyn, heißt im eigentlichen Verstande, ein viehisches Leben führen: es ist der verworfenste Zustand, in welchen ein Mensch gerathen kann. Er entehrt sich dadurch auf die augenscheinlichste Art; er zerstört, oder hindert auch zugleich sein zeitliches Glück und das Wohl Aller derer, die mit ihm in näherer Verbindung stehen.

Vielleicht hütet sich Einer oder der Andere vor der offenbaren Verschwendung und vor viehischer Trunkenheit; aber er genießt doch öfters die Gaben Gottes in so reichem Maaße, daß er nicht so aufgelegt und munter zu geistlichen Betrachtungen, zu tugendhaften Handlungen, und zu seinen ordentlichen

Berufsgeschäften bleibt, als er nach seiner Bürger- und Christenpflicht seyn sollte. Denn nach unsrer eignen Erfahrung wissen wir, daß der Geist alsdenn allemal weit heiterer und thätiger ist, wenn der Leib nur mäßig gesättiget wird. Manche Arbeiten des Geistes erfodern diese Mäßigkeit im besondern Grade; und diejenigen, die sich nach ihrem Berufe besonders damit beschäftigen müssen, sind auch eben um deßwillen vor Andern zu dieser Tugend verpflichtet. Alle und Jede werden nie in den ernsthaften Stunden der Andacht mit nöthigem Anstande und Nutzen ihre Herzen zum Ewigen erheben können, wenn der Leib zuvor mit Speise und Tranke unmäßig überladen war.

Hieraus entsteht also für die Nachfolger Jesu eine gewisse Verbindlichkeit, zwar nicht immer zum eigentlichen Fasten, aber doch zu einer strengern Mäßigkeit in dergleichen Fällen, die man allenfalls mit jenem Namen belegen könnte. — Aengstlicher Zwang ist das nicht, sondern nur eine, unsern Absichten und Beschäftigungen gemäße Lebensordnung. Welcher redlich gesinnte Christ wird sich nicht mit Vergnügen dazu verstehen, da sie zumal seinem eigenen zeitlichen und ewigen Wohl so zuträglich ist?

Achte Rede
von
der christlichen Haltung der Keuschheit.

Hurerey aber und Unreinigkeit, — lasset nicht von euch gesagt werden, wie es den Heiligen zusteht. Ephes. 5, 3.

Mäßigkeit und Keuschheit stehen im schwesterlichen Bande; und Unmäßigkeit und Unkeuschheit sind, leider! eben so nahe verwandt. Beyde werden daher in den Schriften der Apostel gewöhnlich neben einander gestellt. Ephes. 5, 3. 4. 5. — Kor. 6, 9. 10. In der That sind sich auch beyde Laster schon in ihrer Entstehungsart überaus ähnlich.

Wenn der Mensch seine natürliche Begierde nach Essen und Trinken nicht mäßiget und lenkt, so wird er ein Schwelger; und wenn er eben das in Absicht des natürlichen Reizes zur fleischlichen Wohllust versäumt, so wird er ein Unzüchtiger. Das Gesetz Gottes dringt auf innere Heiligkeit der Begierden, und verdammet eben dadurch die unreine Lust, welche im Herzen herrschet, die Einbildungskraft entzündet, und den Geist zu schändlichen Handlungen antreibt. Math. 5, 28. — Und wie schön ist die apostolische Ermahnung: Hurerey aber und alle Unreinigkeit, oder Geiz lasset nicht von euch gesagt werden, wie es den Heiligen zusteht: auch schandbare Worte und Narrentheidungen, oder Scherz (unzüchtige Reden und Scherze), welche

welche euch nicht geziemen; sondern vielmehr Danksagung.

Auch viele besondere Ermahnungen und Regeln zu einem züchtigen Wandel werden in den Schriften der Apostel, sowohl den Christen überhaupts, als in Sonderheit den Jünglingen, Eheleuten, Wittwen rc. gegeben. Das Christenthum hat überdas vor allen andern Anweisungen das voraus, daß es theils vor allen Dingen auf innere Heiligkeit des Herzens anträgt, theils die Sache nicht auf eine, der ehrlichen und christlichen Fortpflanzung des Menschengeschlechtes widerstreitende Weise übertreibt. Durch Beydes wird den Christen die Uebung der Keuschheit ungemein erleichtert. Wird sein Gemüth nur erst nach der Religionsvorschrift gründlich gebessert, und mit wahrhaftig guten Gesinnungen erfüllet; bekömmt also die Liebe zu Gott die Herrschaft in ihm: so ist auch zugleich Wille und Kraft zur Bekämpfung wohllüstiger Begierden vorhanden, und die zunehmende Treue im Christenthume macht ihn immer tüchtiger, hierinn entscheidende Siege zu erhalten, und preiswürdige Früchte standesmäßiger Keuschheit zu bringen.

Verabscheuungswürdig ist entgegen die viehische Wohllust, so sehr sich auch ihre Diener bemühen, ihr durch besser klingende Worte einen ehrlichen Namen, und durch einen feinern Anstrich ein gefälligers Ansehen zu geben. Dieses Laster ist eine wahre Pest für das menschliche Geschlecht, eine Quelle vieler anderer, schändlicher Vergehungen, und in seiner größten Stärke und Ausbreitung ein so fürchterliches Uebel, gegen welches keine andern, als gewaltsamen Gegen-

mittel wirksam sind. Erinnern wir uns hier zu dem Ende an die Geschichte der ersten Welt, die durch eine allgemeine Ueberschwemmung zerstört wurde, an die Laster der Städte Sodoma und Gomorha, die Gott durch Feuer verherrte, an die Beyspiele einzelner Personen, die in der heiligen Schrift zur Warnung für Andere aufgestellt werden. Lernen wir aus dem traurigen Falle des Davids, wie die Wohllust gereizt, entflammt und genährt wird; und wie schrecklich ihre Gewalt ist, wenn sie sich einmal des Herzens bemächtiget.

Noch mehr! Sehen wir um uns her auf jetzt noch lebende Menschen, die uns bekannt sind. Ach! finden wir nicht Viele, die durch Ausschweifungen der Wohllust unglücklich geworden sind? Wie Manchen brandmarket dieses Laster so merklich, daß es an warnenden Beyspielen nicht fehlt? O, welche entsetzlichen Krankheiten entstehen nicht aus der Unzucht! Wie entnervet sie nicht die stärksten Menschen, die sie entweder schnell zu Boden wirft, oder als ein langsam wirkendes Gift, nach und nach verzehrt? O, wie manche schöne Blüthe der Jugend wurde durch sie verderbt, und in Fluch und Jammer verwandelt?

Der leichtsinnige Wohllüstling sündiget an seinem eigenen Leibe. So sagt es der Apostel: Fliehet die Hurerey. Alle Sünden, die der Mensch thut, sind außer seinem Leibe: wer aber huret, der sündiget an seinem eigenen Leibe. Und nun weiter: Wisset ihr nicht, daß euere Leiber Glieder Christi, und ein Tempel des heiligen Geistes sind; welche ihr von Gott

habet, und daß ihr nicht Euer selbst seyd? denn ihr seyd theuer erkauft. Darum so preiset Gott an euerm Leibe und in euerm Geiste, welche Gottes sind. 1. Kor. 6, 15. — 20. Schwer sind diese Worte, wenn wir sie recht bedenken, unserm Gewissen. Unsere Glieder gehören Jesu zu; er hat sein Blut vergossen, sein Leben aufgeopfert, damit wir Gott zu Ehren leben, und unsere Glieder, als Werkzeuge der Gerechtigkeit, brauchen sollten. Unsere Leiber sind Gottes Eigenthum; Tempel des heiligen Geistes sind sie. Gott will in uns wohnen, das ist, durch sein Wort, gute Gedanken und Begierden in uns wirken, will unsre Seele mit Troste und Hoffnung erfüllen, uns zu allerley guten Werken fertig machen. O, denken wir an dieses Alles, wann wohllüstige Triebe in uns rege werden! Denken wir an Jesu Leiden und Tod; an Gottes heiligen Ernst, uns selig zu machen, an seine Allgegenwart, an jene Rechenschaft, die wir vor ihm ablegen müssen. Gottes Eigenthum entweihen, ist schnöde Undankbarkeit und strafwürdiges Laster; seine Glieder verderben, ist Grausamkeit gegen sich selbst.

Der wahre Christ wachet daher über sein Herz beym ersten Ursprunge der ersten Lust. Er, der wahre Christ, erneuert täglich den feyerlichen Vorsatz, Gott mit seinem Geiste und Leibe zu preisen, und alle Sünden der Unkeuschheit in Gedanken, Worten und Werken zu fliehen. Er hütet sich vor verführerischen Schriften, und besonders vor dem vertrauten Umgange mit leichtsinnigen und wohllüstigen Menschen. Er beschäftiget sich immer mit nützlichen Arbeiten, und

meidet solche Nahrung des Leibes, welche diese Begierden rege machet; er ist nüchtern und mäßig.

Zu beklagen ist allerdings derjenige, in dem diese Leidenschaft schon so mächtig geworden ist, daß es scheint, die Befriedigung derselben gehöre zu seinen täglichen Bedürfnissen. Aber dem ist dann männlicher Ernst, heldenmüthiger, fortdauernder Widerstand, große Wachsamkeit, verbunden mit herzlichem Gebethe und ausnehmender Mäßigkeit und Arbeitsamkeit, zur Unterdrückung dieser herrschenden Neigung nöthig. Dadurch allein wird er den Satan der Unzucht von sich austreiben, und sich retten, ehe er noch vollends ein Opfer desselben werden wird.

Neunte Rede
von
dem christlichen Angedenken an den Tod.

Gedenke daran, daß der Tod nicht verziehet! Sohn Sir. 14, 12.

Wenn sich Gott seiner Macht bedienen wollte; so könnte er die Menschen und Thiere eben so leicht zernichten, als er sie erschaffen hat; und Niemand dörfte fragen: Herr! warum thust du also? In den Augen Gottes sind wir noch weit geringer, als ein irdenes Gefäß in der Hand des Töpfers, der auch ein Ehrengefäß zertrümmern kann, ohne Jemanden

manden von seinem Verhalten Rechenschaft geben zu dörfen. Aber die Güte Gottes hatte bey Erschaffung der Menschen nicht weniger Antheil, als die Allmacht. Er gab uns das Daseyn, nicht, um unglücklich zu werden, sondern um ewig zu leben, ewig vergnügt und selig zu seyn. Die Seele, dieses prächtige Bild der unsichtbaren Gottheit, sollte in unserm, mit erstaunlicher Kunst gebauten Körper, wie eine Königinn in ihrem Palaste, wohnen; sie sollte aus demselben die Wunder Gottes betrachten, und sich darüber erfreuen.

Wenn wir aber jetzt die Seele in dem Leibe, wie in einem beweglichen Kerker, gefangen liegen, und tausend Ungemachen leiden sehen; wenn endlich dieser zerbrechliche Leib vor unsern Augen zusammen fällt, wenn die Seele mit Gewalt daraus vertrieben wird rc.; so haben wir diese Veränderung nicht dem weisen und gütigen Schöpfer, sondern dem Undanke unserer Urältern zuzuschreiben, und demüthig zu sprechen: **Herr! du bist gerecht, und richtig ist dein Urtheil.** Psal. 118, 137.

Eben unsere Urältern ließen sich von dem Verderber verführen, und dadurch sich zur Sünde verleiten, daß sie ihm glaubten, wann er zu ihnen sagte: **Ihr werdet mit Nichten des Todes sterben.** 1. B. Moys. 3, 4. Nun giebt es nur gar zu Viele, welche zwar wohl wissen, daß das Sterben Allen bestimmt ist; aber bey denen, wie der Psalmist meldet, **kein Nachdenken vom Tode ist.** Psal. 72, 4.

Lasset uns vielmehr mit Ezechia, dem Könige, in der Hälfte unserer Tage zu der Thüre des Gra-

bes hinabsteigen. Isa. 38, 10. Wir Alle werden, ich rede mit dem gottesfürchtigen Job, wir Alle werden zu den Gräbern geführt werden, und unter dem Haufen der Todten ruhen. Job. 21, 32. Alles geht (in unserm Leben) vorüber, wie ein Schatten, und wie ein durchlaufender Both. Weish. 5, 9. Wollte Gott, daß wir weise wären und verstünden, und voraus sähen, was zum Letzten geschehen wird! 5. B. Moys. 32, 29. Der für sein ewiges Heil, nach seiner Pflicht, besorgte gute Christ bethet mit dem büßenden Könige täglich: Herr! laß mich mein Ende wissen, und die Zahl meiner Tage, wie viel Ihrer sind; auf daß ich erkennen möge, was mir mangelt. Psal. 38, 5. Täglich denkt, und überlegt er, und sagts bey sich: Meine Tage werden abgekürzt, und ist mir nichts übrig, als das Grab. Job. 17, 1. Er trachtet durchaus sich des Trostes würdig zu machen, sterben zu können, wie der Gerechte stirbt, von dem der geduldige Mann gesprochen hat: Du wirst im Ueberfluße in dein Grab kommen. In was für einem Ueberfluße? In dem Ueberfluße der guten Werke, der Verdienste.

Daher denkt er, der gute Christ, in allen seinen Werken, an seine letzten Dinge; damit er sich in Ewigkeit nicht versündige. Sohn Sirachs 7, 4. Er thut Gutes, da er noch kann. Er weis, daß der Tod, wenn er einmal kömmt, nicht verzieht, und daß es bey einbrechender Nacht zum Arbeiten zu spät ist. Er weis, daß ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, ausgehauen, und in das

Feuer

Feuer geworfen wird. Matth. 7, 19. Er weis, daß ein lebendiger Hund besser ist, als ein todter Löwe. Pred. 9, 4. Er verläßt sich daher nicht auf die scheinbare Festigkeit seiner Gesundheit, und macht sich nicht muthwillig selbst, vor dem vielleicht schon im Hinterhalte stehenden Tode einen falschen Sicherheitsbrief.

Nichts ist rathsamer für ihn, als diese Wachsamkeit. Mag dann der Herr kommen, wann er will; so findet er den getreuen Knecht wachend. Und wenn gleich der Todesstachel nicht in seinen Eingeweiden wühlt; so kann ein sonderbares Schicksal ihn treffen, der Arm eines feindseligen Menschen kann, aus Zulassung Gottes, unserm Leben Abbruch thun. Wie oft ist dieß nicht schon geschehen? Wie oft ist der Tod, wie ein Dieb, über unsere Brüder hergefallen? Man sollte denken, ein Herr müßte sicher seyn, wenn seine Diener vor seiner Thüre wachen; aber auch unter diesen giebt es manchesmal Ungetreue, die sich nicht scheuen, ihre Hände in dem Blute ihrer Herren und Wohlthäter zu waschen. Hat dieß nicht Isboseth, König in Israel, erfahren, als zween Hauptleute von seiner Leibwache ihn im Schlafe ermordeten? 2 Kön. 4, 6. Oder ist man immer in den Armen seiner Freunde des Lebens sicher? Joab, der Feldherr des Davids, umarmet den Amasa, und in dem Augenblicke, als er spricht: Sey gegrüßt, Bruder! durchsticht er sein Herz mit einem Schwerte. 2. Kön. 20, 10. Nicht einmal an der Seite der Brüder ist man vor allen Nachstellungen gedeckt. Kain führt den Abel, seinen leiblichen Bruder, auf das

Feld hinaus, und da dieser an gar keine Gefahr, an gar keine Nothwendigkeit der Gegenwehr gedenket, auch von aller menschlichen Hilfe entfernet ist, steht Kain wider ihn auf, und erwürgt den unschuldigen Bruder. 1. B. Moys. 4, 8. Absalom lädt seinen Bruder Amnon zu sich auf eine Mahlzeit ein, und giebt seinen Bedienten den grausamen Befehl: Wenn ihr den Amnon vom Weine erhitzt sehen werdet; so fallet über ihn her, tödtet ihn, und fürchtet nichts; ich bins, der es befiehlt. 2. Kön. 13, 28. Wer erkennt aus diesen, und noch mehrern andern traurigen Fällen nicht die Ungewißheit unsers Todes?

Daher dann Christus, Allen und Jeden zur Warnung, uns Knechte zum Muster der Nachahmung vorstellt, die auf ihren Herrn warten, damit sie ihm, wann er von der Hochzeit zurücke kömmt, und an der Thüre klopft, aufmachen mögen. Luk. 12, 36. Sie wissen die Stunde nicht. Er kömmt zuweilen in der zweyten, zuweilen in der dritten Nachtwache; aber sie legen sich nicht schlafen, und verdienen durch ihre Wachsamkeit nicht nur Lobsprüche, sondern auch eine reiche Vergeltung. Selig sind diese Knechte, spricht der Erlöser; der Herr wird sich aufschürzen, er wird sie an den Tisch setzen, vor ihnen gehen, und ihnen dienen. V. 37.

Gedenk daran, lieber Christ! gedenk daran, daß der Tod nicht verzieht. Es ist zu spät, an den Tod zu denken, wann es schon zum Sterben gekommen ist, und man muß diese Uebung niemal unterbrechen. Wir lesen in der heiligen Schrift, daß, nachdem die Israeliten das goldene Kalb angebethet

haben,

haben, Moyses diesen Abgott ergriffen, zu Boden gestürzt, zerschmettert, zerschmolzen und in Staub verkehrt habe; und als er diesen Staub gesammelt hatte, hat er ihn in das Wasser geworfen, und die Kinder Israels davon trinken lassen: **Er zermalmete es zu Pulver, und streute dasselbe ins Wasser, und gab den Kindern Israels davon zu trinken. 2. B. Moys. 32.** Ihr, meine Christen! die ihr dieses leset, werdet ebenfalls für euer Seelenheil Etwas dergleichen thun. Wenn ihr einen Abgott aus euerm Leibe gemacht habt, ergreifet dieses Götzenbild, stürzet es zu Boden, werfet euch vor dem lebendigen, wahren Gott auf euere Kniee nieder, zerschmetteret es, klopfet reumüthig an euere Brust, zerschmelzet vor Leid und Liebe zu euerm Gott und Herrn, werfet es ins Wasser, und trinket davon, zerfließet in Bußthränen, und lasset dieß euere Erquickung der nach Gerechtigkeit, Besserung, und wahrhaft christlichem Leben durstenden Seele seyn. Seyd dann in der Tugend standhaft. Euere guten Werke folgen euch nach, und ihr werdet mit diesen im Ueberfluße in euer Grabe kommen.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Werdich, Franz J.

Der Freund Gottes, des Nächsten und Seiner Selbst, oder Sittenbuch für katholische Christen

Augsburg 1796

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 3444
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11292829-1
VD18 12354651-001